Sibirien
Reisetagebuch

---

30. Juni – 29. Juli 2007

VORSPIEL.

Also eine große Russlandreise in diesem Jahr ... Die Idee dazu reicht weit zurück, bis ins letzte Jahrtausend. Es war ein Projekt von uns Dreien, H., D. und mir. Wir hatten eine gemeinsame Reise ins Auge gefasst und Russland war am Ende das Ziel, das als verlockendste Vision übrig blieb. Vieles hatten wir erwogen und wieder verworfen. Südostasien zum Beispiel: Das kannten wir alle drei schon viel zu gut, also schlossen wir es aus. Was war unser Kriterium? Es sollte ein Ziel werden, das für uns alle ganz frisch, unbekannt und neu war. In diesen euphorischen Kneipentreffen, in denen unsere Fantasien, von Bier und Malteser beflügelt, auf die Reise gingen, stand uns eine Region vor Augen, vor der wir seit jeher zurückgeschreckt waren, die wir immer Bedenken hatten zu bereisen, wo wir uns am Ende unserer Reisekünste wähnten, uns nicht recht trauten, nur zu zweit oder gar allein unterwegs zu sein.

Aber wo lag diese Region? Wir spielten viele Möglichkeiten durch, verschiedene Ziele in Afrika, Zentralasien, der Landweg nach Bangkok faszinierte uns ... Am Ende blieb Russland übrig. Russland, das große Mysterium, das uns so nah war mit seinen großen Schriftstellern und als Land doch so unendlich fern, mit seinen unvorstellbaren Landmassen, mit seiner düsteren, fremdartigen Geschichte voll abstoßender, bedrohlicher Faszination. Unser Ziel hieß Vladivostok – wenn schon Russland, dann auch gleich ganz in den Osten, vielleicht war sogar ein Abstecher nach Japan drin ... Und bei all diesen Planungen gingen wir ganz selbstverständlich davon aus, dass dies ein schwieriges Vorhaben sein würde, schwieriger als Südostasien und alles, was wir bisher unternommen hatten.

Diese große Russlandreise sollte 2002 starten. Am Ende scheiterte sie, weil D. kurzfristig absagte – ein Schatten, der lange nachgewirkt hat. H. und ich machten stattdessen, und das war weit mehr als nur ein Ersatz, eine fantastische Rundreise durch eine Balkanregion, die gerade die Jugoslawienkriege hinter sich gebracht hatte und, mit Ausnahme Kroatiens, vom Tourismus noch gänzlich ignoriert wurde – der aktuellste deutsche Reiseführer, den wir fanden, stammte von 1990.

Wo der Asphalt endet, beginnt Russland! Seltsame Vorstellungen hatten wir ...

Ein Jahr zuvor hatte ich mit unserer ersten Ukrainereise begonnen, mich mit F. langsam in den Osten vorzutasten. Wir hatten ursprünglich sogar geplant, nach Kaliningrad und Ostpreußen zu fahren, fanden das am Ende aber zu kompliziert und zu teuer. 2004 wollten wir uns nach den wunderbaren Erfahrungen auf dieser ersten Ukrainereise dann aber doch nach Russland wagen. Die Route sollte über den *Goldenen Ring* die Wolga hinunter bis ans Schwarze Meer führen – was ich auch heute noch sehr reizvoll finde. Aber wieder verließ uns der Mut, die in den Reiseführern beschriebenen bürokratischen Gängelungen – Einladung, Meldepflicht in jedem Ort – waren uns zu lästig und die Organisation zu kompliziert. Stattdessen fuhren wir via Ukraine nach Rumänien und Bulgarien und auch das wurde eine wunderbare Reise. Ich entdeckte mit Rumänien eines meiner Lieblingsländer in Europa.

Jetzt also doch Russland. Wie genau die Idee entstand, in dieser Dreierkonstellation – F., H. und ich – zu fahren, weiß ich nicht mehr. Sicher spielte es eine Rolle, dass wir uns zu zweit eine solche Reise nicht zutrauen. Wie auch immer: Wir hatten schon einmal eine Reise zusammen unternommen, die uns im September 2000 nach D's legendärem Geburtstagsfest in Bangkok nach Kambodscha geführt hatte, und die hatte hervorragend geklappt. Warum sollte das also nicht wieder der Fall sein?

Früh war auch klar, dass es Sibirien sein sollte, obwohl wir damit Russland nicht über seine Kernlande, sondern von der Peripherie aufrollen würden. Da der Baikalsee ein wesentlicher Bestandteil der Reise werden sollte, stand die Route mit den Eckpunkten Irkutsk und Vladivostok schnell fest. Dazwischen lagen die paar Städte, die wir mit der Transsibirischen Eisenbahn erreichen wollten: Ulan-Ude, Čita und Chabarovsk. Als glücklicher Zufall kam hinzu, dass H. gerade um die Zeit, als unsere Pläne reiften, eine ehrenamtliche Tätigkeit in einer Naturkundestation aufgenommen hatte. Ihr Leiter hatte über viele Jahre Kontakte nach Ostsibirien geknüpft und war dort gerade auch wieder im Auftrag eines Fernsehsenders unterwegs, um einen Film über die ostsibirische Tierwelt zu drehen. Über seine Verbindungen wurde für uns eine Expedition in das ussurische Hinterland von Vladivostok möglich – eine äußerst reizvolle Option, die neben dem Baikalsee und der Transsib zum dritten Schwerpunkt unserer Reise wurde. H. begann dann auch bald vom sibirischen Tiger zu träumen…

Die Transsib bei Sludjanka: Träume von einem weiten Land.

Ich buchte für 700 Euro/P. Flugtickets für einen Gabelflug, der in beide Richtungen über die Umsteigestation Sankt Petersburg führte. Ähnlich problemlos klappte es mit Visa und Einladung. Von unserer Vorjahresreise nach Ostpreußen kannte ich noch das kleine Reisebüro in Charlottenburg, welches das alles für fast ein Drittel des Preises erledigte (54 Euro/P.), den die großen Monopolisten wie *Vostok-Reisen* verlangen.

Unklar blieb allerdings lange Zeit, ob wir auch die Bahntickets für die Transsibirische Eisenbahn vorbuchen sollten. Wir wussten, dass Tickets in Russland deutlich billiger sind. Andrerseits warnten alle Reiseführer mehr oder weniger deutlich, dass die Transsib während der russischen Sommerferien häufig überfüllt sei, und unser Reisezeitraum fiel teilweise in die Sommerferien. Wir waren überdies zu dritt, was es erschweren könnte, irgendwo noch improvisiert reinzurutschen. Dann aber erhielten wir von *Vostok-Reisen* einen Kostenvoranschlag über mehr als 800 Euro, was uns völlig

überteuert schien. Wir strafften den Reiseverlauf, strichen Skovorodino, das eins der Ziele auf der Transsibstrecke gewesen war. So gewannen wir mehr Zeit, um am Baikalsee in Ruhe ein paar Tage im Voraus buchen und gegebenenfalls auch auf andere Reisetage ausweichen zu können. Am Ende verzichteten wir darauf, die Bahntickets vorzubuchen.

Was jetzt, nachdem alles organisiert und vorbereitet war, noch blieb, waren unsere Erwartungen, waren die Bilder in unseren Köpfen. Es waren ja keineswegs nur die seltsamen Reaktionen der Leute, mit denen wir umgehen mussten. Wenn jemand „Sibirien“ hörte, war die Reaktion für uns bald vorhersehbar: *Ach, das traut Ihr Euch ... Seid vorsichtig ... Zieht euch bloß warm an …* Wie die gut gemeinten Ratschläge und Warnungen auch lauteten, sie spiegelten ein Bild von Russland, das selbst noch die Reiseführer reproduzierten, deren Anliegen es doch eigentlich sein sollte, für Reisen in dieses Land zu werben. Stattdessen überboten sie sich nur so in der Beschreibung bürokratischer Gängelungen, organisatorischer Probleme und anderer Widrigkeiten, denen man in Russland begegnen würde. Besonders taten sich darin die Reiseführer von Doris Knop hervor, die, welch ein Zufall, auch ein Unternehmen führt, das Gruppenreisen nach Russland anbietet. Sie tut alles dafür, um gar nicht erst die Idee aufkommen zu lassen, man könne Russland auch auf eigene Faust bereisen. Mafiöser Staat, Wildwestwirtschaft, Kriminalität, Armut, Alkoholismus, all das kannten wir aus der Presse freilich auch selbst, und so waren diese Bilder, die aus vielen roten Alarmzeichen bestanden, ob wir wollten oder nicht, auch in unseren Köpfen präsent. Wir brachten zwar eine Menge Reiseerfahrung mit, aber Russland hieß auch für uns, in ein neues Territorium aufzubrechen, und ganz freimachen von all den Klischees, die sich damit nach den langen, finsteren Jahren hinterm Eisernen Vorhang verbanden, konnten wir uns auch nicht – wenn sie auch nie übermächtig wurden. Denn natürlich freuten wir uns riesig auf diese Reise, und das war und blieb die Hauptsache!

Russische Gastfreundschaft – auch nur ein Klischee? (Abendessen mit Omul in Sludjanka.)

Sibirien - Die Reiseroute
SAKHALINSKAYA OBLAST'
Sakhalin
Tatarskiy Proliv
Yuzno-Sakhalinsk
KHABAROVSKIY KRAY
Komsomol'sk-na-Amure
Khabarovsk
Birobidzhan
PRIMORSKIY KRAY
Vladivostok
Nakhodka
Ussuriysk
Lake Khanka
SEA OF JAPAN
AMURSKAYA OBLAST'
Blagoveshchensk
Heihe
Skovorodino
Tynda
Neryungri
Stanovoy Khrebet
CHITINSKAYA OBLAST'
Chita
Aginskoye
RESPUBLIKA BURYATIYA
Ulan-Ude
Ozero Baykal
IRKUTSKAYA OBLAST'
Irkutsk
Jiamusi
Harbin
Qiqihar
Manzhouli
Changchun
Choybalsan
ULAANBAATAR
ULAN BATOR
Darhan
Erdenet
CHINA
MONGOLIA

AM BAIKALSEE.

Samstag, 30. Juni / Berlin-Санкт-Петербург.

Samstag Mittag, Abflug von Berlin-Schönefeld. Pünktlich um 14.20 Uhr starten wir mit einer alten sowjetischen *Tupelev 154.* Kaum haben sich die Türen unserer Kabine geschlossen, um uns nur noch russische Töne. Die Stewardessen schon stark angegraut, in altmodischen, hellblauen Kostümen. 50er-Jahre-Flair. 60-jährige Stewardessen – das gibt es sonst auf europäischen Fluglinien allenfalls noch bei den Briten und Holländern. Hier, in dieser schummrigen, spärlich besetzten kleinen Kabine, trägt es dazu bei, dass wir uns beinahe wie in einem Wohnzimmer fühlen. Die paar Leute, die sich über die Sitze verteilen, gutes Essen mit Wein und Bier, komfortable Plätze hinter den Notausgängen: Da kommt gleich Urlaubsstimmung auf und ich fühle mich, als seien wir schon seit ewigen Zeiten in Russland angekommen.

20.40 Uhr Ortszeit. Vor wenigen Stunden sind wir auf dem Аэропорт Плуково in Sankt Petersburg gelandet. Vom Pulkovo 2 mussten wir zum Pulkovo 1, von dem die Inlandsflüge abgehen, wechseln. Dazu hat man sich an einem winzig kleinen Schalter bei einem *Transfer Manager* anzumelden, was man erst einmal begreifen muss! Nach einer Stunde holte der Transferbus uns ab. Im Terminal 1 erfuhren wir dann, dass unser Flieger Verspätung habe. Jetzt erst einmal einen Wodka zur Begrüßung, H. ist schließlich zum ersten Mal in Russland …

Wenig später sitzen wir in einer gesichtslosen, verbauten, viel zu kleinen Halle auf unseren Koffern und warten, dass es weitergeht. Die Leute grau, unscheinbar. Ist das die aufregende Großstadt Sankt Petersburg? Aber vielleicht sind meine Wahrnehmungen meiner noch etwas trüben Abendstimmung geschuldet. Immerhin: Es gibt einen Direktflug nach Rimini, auch die Russen haben das Reisen entdeckt.

Sonntag, 1. Juli / Санкт-Петербург-Иркутск.

Drei Stunden Verspätung! Um 0.30 Uhr erst starten wir zum Weiterflug. Draußen ist es noch hell, es ist das erste Mal, dass ich, wenn auch nur in der tranigen Abwesenheit einer übernächtigten Reisestimmung, eine der legendären Sankt Petersburger weißen Nächte erlebe. Wir überfliegen eine weit ausgebreitete Seenlandschaft. Durch das unwirkliche Licht der kleinen Fenster sehe ich die gezackten Linien mächtiger Wasserflächen, gefleckte, graue Seen sind in ein milchig-weißes Zauberlicht gehüllt, dunstige Flussläufe verschwimmen irgendwo im Nichts. Am Horizont zeichnet sich, kaum nach Mitternacht, schon das Rotgelb der aufgehenden Sonne ab. In den nächsten Stunden werden wir zusehen können, wie die Sonne langsam über die Wolken steigt.

Gepäckausgabe in Irkutsk.

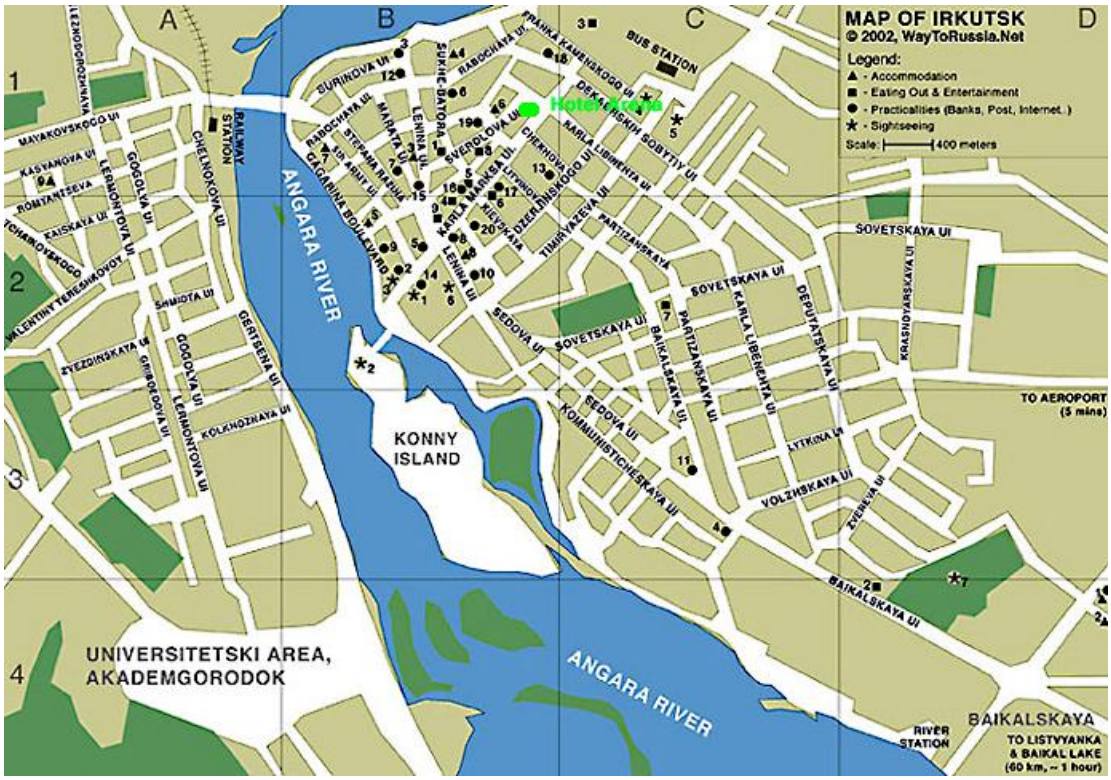
Währenddessen haben wir uns in Sitze gezwängt, die enger sind als alles, was ich je auf einem Flug erlebt habe. Stickige Luft nebelt uns ein, es ist ein ungemütlicher, höchst unbequemer Flug. Bis auf eine tschechische Reisegruppe gibt es keine Touristen, mit uns reisen normale russische Durchschnittsbürger. Auch ein paar der alten

Mütterchen, die in Berlin mit uns eingestiegen sind, begleiten uns noch bis Irkutsk. Von nun an beginnt also der Wettlauf mit der Zeit, die wir auf unserer Reise gen Osten von Etappe zu Etappe immer weiter überholen werden. Am Ende unserer Reise werden in Berlin, während wir uns in Vladivostok zum Abendessen niederlassen, die Menschen gerade zur Arbeit eilen. Dann werden wir ihnen neun Stunden voraus sein.

Гостиница „Арена“ – unser erstes russisches Hotel. Rechts der Zirkusbau, zu dem das Hotel vorn gehört.

Nach viereinhalb Stunden Flug kommen wir um 11 Uhr Ortszeit in Irkutsk an. In der winzigen, von Stützpfeilern durchkreuzten dunklen Gepäckausgabe dreht sich ein hoffnungslos vorzeitliches, hölzernes Gepäckband. Eine schmale Holztür führt zu dem überfüllten Raum, in dem sich die Passagiere auf den Füßen stehen. Irkutsk, der Eingang zum Baikalsee, eine der touristischen Hochburgen Russlands: Wo sind wir hier?

Ein Taxi fährt uns zu dem Hotel, das wir uns herausgesucht haben. Das Арена gehört zu einem betagten Zirkus, der in einem maroden Rundbau aus roten Klinkern untergebracht ist. Narbige Grasflächen und überwachsene Wege mit aufgebrochenen, verwitterten Betonplatten umgeben den heruntergewirtschafteten Bau. In einem kleinen, glasgeschützten Büro spüren wir eine Angestellte auf, die uns auf die andere Seite des Gebäudes verweist. Wir brauchen eine Weile, bis wir die unscheinbare Sei-



tentür, die in den flachen Vorbau zum Hotel führt, finden. Ein dunkler Gang, gleich

hinter dem Eingang ein kleines Kabuff: die Rezeption. Die Frau, telefonisch vorgewarnt, wartet schon auf uns. Über düster-graue, verwinkelte Gänge mit aufgerissenem Linoleum schleifen wir unsere Koffer ein Stockwerk hoch zu unseren Zimmern. Aber

Trautes Bad ...

Flur ...

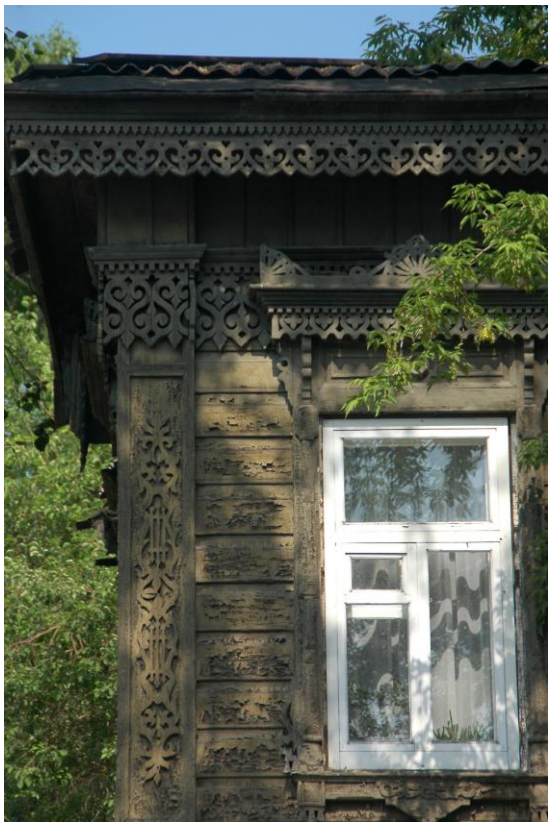
welch eine freudige Überraschung: Da wir zu dritt sind, hat man uns ein Appartment zugeteilt, und was für eins! Das Bad: ein enger Schlauch mit einer Dusche, die ein schäbiger Duschvorhang abtrennt. Im breiten Flur eine verrostete Kochplatte, an einem uralten Waschbecken kann man sich die Zähne putzen – diese quadratische Beckenform kenne ich doch irgendwie aus Kindertagen ... Hinten dröhnt ein vorsintflutlicher Kühlschrank vor sich hin, wir ziehen gleich mal den Stecker raus. In den Zimmern – ein Doppel, ein Einzel – verschlissene Linoleumböden, ein paar alte, funktionelle Holzmöbel. Außer über den Flur sind die Zimmer durch eine kleine, weiß gestrichene Holzveranda verbunden, wir blicken auf eine breite Straße mit ein paar einfachen Geschäften.

Mir gefällt das alles auf Anhieb, auch wenn die Matratzen durchgelegen sind und jede

... und ein Zimmer mit Veranda.

Sprungfeder zu spüren ist. Diese alten, abgeschrammten Hotels, die ihre besten Tage, wenn es sie denn je gab, schon lange hinter sich haben, sie haben ein Gesicht, in

jedem ihrer verschlissenen Möbel erzählen sie eine endlose, geheimnisvolle Geschichte. Obendrein ist das Hotel billig. 2230 Rubel bezahlen wir zu dritt, das sind bei einem Kurs von 35 Euro für 1000 Rubel 78 Euro pro Nacht, im angeblich immer überfüllten Irkutsk hatten wir mit weit mehr gerechnet.



Reich geschmückte Holzhäuser ...

Kleine Siesta nach der anstrengenden Anreise. Ich lese ein wenig auf der Veranda, versenke mich, beschallt von Russenpop, der von einem gegenüber gelegenen Ladengeschäft über die Straße dröhnt, in die Kindheit Paustovskijs, von dessen faszinierender Autobiografie ich zwei Bände mitgenommen habe, und beobachte die paar Passanten, die über die wenig belebte Straße laufen. Noch habe ich keine wirkliche Vorstellung, wo genau in dieser Stadt, die sich mir noch grau und ein wenig schäbig präsentiert, ich mich eigentlich befinde. Aber das ändert sich schnell, als wir den ersten kleinen Gang in die Stadt wagen. Unser Hotel liegt überraschend zentral und die ul. Swerdlowa, auf die wir schauen, wandelt sich ein paar Schritte weiter zu einem Vorzeigestück der vielgerühmten sibirischen Holzarchitektur. Die prächtigen Holzhäuser, die wir hier und in der nächsten Querstraße finden, sind reich mit ausgesägten Ornamenten und geschnitzten Reliefs geschmückt. Die Motive, lese ich in meinem Reiseführer, sind heidnischen

... die allmählich von der Straße gefressen werden.

Ursprungs. Sie sollten als magische Zeichen das Böse vom Haus fernhalten und wurden immer weiter vervollkommnet – mit dem Reichtum origineller Verzierungen wollten die Hausherren auch ihren Wohlstand demonstrieren. Die Straßendecke reicht bei

einigen Holzhäusern bis über die untere Fensterkante, eine Folge der vielen Straßenaufschüttungen, die die Stadt vor Überschwemmungen schützen sollten.

Die Holzhäuser hinter uns lassend, gehen wir über eine breite Allee, die ul. Lenina, den Kirowplatz entlang. Der Platz ist nach Sergej Kirow benannt, der in den 30er Jahren Parteichef von Leningrad war und vor der Revolution eine Zeitlang in Irkutsk wirkte. Im Dezember 1934 fiel er, vermutlich auf Anweisung Stalins, einem Attentat zum Opfer. Hier war früher das Zentrum der Stadt, die im 17. Jahrhundert von Kosaken als Festung gegen die Burjaten, einem mit den Mongolen verwandten einheimischen Volk, gegründet wurde. Nachdem Irkutsk 1684 das Stadtrecht erhalten hatte, wurde der Ort am Ufer der Angara zu einem Zentrum der russischen Expansion in die Baikalregion und in den Osten. Hier wurden bedeutende geografische Expeditionen wie die von Vitus Bering vorbereitet, von hier aus trieben Händler und Kaufleute, immer auf der Jagd nach den wertvollen Pelzen Sibiriens, die wirtschaftliche Erschließung der Baikalregion und Ostsibiriens voran. Spätestens als 1760 die erste Straßenverbindung zwischen Moskau und Irkutsk fertiggestellt war, entwickelte sich die Stadt zu einem bedeutenden Handelsplatz für die Produkte Sibiriens und für Importe aus

Die *Erlöserkirche* mit ihren Außenfresken.

China. Pelze, Diamanten, Gold, Seide, Tee und Holz wurden in Irkutsk umgeschlagen. Hier am Kirowplatz muss das Leben gebrodelt haben. Buden standen hier, ringsum herrschte emsiger Marktbetrieb. Heute ist der Platz nichts weiter als eine breite, grüne Achse, an deren Enden das *Graue Haus*, ein mächtiger Betonklotz aus den 50er Jahren, und eine klassizistische Villa ein seltsam fremdelndes Gegenüber bilden.

Im alten Zentrum konzentrieren sich auch die wichtigsten religiösen Bauten der Stadt. Von den vielen Kirchen, die vor der Revolution das Stadtbild geprägt haben, sind allerdings nur wenige übrig geblieben. Kirchen stehen selten im Mittelpunkt meiner Interessen, doch in Russland spiegelt ihre Geschichte mehr als anderswo immer auch die Geschichte der Gesellschaft. Wie uns im vergangenen Jahr schon der Königsberger Dom gezeigt hat, gewinnen die Kirchen langsam wieder ihre prägende Kraft im Ensemble der russischen Städte zurück, auch wenn sie zum Teil anderen als religiösen Zwecken dienen. Mir gefällt die *Erlöserkirche* in ihrem schlichtem Weiß. Sie wurde 1706-1710 errichtet, erst in Holz, dann als Steinbau, und ist eine der ersten steinernen Bauten Sibiriens. Sie glänzt mit schönen Außenfresken, die Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden und im sibirischen Raum einzigartig sind.

Das *Graue Haus* befindet sich auf dem Gelände, wo früher die berühmte Kazaner Kathedrale stand, die Anfang der 30er Jahre von den Sowjets gesprengt wurde. Den protzigen Bau, der die Gebietsverwaltung beherbergt, links liegen lassend, führt uns unser Weg gar nicht mehr weit, dann erreichen wir unser wichtigstes Ziel heute an unserem ersten Tag, die Angara. Sibirien ist das Land der tausend Flüsse, wo könnte also eine Sibirienreise besser beginnen als an einem Fluss? Mit mächtigen Wasserkraftwerken, die in den 50er Jahren entstanden und zahlreiche Industrieansiedlungen nach sich zogen, hat die Angara die Wirtschaftsgeschichte Irkutsks, das in einer weiten Flussbiegung wie in einer hohlen Hand geborgen daliegt, maßgeblich geprägt. Die Kraftwerke, von denen wir auf diese Weise wenigstens indirekt etwas mitbekommen, sorgen dafür, dass der früher sehr stürmische Fluss heute ruhig dahinfließt. Breit wie der Niederrhein meiner Heimat, was für sibirische Verhältnisse eher schmal sein dürfte, ist die Angara der einzige von über dreihundert Flüssen, der nicht *in* den Baikal fließt, sondern aus diesem *ab*fließt.

Am sowjetischen Ehrenmal.

Leicht erhöht über dem Fluss befindet sich an prominenter Stelle ein sowjetisches Ehrenmal. Zu Ehren der sibirischen Kämpfer des Zweiten Weltkriegs brennt ein ewiges Feuer. Arbeiter sind gerade dabei, Bodenplatten zu säubern, die mit Inschriften wie Земля волгоградская (Die Erde Wolgograds) an das Leid der russischen Regionen und Städte erinnern. Sie freuen sich sichtlich, dass wir ihnen zusehen. Ein älterer Arbeiter im Blaumann fragt uns, wo wir herkämen. Mit seinem lebensvollen, wetterharten Gesicht, in dem viele Jahre ihre Spuren hinterlassen haben, strahlt er eine gelassene Ruhe aus, deren Bild ich noch lange in mir trage. Er stammt aus Usbekistan.

Ein Tänzchen am Fluss.

Wir schlendern über die Promenade, die sich am Ufer entlang zieht. Ein trübes Licht liegt über dem Wasser, nur selten zeigt sich die Sonne. Hier am Fluss ist die Luft deutlich kälter als in der Stadt. Das Wasser ist eisig, aber bestechend klar. Am Ufer sitzen regungslos Angler, junge Leute promenieren mit der Bierflasche in der Hand, Liebespaare. Als F., euphorisch wie immer, wenn sie Wasser sieht, die Füße in den Fluss streckt, ruft uns ein Mann fragend zu: *German?* Als wir bejahen, brüllt er, seine Wodkaflasche schwenkend: *Heil Hitler!* Seine Frau schimpft ihn aus: *Trunkenbold!* Kleine Rast in einem Vergnügungsrestaurant am Ufer, Schaschlikschwaden umwehen uns. Auf einem großen Platz vergnügen sich die Leute, eine Musikkapelle spielt altmodische Weisen und die Menschen, meist Ältere und viele Frauen miteinander, tanzen dazu. Eine fordert Helmut auf, mit ihr zu tanzen, der will aber nicht.

Die zweite große Straßenachse in Irkutsk ist die ul. Karla Marksa, die auch die Hauptgeschäftsstraße der Stadt ist. Vielleicht liegt es am Sonntag, dass ich das Tempo der Stadt selbst hier, wo der meiste Verkehr fließt, als gemächlich und ruhig empfinde. Straßenbahnen zockeln dahin, auf den breiten Trottoirs promenieren die Menschen, dazu das Grau der mächtigen Bürger- und Handelshäuser aus dem 19. Jahrhundert, die hier an die Stelle der Holzhäuser getreten sind – es ist ein eigenartig fremder Stadtrhythmus, der mich an die breiten, so seltsam aus der Zeit gefallenen Alleen in manchen Ostberliner Ortsteilen nach der Wende erinnert. Mit Karl Marx haben wir auch gleich den zweiten der Heroen des Marxismus, der hier in sowjetischen Zeiten

Heute ein gezähmter Fluss: die Angara.

für eine Neubenennung herhalten musste. Die eine Zeitlang diskutierte Rückbenennung dieser beiden zentralen Achsen wurde bis heute nicht realisiert. Anscheinend hat man noch keine klare Linie gefunden, wie man mit der jüngsten Vergangenheit umgehen soll, denn immerhin wurde 2003 am Ausgang der Straße zur Angara das alte Denkmal Alexander III. wieder rekonstruiert, das von den Sowjets geschleift worden war. Es war 1908 errichtet worden, um die Verdienste des Zaren um den Bau der Transsibirischen Eisenbahn zu würdigen.

Damit ist unser erster Rundgang durch Irkutsk, unsere erste Station in Sibirien, beendet. Wir haben viel Grün gesehen, den Fluss, der das Stadtbild beherrscht, großzügig angelegte Straßen. Später, in der Erinnerung noch während dieser Reise, wird von all dem nicht mehr viel präsent sein. Das Bild der Stadt schnurrt auf diese kurze Strecke bis zum Fluss und die Flusspromenade entlang zusammen, als hätte ich nichts weiter

gesehen als das. Offensichtlich braucht es eine Weile, bis ich auf Reisen für neue Eindrücke und Bilder aufnahmefähig werde. Es fällt mir schwer, die Mosaiksplitter, die von Irkutsk übrig geblieben sind, wieder halbwegs vollständig zusammenzusetzen.

Montag, 2. Juli / Иркутск.

Unser Hotel führt sogar ein Restaurant, wer hätte das gedacht. Und es macht nicht einmal einen schlechten Eindruck! Zum Frühstück sind wir dort komplett allein. Es ist schon spät, nachdem wir lange ausgeschlafen haben, und die junge Kellnerin hat keine große Lust mehr zu arbeiten. Bloß kein Wunsch, der über den an die Übernachtung geknüpften Standard hinausgeht, dann verdreht sie gleich die Augen. H. lässt sich jedoch nicht davon abhalten, mit ihr zu flirten, und am Ende lacht sie über sich selbst. Wir haben schon in Ostpreußen gemerkt, dass man sich von den verdrießlichen Mienen mancher russischer Bedienungen nicht abschrecken lassen muss. Wenn man offen und freundlich mit ihnen umgeht, tauen sie schnell auf. Das hatte wahrscheinlich das russische Original der Kopie in der DDR immer voraus. Die Kellnerin serviert mir Buchweizengrütze mit Spiegelei, ein russischer Frühstücksklassiker, der gar nicht so schlecht schmeckt, wie es der Spott meiner beiden Mitesser vermuten lassen könnte.

Heute steht Organisation auf dem Programm, wir wollen die Bahnfahrten mit der Transsib klar machen. Dazu gehört auch herauszufinden, ob es sich vielleicht am Bai-

Der Irkutsker Bahnhof – Erinnerung an eine große Zeit.

kalsee doch lohnen könnte, zur Insel Ol’chon überzusetzen. Dazu müsste es allerdings zur die Weiterfahrt eine direkte Fährverbindung zur Ostküste geben. Erst einmal also das Reisebüro finden, das unser Reiseführer uns empfiehlt. Doch an der angegebenen Adresse keine Spur davon. Wir fragen einen Mann, der gerade über den Hof kommt. Reisebüro? Nein, das ist schon lange weggezogen. Er überlegt mit uns, nimmt sich Zeit für unser Anliegen, telefoniert. Schließlich ruft er seinen Wagen mit russischem Fahrer herbei – ein Mann mit Geld, intelligent, gut gekleidet und irgendwoher kenne ich diese Art von Gesichtszügen. Kurzerhand lädt er uns ein einzusteigen. Während er weiter telefoniert, erzählt er uns, dass er aus Vietnam stamme.

Seit zehn Jahren lebt er in Irkutsk als Sprachdozent. Fühlt er sich wohl hier? Achselzucken. Wir verabschieden uns mit einem herzlichen Handschlag.

Im Reisebüro eine klare Aussage: Es gibt keine Verbindung von der Insel zur Ostküste. Wir streichen also Ol'chon. Welche Alternative bleibt uns? Unsere Reiseführer sind wenig aussagekräftig. Was sind lohnenswerte Ziele zwischen Irkutsk und Ulan-Ude, der nächsten Stadt, die wir ansteuern? Das Selengadelta schließt H. aus, da dort der Baikalsee nicht zugänglich ist. Die interessantesten Orte scheinen Sludjanka und Babuškin zu sein. Nach einigem Hin und Her entscheiden wir uns für Babuškin, einem kleinen Ort nahe dem Delta. Für die Transsib gibt uns die kompetente Angestellte noch den Tipp, dass wir die Fahrkarten auch im *Hotel Intourist* kaufen könnten.

Um die kurze Strecke nach Babuškin buchen zu können, müssen wir zum Bahnhof auf der anderen Seite des Flusses. Ein Taxi, das eine lange Schleife machen muss, bringt uns zu dem monumentalen Gebäude, das mit seinen grünen Dächern, die sich über drei große Abfertigungshallen ziehen, wie ein endlos langer Riegel der Altstadt gegenüber am Fluss liegt. Wir brauchen lange, bis wir in der richtigen Halle den richtigen Schalter gefunden haben, dann stehen wir da noch einmal lange an, weil sich die Abfertigung jedes einzelnen Kunden als endlose Prozedur gestaltet – das kennen wir schon aus der Ukraine. Als wir die Karten in den Händen halten, der Schock: Abfahrt um 3.53 Uhr! Erst nach einer Weile begreifen wir: Das ist Moskauer Zeit. Unsere tatsächliche Abfahrt ist 6 Stunden später.

McDonalds ist nicht mehr weit: Alt und neu auf der Fußgängerzone.

Niemand am Bahnhof hat englisch gesprochen, wir sind froh, dass wir die Tickets für die großen Transsibstrecken woanders lösen können. Richtig bewusst wird uns das allerdings erst im *Intourist*, wo in einem kleinen Büro Bahnfahrkarten verkauft werden. Eine höchst kompetente, zudem englisch sprechende Frau mit chinesischem Einschlag sucht alle nötigen Informationen für uns heraus. Ausführlich wägt sie die Vor- und Nachteile der möglichen Fahrvarianten, die es in beeindruckender Vielzahl gibt, gegeneinander ab. Wie wir das am Bahnhof hätten hinbekommen können, ist uns ein Rätsel – irgendwie wären wir aber auch dort zum Ziel gekommen. Hier im Hotel klappt jedenfalls alles mühelos und schnell.

Wir buchen Fahrkarten, was in Russland immer bedeutet: Schlafplätze, für die Strecken von Čita bis Chabarovsk und von Chabarovsk bis Vladivostok, die den bei weitem längsten Teil unserer Reise ausmachen. Die kurzen Verbindungen bis Ulan-Ude

und von dort bis Čita können wir hier nicht buchen, können das aber später, wie uns die Frau versichert, ohne Schwierigkeiten nachholen. Das heisst nichts anderes, als dass wir heute den größten Teil unserer Reise festgezurrt haben, und zwar ohne alle Probleme! Wir verlassen das Hotel mit einem Hochgefühl ohnegleichen. Die Fahrkarten geben uns Sicherheit bis fast zum Ende unserer Reise und damit erweist sich auch unsere Entscheidung, nicht vorzubuchen, als in höchstem Maß gerechtfertigt. Denn statt mehr als 800 Euro/P., wie uns in Berlin annonciert wurde, haben wir hier für die Strecke Čita-Chabarovsk nur 4730 Rubel bezahlt. Mit den noch fehlenden Verbindungen werden wir damit pro Person noch unter 200 Euro bleiben.

Nun brauchen wir noch die für Touristen obligatorische Registrierung. In jeder Stadt, in der wir uns länger als drei Werktage aufhalten, müssen wir uns einen Stempel auf die Einladung verpassen lassen, die in Berlin mit dem Visum in unsere Pässe geheftet wurde – sinnigerweise stammt sie von einer Moskauer Firma. Die größeren Hotels in Russland erledigen das für ihre Gäste. Im *Arena* sieht man sich dazu jedoch nicht in der Lage. Nach langem Bohren bekommen wir wenigstens eine Adresse, an die wir uns wenden können. In einem Hinterhaus versteckt finden wir im Souterrain ein kleines Büro. Die Frau bereitet alles vor, kopiert unsere Pässe und füllt die diversen Papiere aus. Als sie fertig ist, verlangt sie 30 Euro für ihre Dienste. Euro, nicht Rubel! 30 pro Pass! Auch nach langem Feilschen und einigen Telefonaten lässt sie sich nur auf 25 Euro herunterhandeln. Wir haben dabei nicht einmal den Eindruck, dass sie den Preis willkürlich festlegt. Sollen wir jetzt in allen Städten, die wir besuchen, für die Registrierung so viel Geld bezahlen? Was passiert, wenn wir es nicht tun? In unseren Reiseführern ist von Ärger an der Grenze und von Geldbußen die Rede … Am Ende verzichten wir lieber und verlassen das Büro ohne Registrierung. Mal sehen, was daraus wird.

Sonntägliche Tristesse auf der Karla Marksa.

In der kurzen Fußgängerzone fühlt man sich schon fast wie im Westen. Moderne Geschäfte, ein Nightclub wird annonciert. Leuchtreklamen haben die sozialistischen Parolen abgelöst und sobald man die Buchstaben der Werbeslogans transkribiert hat, kommt einem vieles – vom хот дог (Hot Dog) bis zu МакФуд's (MacFoods) – sehr vertraut vor. Seltsamer Verfremdungseffekt der Schrift ... Es gibt allerdings auch viel Werbung in lateinischen Buchstaben. Offensichtlich sind diese vielen Russen geläufig.

In der ul. Marata erneut Holzhäuser. Eine alte Frau mit Kopftuch will nicht, das wir ihr Haus fotografieren. Ein paar begeisterte красивый, красивый lassen sie jedoch schnell auftauen. Stolz zeigt sie uns die dicken Bohlen, aus denen das 200 Jahre alte Haus gebaut ist, und auch ihren Spinnstock. Noch mal über die Karla Marksa, dann ziehen wir uns für eine kleine Siesta in unser Zirkushotel zurück.

Angeregt durch die Erinnerungen Alexander Herzens hatte ich mir eigentlich vorgenommen, das Irkutsker Dekabristenmuseum zu besuchen, das in den Wohnhäusern zweier berühmter Aufständischer untergebracht ist. Viele der adligen Verschwörer, die nach der Niederschlagung ihres Aufstands 1825 nach Sibirien verbannt wurden,

ließen sich nach dem Ende ihrer Strafzeit, die sie zwangsarbeitend in Bergwerken oder Minen verbringen mussten, in Irkutsk nieder, weil ihnen der Weg zurück ins europäische Russland versperrt blieb. Oft folgten ihre Frauen ihnen nach und nahmen bereitwillig das schwere Leben in Sibirien auf sich. Wie in vielen anderen sibirischen Städten hatten die Dekabristen beträchtlichen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung Irkutsks. Dessen Aufschwung im 19. Jahrhundert beeinflussten sie ebenso sehr, wie später die Transsibirische Eisenbahn die wirtschaftliche Entwicklung vorangetrieben hat. Wie so oft ist aber auch dieser Museumsbesuch meiner Neugierde auf das städtische Alltagsleben zum Opfer gefallen. Vielleicht ergibt sich eine andere Gelegenheit auf dieser Reise ...

Abends in ein Kellerrestaurant am Eingang der Karla Marksa, das uns nachmittags beim Vorbeigehen angelockt hatte. Es ist nach dem tschechischen Romanhelden Schwejk benannt, der eine Zeit seines Lebens in Russland verbracht hat. Wie am Tag zuvor, wo wir in einem überdachten, offenen Restaurant gegessen haben, serviert man uns mächtige Fleischportionen, die uns mit dem hilflosen Gefühl zurücklassen, viel zu viel gegessen zu haben, und uns nach Wodka rufen lassen – was in Russland nie unerhört bleibt. In der Nacht ein mächtiges Gewitter.

Dienstag, 3. Juli / Иркутск-Бабушкин.

Ohne Frühstück aus dem Hotel, das Restaurant öffnet erst um 8.30 Uhr. Die Angestellte an der Rezeption kommt im Nachthemd aus ihrem Kabuff, um uns mit herzlicher Freundlichkeit zu verabschieden. Auf dem hektischen Bahnhofsvorplatz versucht der prollige Taxifahrer in Lederjacke uns noch um ein paar Rubel zu bescheißen, aber wir sind wachsam. Schnell rollen wir unsere Koffer durch die Menschenmenge in die Bahnhofshalle und da finden wir Gott sei Dank auch einen kleinen Imbiss mit Kaffee und einem Stück Süßem. Ein Straßenjunge in verdreckten kurzen Hosen streicht um uns herum, zieht aber bald wieder ab.

Unterwegs am Baikalsee.

Um 9.30 Uhr fährt unser Zug mit dreißigminütiger Verspätung ab. Er kommt aus Novokusnezk und fährt weiter nach Vladivostok – unsere erste Teilstrecke auf der Transsib! Da wir tagsüber fahren, haben wir Plätze in der 3. Klasse reserviert. Das sind offene Großraumwagen, die in Russland Плацкартный Вагон (Platzkartenwagen) heißen. Mit seinem Ticket erwirbt man sich das Recht auf einen Schlafplatz, doch gibt es statt geschlossener Abteile nur offene Kabinen, in denen sich jeweils vier Liegeplätze quer zur Fahrtrichtung befinden. Zwei weitere Plätze stapeln sich in Längsrichtung auf der anderen Seite des Gangs. Die Luft im Wagen steht, die meisten Leute scheinen schon ewige Zeiten unterwegs zu sein. Einige liegen dösend auf ihren Betten, andere frühstücken noch an den Tischchen oder laufen im Schlafanzug umher. Uns schräg gegenüber ein spitzbärtiger junger Mongole mit tiefschwarzem Haar und ängstlich-starrem, unbeweglichem Gesicht.

Unsere Decken als Stützrolle im Rücken, machen wir es uns bequem mit unseren Büchern, lesen, schauen aus dem Fenster, dösen. Die Gleise führen lange direkt am Baikal entlang, immer wieder weitet sich der Blick übers Wasser, während auf der anderen Seite eine grüne, bergige Landschaft an uns vorüberzieht. Zum Mittagessen in den Speisewagen, der eigentlich nur eine Art Imbiss ist. An dem winzigen Tisch, an dem bald noch zwei Russen zu uns stoßen, serviert man uns zum Bier eine köstlich würzige Soljanka. F., die nicht mitkommen wollte, delektiert sich derweil an einer Tütensuppe, die sie sich aus dem Samowar unseres Abteils aufgegossen hat.

Unser Quartier in Babuškin. Die linke Tür führt zu unserer Wohnung.

Kurz bevor wir unser Ziel erreichen, wird die Landschaft flacher, wir nähern uns dem Selengadelta. Babuškin ist die letzte Station vor dem Delta. Am Bahnhof steigen nur wenige aus, kaum ein Mensch ist zu sehen. Grasnarben, ein paar Häuser, auf den ersten Blick ein Ort von geradezu erschütternder Tristesse. Mein Eindruck festigt sich schnell: Babuškin, das war die falsche Entscheidung. Gibt es hier überhaupt ein Hotel? Am Bahnhof ist niemand, den wir fragen könnten. Wir haben eine Adresse aus unserem Führer, aber in welche Richtung müssen wir gehen? Erst einmal losziehen mit unseren Koffern! Unterwegs fragen wir ein paar Leute. Ein Hotel? Nein, kennen wir nicht ...

Nach einer Weile Kofferziehen eine breite, asphaltierte Durchgangsstraße – wie könnte sie anders heißen als ul. Lenina. Wie wir später herausfinden, ist es die Verbindungsstraße zwischen Irkutsk und Ulan-Ude, doch wir sehen kaum ein Auto passieren. Ein paar Jungen, die an der Kreuzung herumlungern, schicken uns verlegen kichernd in eine (wie wir meinen) falsche Richtung. Als wir wieder zurückgehen, kommen uns zwei Halbwüchsige mit Rucksäcken entgegen. Sie wollen hier aber nicht übernachten, sondern fragen uns, wie man zum nächsten Ort kommt. Tapfere Burschen!

Alles holzgetäfelt.

Bei der vom Führer genannten Hausnummer, die wir schließlich an der breiten Straße doch finden, keine Spur von einem Hotel. Offensichtlich ist die Nummer falsch. Trotzdem schellen wir. Ein beschürztes Hausmütterchen tritt aus der Tür. Gegenüber, sagt sie, ein paar Meter weiter gegenüber. Und da, tatsächlich, ein flacher, gelber Bau, vor dem ein paar Autos stehen. Warum haben wir den nicht erkannt? Da steht doch Трактир über dem Eingang. Das heißt: *Gastwirtschaft*.

Wir fragen nach Zimmern. Die Antwort kommt zögernd, wie unter Vorbehalt. Ja, sie vermieten auch Zimmer. Lustlos führt uns die junge Wirtin an der Küche vorbei in die hinteren Räume. Über den langen, dunklen Flur laufen große, Kakerlaken ähnelnde Tiere mit Flügeln. In ein paar Zimmer können wir hineinsehen. Enge, fensterlose,

muffige Räume mit schmutziggelben Tapeten an den Wänden und nichts weiter als zwei Betten. Das Gemeinschaftswaschbecken befindet sich im Flur, eine Dusche gibt es nicht. Als wir nach dem Preis fragen, nennt die Wirtin uns Stundenpreise. Mit unserer Frage, was eine oder gar mehrere Übernachtungen kosten, kann sie nichts anfangen. Handelt es sich um ein Stundenhotel und die derbe Wirtin und ihre rundliche Kollegin in der Küche stehen auch für andere als Wirtstätigkeiten zur Verfügung? Das ist jedenfalls die anregendere Version. Die andere lautet: Fernfahrer nutzen die Raststätte, um sich auf den endlosen Strecken, die man in Sibirien zurücklegen muss, ein paar Stunden auszuruhen.

Nein! Wenn irgend möglich: das nicht! Wir lassen die Koffer im Restaurant, H. wartet da bei einer Tasse Kaffee, während F. und ich uns erneut auf die Suche begeben. Wieder befragen wir ein paar Leute, bis sich die Informationen über ein bestimmtes Quartier verdichten. Die Jungen, die uns in diese Richtung gewiesen hatten, lagen also nicht so verkehrt. Erst landen wir in einer Offiziersunterkunft, wo man uns freundlich empfängt, doch keine Zimmer für uns hat. Wir nehmen uns vor, in der allergrößten Not hier noch einmal zu fragen. Dann aber finden wir sie, ein paar Häuser weiter in einem grauen Wohnblock, die kleine Privatpension, die die Leute offensichtlich gemeint haben. Draußen steht sogar großspurig ein Hotelname an der Tür: Гостиница мысовск. Das ist doch was!

Und das war die Alternative ...

Doch niemand öffnet uns, als wir schellen. Im benachbarten Lebensmittelladen erklärt man uns, wir müssten anrufen. Leider bietet uns niemand an, das für uns zu tun. Ich stammle etwas auf Russisch ins Telefon und eine quälende Viertelstunde später kommt unsere Wirtin tatsächlich angefahren. Sie hat zwei Zimmer anzubieten, die sich in einer Wohnung im Erdgeschoss befinden. Das größere Zimmer habe sie an vier Männer vermietet, die im Ort arbeiteten und, wie sie uns beruhigend versichert, ganz friedlich seien. Das andere, das wir beziehen, ganz mit Holz verkleidet, hat drei Betten, die mit plüschigen, dicken Decken überzogen sind. Ein Zimmer für uns drei also. Das ist in Ordnung, allerdings hoffe ich doch, dass es eine Ausnahme bleibt. Es gibt eine Gemeinschaftsdusche, die wir uns wie die Toilette mit den Männern teilen müssen. Doch abgesehen vom Preis (34 Euro) besticht die Wohnung auch durch ihre Sauberkeit.

Mit Hilfe einer Nachbarin, die die Wirtin herbeigebeten hat, holen wir H. mit unserem Gepäck aus dem *Traktir* ab. Als wir die Koffer aus dem Auto laden, eine peinliche Situation. Wir wissen nicht, ob wir der schüchternen Frau, die rot angelaufen ist und sich kaum traut, ein Wort zu sagen, für ihren Dienst etwas geben sollen. Ist das eine freundliche Gefälligkeit, für die es peinlich wäre zu bezahlen, oder würde sie doch gern etwas dafür nehmen? Wir entscheiden uns für ersteres oder besser gesagt: Wir lassen die Gelegenheit initiativlos verstreichen und haben dann auch prompt den Eindruck, dass sie doch etwas erwartet hatte.

Wenigstens die Nacht ist gerettet. Doch der triste Dorfeindruck ist nicht mehr wettzumachen. Dabei hat der Ort, der früher Mysovsk hieß, durchaus bessere Tage gese-

hen. Den heutigen Namen trägt er nach einem frühen Revolutionsgefährten Lenins, der hier 1906 während eines illegalen Waffentransports auf dem Bahngelände erschossen wurde. Seine große Zeit hatte er, als der Streckenabschnitt der Transsibirischen Eisenbahn um die Südspitze des Baikalsees herum noch nicht geschlossen war. Damals stiegen die Reisenden in Мысовск von der Bahn auf die Fährschiffe in Richtung Port Baikal um, um von dort die Fahrt nach Westen fortzusetzen. Die Bahnstation heißt heute noch, nach dem alten Namen des Orts, Mysovaja. Bei der Buchung der Tickets hatten wir das Gott sei Dank rechtzeitig gemerkt.

Der gut erhaltene alte Bahnhof lässt noch etwas von dem früheren Glanz der Stadt erahnen. Aber sonst? Eine schäbige, aus Backsteinen gemauerte баня mit grasüberwachsenem Treppenaufgang und blau gestrichenem Wellblechvordach, die hellblaue Holzkirche verloren an der großen Durchgangsstraße, der alte, steinerne Wasserturm, vereinzelt ein paar ärmliche Holzhäuser: Babuškin wirkt auf mich wie ein ohne Plan zusammengewürfelter, gesichtsloser Ort, der nicht mehr weiß, wozu er eigentlich da ist. Selbst die Menschen in ihren abgewetzten, grauen Kleidern wirken auf mich wie verloren. Ich überrede F. und H., gegen allen Hang zur Bequemlichkeit morgen doch

Blick über den See.

wieder ein Stück zurückzufahren und unser Glück in Sludjanka zu versuchen, das wir zugunsten Babuškins verworfen hatten. Wir wollen ja noch ein paar Tage am Baikalsee verbringen.

Abendessen im *Traktir*, dem einzigen Restaurant im Ort. Es bietet eine einfache, aber schmackhafte Küche, für die wir zusammen nicht mehr als 330 Rubel berappen müssen, das sind nicht einmal 12 Euro. Das gefällt uns besser als die überladenen, noch dazu überteuerten Fleischberge, die wir in Irkutsk vertilgen mussten.

Danach sitzen wir noch lange vor unserer Pension. F. hat sich noch mal aufgemacht und in einem магазин ein paar Flaschen Bier besorgt. Sie erzählt von dem Drama, bis sie der Verkäuferin in dem vollen Laden endlich begreiflich machen konnte, welche Sorte sie wollte. Auf dem Rückweg seien ihr Männergruppen begegnet, die sie angegafft hätten wie ein Wesen von einem fremden Stern. Mit unseren Bierbüchsen in der Hand, ein bisschen Käse und Wurst auf den Knien genießen wir den Blick über den Baikal, der sich im schummrigen Dämmerlicht des Abendhimmels vor uns ausbreitet. Rostige Wellblechbaracken und ein Gewirr von Masten und Stromleitungen haben

sich zwischen See und Ort gedrängt. Reste des Hafens zeugen von den besseren Zeiten, die es hier mal gab. Ab und zu warnt eine Lautsprecheransage mit einem weit über die Gleise hallenden Внимание (*Achtung*), dann ziehen mit lautem Getöse endlos lange Güterzüge vorbei. Die Warnung kommt nicht von ungefähr, denn es gibt keinen einzigen Übergang über die Gleise. Um zum Ufer zu gelangen, das gleich hinter den Gleisanlagen liegt, muss man, wie es die Einheimischen tun, Schotter und Schienen überqueren.

Langsam geht die Sonne unter. Regungslos und still liegt der See mit seiner endlosen, glatten Oberfläche vor uns. Wenn ich an seine dunklen Tiefen denke, kommt mir das wie eine trügerische Ruhe vor. Der *reiche See*, wie die Burjaten den Озеро Байкал nennen, ist ein See der Superlative. Mit 25 Millionen Jahren das älteste Binnengewässer der Welt, bildet er mit einem Fünftel aller verfügbaren Reserven das größte Reservoir an Süßwasser auf der Erde. Das siebtgrößte Gewässer der Welt umspannt eine Fläche wie Belgien und fasst 23600 Kubikkilometer Wasser, das sind mehr, als die Ostsee enthält. Heimat der *Baikalrobbe*, des *Omul* und vieler anderer endemischer Tier- und Pflanzenarten, erstreckt sich der See, dessen Oberfläche 455 Meter über dem Meeresspiegel liegt, über eine Länge von 728 Kilometern und eine Breite von bis zu 82 Kilometern. Die Uferlänge beträgt 2125 Kilometer. Was mich am meisten beeindruckt, ist die unglaubliche, beängstigende Tiefe des Sees, die am tiefsten Punkt 1642 Meter erreicht. Im nördlichen Teil liegt sie im Durchschnitt bei 576 Metern, im südlichen Teil, in dem wir uns befinden, bei 889 Metern. Vor dem Tanganjikasee ist der Baikalsee das tiefste Binnengewässer der Welt.

Russische Sauna.

Große, fette Mücken umschwirren uns. Vor ihnen sind wir oft gewarnt worden vor dieser Reise, aber hier stechen sie kaum. Ein paar Kinder aus dem Haus fragen uns, ihre englischen Vokabeln ausprobierend, wo wir herkämen, und betteln schüchtern um Zigaretten. Die Arbeiter, unsere Nachbarn, fahren in einem Kleinbus vor. Sie sind in Militäruniformen gekleidet. Sichtlich müde, begegnen sie uns zurückhaltend und scheu, aber nicht ablehnend. Gegen alle russische Gewohnheit versuchen sie nicht, uns in ein Gespräch zu ziehen. Später hören wir ihr Gemurmel aus dem Wohnzimmer, von dem unsere beiden Zimmer abgehen. In matte Gespräche vertieft, vertilgen sie an dem großen Holztisch ein paar Hühnerbeine.

Mittwoch, 4. Juli / Бабушкин-Слюдянка.

Früh am Morgen müssen wir aus den Federn – es ist gerade mal 4.30 Uhr, unsere Nachbarn schlafen noch. Zwei Stunden später sitzen wir im Zug, diesmal in einer *Elektritschka*, einem Vorortzug mit offenen Wagen ohne Abteile. Zu dieser frühen Stunde sehen wir kaum Passagiere. Auf den harten Holzbänken verbringen wir die dreistündige Fahrt dösend und lesend und sehnen uns danach, wieder ausschlafen zu können. Der Zug bewegt sich schleichend, hält an jedem zweiten Baum. Manche Haltestellen tragen nur den Namen der Kilometerzahl bis Moskau.

Je näher wir unserem Ziel kommen, desto schöner wird die Landschaft. Im Nachhinein ist schwer zu begreifen, warum wir uns ausgerechnet für Babuškin entschieden haben. In Sludjanka haben wir gleich Glück. Nachdem wir den Taxifahrer glücklich davon abhalten konnten, zu einem Hotel weit außerhalb der Stadt zu fahren, finden wir ein Quartier in der angegliederten Herberge eines privaten Mineralienmuseums.

Unser Quartier in Sludjanka. Wohngebäude flankieren das Museum hinten.

Von dem freundlichen Mann, der uns für den Spottpreis von 50 Rubel gefahren hat, lassen wir uns für alle Fälle gleich die Telefonnummer geben. In den nächsten Tagen werden wir uns fast ausschließlich von ihm fahren lassen.

Durch eine niedrige Pforte treten wir in den gepflegten Innenhof eines durch eine hohe Mauer geschützten, weitläufigen Geländes – eine wahre Oase nach Babuškin! Der ganz aus Holz gebaute Haupttrakt mit Museum und einigen Wohngebäuden bildet zum Eingang hin ein offenes Rechteck, das einen von Steinen gesäumten Zugang umschließt. Hinter diesem zentralen Komplex sind weitere Gebäude verstreut, zu denen auch unser Quartier gehört. Erst hatte uns die Wirtin für den ersten Tag nur einen einzelnen Raum im Haupttrakt zuweisen wollen, der nicht einmal eine Waschgelegenheit hatte. Als sie jedoch hörte, dass wir vier Tage bleiben wollen, hellte sich ihr Gesicht auf und plötzlich gab es eine Alternative. Jetzt bewohnen wir ein Holzhäuschen mit zwei Schlafzimmern, Wohnzimmer und Küche. Allerdings gibt es nur ein Waschbecken, das sich in der Küche befindet. Um zu duschen, müssen wir zur Sauna in den Haupttrakt gehen. Zum Saunen muss man sich kostenpflichtig anmelden, mit dem Schlauch, der eiskaltes Wasser spendet, kann man auch duschen.

Unser Häuschen.

Für die vier Übernachtungen bezahlen wir inkl. Frühstück und Museumsbesuch, den die clevere Vermieterin uns für 200 Rubel gleich mit aufdrückt, nur 7800 Rubel, das sind pro Person rund 22 Euro pro Tag. Mit koketter Verlegenheit, die aber kaum darüber hinwegtäuschen kann, dass wir gar keine Wahl haben, hat die Wirtin uns mitgeteilt, dass in der ersten Nacht noch ein russisches Paar, das zu einer größeren Reisegruppe gehört, im Wohnzimmer schlafen müsse. Das

schweigsame Paar, von dem wir kaum etwas mitbekommen, schmälert unsere Freude an diesem wunderbaren Quartier nicht im Mindesten.

Vom Museum, das am Rand der Stadt liegt, zieht sich eine verschlafene Straßenzeile mit gepflegten, farbenfroh blau, grün oder gelb gestrichenen Holzhäusern zum Zent-

Straßenszene vor unserem Quartier.

rum hin. Ziegen ruhen auf den schmalen Rasenstreifen vor den Häusern oder drücken sich, Schatten suchend, auf die Fensterbänke. Viele der Häuser sind mit massiven, dicken Holzbohlen gebaut. Gleich hinter der Straße, die die Stadt nach Norden ab-

Und in Nahsicht.

schließt. liegt die Sludjanka, die ihr ihren Namen gegeben hat. Hinter dem Fluss erheben sich die flachen Berge, die heute wie mit dem Meißel gestochen in den klaren,

blauen Sommerhimmel ragen und die im Sonnenlicht liegende Häuserzeile in einen dramatischen Hintergrund betten.

Vom Museum brauchen wir zwanzig Minuten, bis wir die Hauptstraße erreicht haben, die auch hier wieder ul. Lenina heißt. Auf dem Vorplatz des Bahnhofs verkaufen Marktfrauen aus Körben Räucherfisch und köstlich süße Erdbeeren. Direkt am See gelegen, wurde der Bahnhof komplett aus Marmor gebaut. Da der Steinbruch nur wenige Kilometer entfernt ist, wäre jeder andere Baustoff teurer geworden. Hinter dem Bahnhof eine große und bunte, reizvoll verkastelte Holzkirche. Auch hier ist das Seeufer für Fußgänger nicht erschlossen. Es gibt keinerlei Promenaden oder andere Attraktionen, die den Ort als Seebad erschließen könnten. Für die meisten Touristen ist der Baikalsee als Naturziel interessant, nicht aber als Teil einer Kulturlandschaft, zu der auch Siedlungen wie Babuškin oder Sludjanka gehören. Bis auf wenige Städte

Der Bahnhof von Sludjanka – ganz aus Marmor.

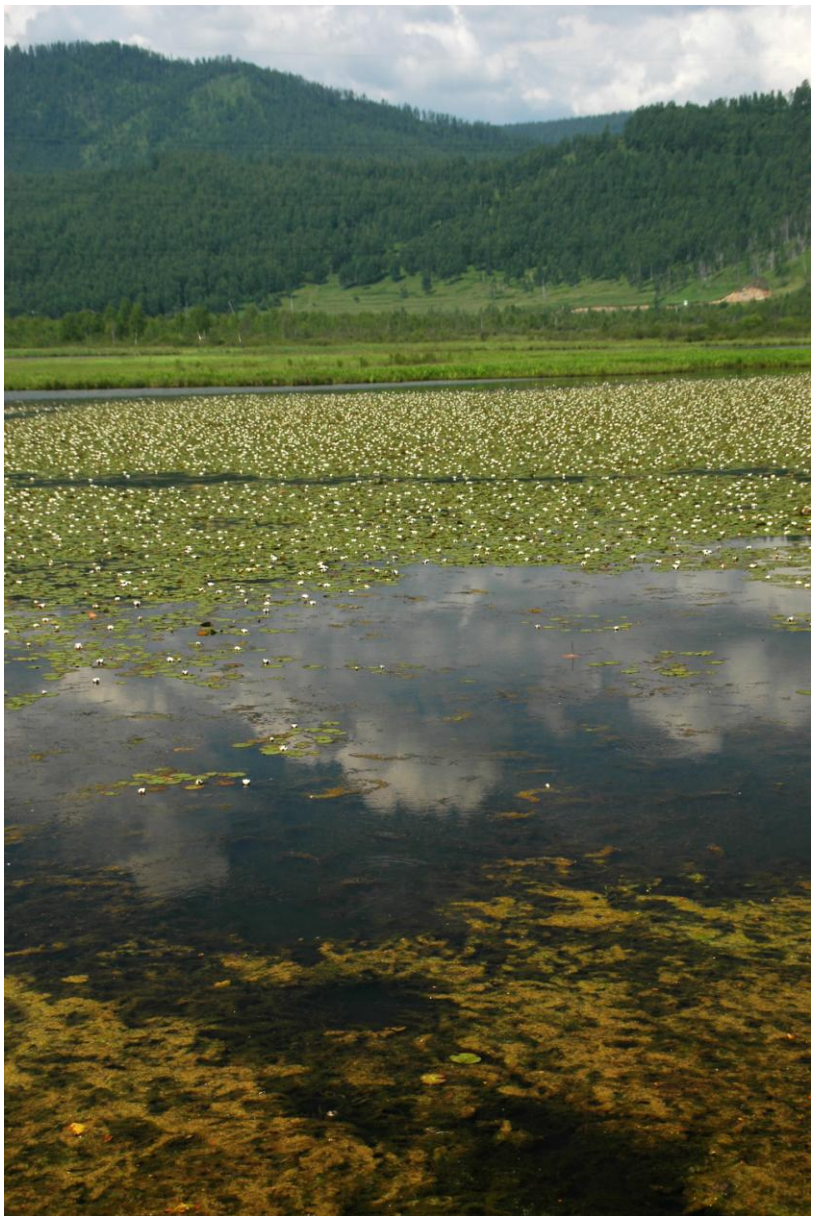
blenden die Besucher, die mit Reisegruppen per Zug kommen oder das Land im Auto durchfahren, das Kulturland „Sibirien“ eher aus und die Einheimischen tun wenig dafür, dass es anders wird. Wahrscheinlich wüssten sie auch gar nicht, wie sie das anstellen sollten. Wir fühlen uns wohl in Sludjanka. Anders als das gottverlassene Babuškin ist es mit seinen 21000 Einwohnern eine unspektakuläre, lebhafte Kleinstadt und wir bereuen nicht, dass wir den Ort gewechselt haben.

Abends ins *Café Kristall* an der ul. Lenina am Ausgang der Stadt. Offensichtlich ist es das einzige Restaurant im Ort. Von einem zweiten, das der Führer nennt, finden wir in einer tristen Nebenstraße nur noch eine verrammelte Tür. Das *Kristall* besteht aus einem großen, düsteren Raum, den dicke, rote Vorhänge nach außen abschotten. Wir sind fast die einzigen Gäste. Doch das Essen ist erstaunlich gut. Es gibt leckere Salate mit Zunge, Seemuscheln und Schweinsohren und F. findet hier auch ihre geliebten *Pelmeni*. Das Bier allerdings ist warm. Als wir die Kellnerinnen fragen, ob sie für morgen ein paar Flaschen kalt stellen könnten, lachen sie nur. Im Klo kein Licht, was uns wohl einiges erspart ...

Auf dem Heimweg wollen wir in einem *Magasin* Bier kaufen. Als Helmut den Eisschrank öffnen will, fährt ihn die Verkäuferin barsch an. Hier geschieht nichts ohne Erlaubnis und die Leute akzeptieren es. Aber dann lächelt sie selbst über sich. Vermutlich ist es notwendig, seine Alkoholvorräte im Blick zu behalten.

Donnerstag, 5. Juli / Слюдянка.

In unserem Quartier kann man keinen Schritt tun, ohne dass Ljuba, unsere agile Wirtin, es registriert. Sie ist eine kleine, schmale Person von erstaunlicher Energie und ganz anders als die Russen, die wir bisher kennengelernt haben. Resolut, immer etwas überdreht und mit einer Hektik, über die sie freilich auch selbst lachen kann, hat sie hier alles im Griff. Kaum bin ich in der Sauna, um mir meine eiskalte Dusche zu gönnen, da klopft es auch schon an die Tür – aber ich tue so, als hörte ich nichts. Geht man über den Hof, ruft es von irgendwoher und die Wirtin eilt herbei. Wir haben auch keinen Schlüssel für unser Haus bekommen, wir könnten ihn ja verlieren ... Heute steht sie, während wir noch im Bett liegen, zwanzig Minuten vor der verabredeten Zeit plötzlich mitten in unserem Zimmer: *Euer Frühstück ist fertig!* Unsere westeuropäischen Vorstellungen von Distanz kann man in Russland nicht anlegen, das haben wir schon in Babuškin gemerkt. Das zeigt auch die Selbstverständlichkeit, mit der das russische Paar bei uns einquartiert wurde.



Lagune in Sludjanka.

Frühstück in der lichtdurchfluteten Veranda unseres Häuschens. Es gibt Spiegel- oder Rührei, Würstchen und Buchweizengrütze, dazu ein paar Tomaten- und Gurkenscheiben, aber ein Meisterstück russischer Küche ist dieses Frühstück, für das sie immerhin 5 Euro nimmt, nicht. Teller, Messer und Salz und Pfeffer hat Ljuba in ihrer immer hochtourigen Hektik vergessen und es gibt auch zu wenig Brot. Später entschuldigt sie sich mit einem schnellen Wangenkuss bei jedem von uns. Mit ihrem verschmitzten Lächeln strahlt sie bei aller Umtriebigkeit einen nonchalanten Charme aus, der jeden Anflug, ihr etwas übel nehmen zu wollen, schnell vertreibt.

Jetzt aber zum Baikalsee – deswegen sind wir schließlich hier! Durch ein Gewerbegebiet führt eine Straße zum See hinaus. Ein Schotterweg läuft am Ufer entlang, gleich daneben auf einem hohen Damm die Schienen der Transsib. Ab und zu fährt einer dieser endlosen Züge an uns vorbei. Meistens sind es Güterzüge, ganze Kolonnen

rostroter Waggons, die mit Holz oder anderen Gütern beladen sind. F. zählt bei einem Zug nicht weniger als 80 Waggons, menschenleere Wagen, gezogen von einer einzigen Lok. Eine Frau, die uns entgegenkommt, lotst uns, ohne Widerspruch zu dulden, über den überwachsenen Bahndamm. Mit dem Panorama der bewaldeten Berge im Hintergrund erstreckt sich vor unseren Augen eine in graublauen Tönen schimmernde, mit unzähligen blühenden Seerosen bedeckte Lagune. Vor zehn Tagen, erklärt uns ein Mann, der hinzustößt, hätte hier noch dutzendfach die blaue Iris geblüht. Weit entfernt sehen wir noch zwei dieser hohen, schlanken Blumen.

Ein Unwetter zwingt uns, einen Unterstand unter einer Bahnunterführung zu suchen. Wetterwechsel gibt es hier häufig. Mal brennt eine starke Sonne, dann ziehen ganz schnell dunkle Wolken auf, man hört entferntes Donnergrollen, das rasch näher kommt, und schon fallen die ersten Tropfen. Bald darauf scheint erneut die Sonne und es ist, als wäre nichts gewesen. Aber diesmal will das Gewitter nicht aufhören. Dauerregen und niemand von uns hat Regensachen dabei ... Lange warten wir in der Unterführung, in der sich schon zentimeterhoch das Wasser sammelt, dann beschließen wir, unsere Wanderung abzubrechen. Bei strömendem Regen machen wir uns auf den Heimweg, triefend nass kommen wir in unserem Quartier an. Erschüttern kann uns das nicht. Statt zu wandern verbringen wir einen gemütlichen Lesenachmittag in unserem Wohnzimmer, welches das russische Paar inzwischen geräumt hat.

Der Schamanenfelsen bei Sludjanka.

Abends wieder ins *Kristall*. Wer hätte das gedacht: Die lethargischen jungen Kellnerinnen – die eine blond, die andere schwarz – haben tatsächlich Bier kalt gestellt. Ich esse leckeres, in dünne Scheiben geschnittenes, geschmortes Rindfleisch. Auch hier gibt es keine Gemüsebeilage dazu, die Auswahl an Gemüsen beschränkt sich in den Restaurants meist auf ein paar Gurken, Möhren und Tomaten. Aber das Essen schmeckt uns vorzüglich! Neben uns lassen sich zwei fein zurecht gemachte Damen mit Wodka zulaufen. Sie tanzen miteinander und zu fortgeschrittener Stunde fordert eine der beiden H. zu einem Tänzchen auf, der aber verlegen abwinkt. Wie ich, der ich auch noch gefragt werde, hat er seit vielen Jahren nicht mehr getanzt. Das werden die Russinnen wohl nie verstehen, und wenn ich es recht bedenke, verstehe ich es auch nicht.

Freitag, 6. Juli / Слюдянка.

Morgens, um unsere Registrierung klar zu machen, zur Милиция, die in einem hässlichen Wohnblock untergebracht ist. Mit ein paar Leuten, die anders als wir anscheinend wissen, wo sie hinmüssen, warten wir in einem kleinen, muffigen Warteraum, von dem drei Türen zu den Büros abgehen. Ab und zu läuft eine Angestellte, ohne uns weiter zu beachten, geschäftig durch den Raum. Ein junger Arbeiter spricht uns an, wo wir herkämen. Er ist Aserbaidschaner. Nach einer Weile gelingt es uns herauszubekommen, welches unser Büro ist. Immer wieder geht die Tür auf, Leute gehen aus und ein. Aber wenn ich mich erkundige, wann wir an die Reihe kämen, verzieht die füllige Beamtin hinter ihrem vollgepackten Schreibtisch keine Miene. *Wartet*, sagt sie nur. Die Zeit wird uns lang in der stickigen Luft. H. und ich schimpfen über die Schikanen der russischen Bürokraten. Am Ende sind aber dann doch nur 45 Minuten vergangen, bis die Dame uns herein bittet. Ein kleines, wissendes Lächeln huscht über ihr Gesicht und zu unserer freudigen Überraschung verpasst sie uns eine Reservierung, die unsere ganze bisherige Urlaubszeit inklusive Irkutsk abdeckt. Nicht einen einzigen Rubel bezahlen wir dafür! Es war also doch richtig, dass wir uns auf den Deal in Irkutsk nicht eingelassen haben ...

Neuer Anlauf zum Baikalsee! Wir nehmen denselben Weg wie gestern neben den Bahngleisen am Ufer entlang. An den Sandstränden machen sich russische Großfamilien, bewacht von halb nackten, dickbäuchigen Familienvätern, über ihr Picknick her. Einige haben Zelte eingepflockt, vor denen auf Kochern gebrutzelt wird, und überall liegen Dreck und Abfall herum. Über einen kleinen Hügel, auf dem gerade irgendetwas ausgegraben wird, führt der Weg die Steilküste entlang zum sogenannten Schamanenfelsen, eine kleine Halbinsel, die sich spitz in den See schiebt, der sich graublau in endloser Weite bis zum Horizont dehnt. Unter einem Felsvorsprung finden wir eine steinige kleine Bucht, wo wir baden können.

Kwas-Verkäuferin in Sludjanka.

Das Wasser ist wunderbar klar und heute strahlt auch die Sonne wieder, so dass sich F. sogar einen kleinen Sonnenbrand holt. Mir ist das Wasser allerdings entschieden zu kalt, nach den zwei obligatorischen *Ich-bin-doch-nicht-aus-Zucker*-Minuten mache ich wieder kehrt.

Auf der ul. Lenina haben wir mit einer stämmigen Kwas-Verkäuferin Freundschaft geschlossen. Jeden Tag kommen wir da vorbei, trinken fassgekühlten Kwas aus Pappbechern und radebrechen ein wenig. Bei heißem Wetter gibt es kaum etwas Erfrischenderes als dieses wie Malzbier aussehende, aus vergorenem Schwarzbrot und Rosinen hergestellte Getränk, auch wenn ich den modrig-säuerlichen Geschmack immer noch etwas befremdlich finde.

Am Mittag haben wir vor unserem Restaurant eine der Kellnerinnen getroffen und gleich wieder kaltes Bier bestellt. Sie lachte, erzählte uns aber, dass das Restaurant heute geschlossen sei. Deshalb beschließen wir, diesmal abends zu Hause zu essen – eine Alternative zum *Kristall* haben wir bisher ohnehin nicht entdecken können. Am

Bahnhof warten schon die kopfbetuchten Marktfrauen mit ihren Tragekörben. Natürlich muss es *Omul* sein, der viel gepriesene Baikalfisch, den es hier überall geräuchert zu kaufen gibt. In Irkutsk haben wir den köstlich zarten Fisch schon als Vorspeise probieren können, allerdings war er da noch halb gefroren ... Wir erstehen für 150 Rubel drei Fische, dazu Wurst, Käse und einen Laib Brot, und genießen an unserem kleinen Holztisch in der Veranda ein wunderbares Mahl. Die von Ljuba aufgerüstete Küche bietet inzwischen Teller, Besteck und alles, was man zum Essen benötigt. Einen solchen Luxus hätte ich in meinen kühnsten Sibirienträumen nicht erwartet ...

Museumsgründer mit Mineralogen…

Samstag, 7. Juli / Слюдянка.

Ehe der Tag beginnt, wartet morgens eine eiskalte Schlauchdusche auf mich, ein unwiderstehliches Mittel, um wach zu werden – F. und H. meiden es lieber. Als ich mich splitternackt in dem dunklen, fensterlosen Holzraum abspritze, geht plötzlich die Tür auf. Neugierig lugt die träge, halbwüchsige Tochter der Wirtin durch den Spalt. Vermutlich war sie irritiert, dass sich da etwas tut, was nicht angemeldet war ...

Vor unserer heutigen Wanderung, die uns diesmal vom See wegführen wird, wollen wir das Museum besichtigen, für das Ljuba uns am ersten Tag schon das Eintrittsgeld abgeluchst hat. Es ist eine private Gründung, die durch die *Perestroika* möglich wurde, und enthält seltene Steine aus der direkten Umgebung Sludjankas, aus der Baikalregion oder anderen Gegenden Russlands und auch der Welt. Ljubas Mann, der das Museum unter widrigen Umständen aufgebaut hat, ein kleiner, zottliger Mann mit Bart, der bei jedem Wetter eine Sonnenbrille trägt, hat die Stücke entweder selbst gefunden oder per Tausch oder Kauf zusammengetragen. Ich fürchte allerdings, dass wir kein besonders fachkundiges Publikum abgeben ... Während ihr Mann die Führungen übernimmt, betreut Ljuba den Verkaufsraum im Obergeschoss. Für 1000 Rubel erwerbe ich einen grünlich schimmernden *Apatit* aus der Region Sludjanka.

An der Sludjanka.

H. hat Ljuba erzählt, dass wir heute Bären suchen wollten, was uns die bewundernden Blicke ihres Sohns eintrug, doch sie lachte nur und imitierte – *Mischka, Mischka* – spöttisch ein paar Bärenlaute. Über einen Sandweg, der ein paar hundert Meter hinter dem Museum beginnt, folgen wir dem bewaldeten Tal der Sludjanka in die Berge des Chaman-Daban-Gebirges. Hinter dem schmalen Fluss, der über Kiesel und Steine schnell dahinfließt, ragen steile Berghänge empor. Ab und zu müssen wir den Fluss überqueren, um unseren Weg fortsetzen zu können. F. und H. balancieren über die Baumstämme, die man darüber gelegt hat. Ich habe Angst um meine Kamera, vor allem aber um mich, weil ich schwindlig bin, und ziehe es vor, durch das flache, eiskalte Wasser zu waten. Nach zwei Stunden erreichen wir einen großen Marmorsteinbruch, der sich weiß leuchtend bis zum Gipfel eines Bergs zieht. Schilder warnen vor Sprengungen. Auf dem Rückweg reiße ich mir, über eine leiterartige Holzbrücke rutschend, einen tiefen Riss in meine beste Hose, was meine Begleiter köstlich amüsiert.

Abends im *Kristall* eine große Festgesellschaft. Das Restaurant hat eine lange, den ganzen Raum durchziehende Tafel aufgebaut, auf der üppig aufgefahren wird. Auf allen Tischen Wodkaflaschen, die immer wieder nachgeschoben werden. Ein älterer Mann steht schwankend mit dem Glas in der Hand und havariert haarscharf an der Trinkrede vorbei, die er unbedingt noch halten will. Viele trinken aber auch nur Wein oder Wasser. Die Gäste tanzen ausgelassen. Oft tanzen auch nur die Frauen miteinander und haben viel Spaß dabei. Zum Schluss, als sich die Hemmungen etwas gelöst haben, fragt uns eine Frau nach Möglichkeiten, Angebote für deutsche Touristen machen zu können. Was wir bezahlen könnten, wie man in Deutschland an Fahrkarten käme, was man anbieten müsse usw. Ich esse einen Salat mit seltsamen, aber lecker eingelegten Pilzen, die Опята heißen. F. hat sich einen Salat aus Rinderzunge und Hühnerherzen am Spieß bestellt. Dazu gibt es Bier und natürlich Wodka, der in den üblichen 100-Gramm-Portionen auch für uns zum Standardgetränk geworden ist. H., schon etwas derangiert, macht Natascha, der schwarzhaarigen Kellnerin, den Hof.

Abschied vom Baikalsee.

MIT DER TRANSSIB DURCH OSTSIBIRIEN.

Sonntag, 8. Juli / Слюдянка-Улаан-Удэ.

Der Baikalsee, die erste Etappe unserer Reise, liegt hinter uns. Nach einer Woche starten wir jetzt zu unserer großen „Sibiriendurchquerung“, die in Wirklichkeit nur eine halbe ist, weil wir nur das östliche Sibirien durchfahren und den ganzen westlichen Teil zwischen dem Ural und Irkutsk auslassen. Um 11.25 Uhr geht es los, wieder mit einem Плацкартный Вагон, unser Ziel ist Ulan-Ude. In unserem offenen Abteil eine Mutter mit Tochter und Sohn. Das Mädchen, mit einem hübschen, pickligen Gesicht, beobachtet uns neugierig. Bis Babuškin fahren wir die Strecke nun zum dritten Mal. Wieder der schöne Blick über den See, über dem sich heute zunehmend Nebelschwaden und Wolken zusammenballen. Birkenwälder ziehen an uns vorüber, Gischt sprühende Flüsse, deren Kälte man förmlich spüren kann, blinken durch das Weiß und Grün der Bäume.

Im Speisewagen bringt uns eine hübsche Kellnerin mit giftgrünen Fingernägeln Soljanka und Bier. Am Tisch gegenüber sitzen die einzigen Gäste außer uns, ein betrunkenes Paar, auf ihre Ellenbogen gelagert, das sich ab und zu lethargisch ein paar Worte zustammelt. Es erstaunt mich, wie unterschiedlich die Speisewagen, die durch die russische Spurbreite viel mehr Platz bieten als bei uns, in Angebot, Qualität und Einrichtung sind. Aber die Eisenbahn in Russland ist ohnehin ein faszinierendes Phänomen. In der russischen Geschichte hat sie immer eine besondere Rolle gespielt, und jeder Bahnhof, jede ihrer endlos langen Strecken zeigen, dass sie das auch heute noch tut.

Fußgängerzone in Ulan-Ude.

Die Российские железные дороги, die *Russischen Eisenbahnen,* die 2003 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurden, gehören immer noch zu hundert Prozent dem Staat. In dem Konglomerat von Politik und Wirtschaft, das Russland heute beherrscht, sind die РЖД ein Machtfaktor von erheblicher Bedeutung geblieben. Von einem ministergleichen Eisenbahnpräsidenten regiert, verfügen sie sogar über eine eigene, 30000 Mann starke bewaffnete Truppe. Mit 1,2 Millionen Angestellten sind die Eisenbahnen der größte Arbeitgeber Russlands. Ihr Schienennetz umfasst eine Länge von 85000 Kilometern. Darauf bewältigten sie im Jahr vor unserer Reise mit 1,4 Milliarden Passagieren und 1,3 Milliarden Tonnen Fracht zwei Fünftel des gesamten russischen Waren- und Passagiertransports. Für große Teile der Bevölkerung steht die Bahn als halbwegs erschwingliches Verkehrsmittel immer noch ohne Konkurrenz da. Bahnpreise sind wie Brotpreise und vermutlich würde ein konsequent marktwirtschaftlicher Betrieb eine kleine Revolution in Russland auslösen. Deshalb subventioniert der Staat trotz Privatisierung weiterhin die Fahrpreise und die РЖД haben auch das Monopol für Schienenwege und Bahnbetrieb behalten. Nur einige Betriebsteile, unter anderem Teile des Fuhrparks, werden inzwischen von privaten Subunternehmen be-

trieben – das mag auch die unterschiedlichen Standards in den Speisewagen erklären.

Um 16.30 Uhr kommen wir in Ulan-Ude, das früher Verchneudinsk hieß, an. Das Hotel, das wir ausgesucht haben, ist inzwischen renoviert worden und uns zu teuer. Doch das hilfsbereite Mädchen an der Rezeption, das perfekt Englisch spricht, vermittelt uns per Telefon an ein Hotel namens *Barguzin* ein paar Meter weiter um die Ecke. Dort müssen wir erst einmal einem jungen Finnen helfen, der auf dem Weg nach China ist, wo er eine Arbeit aufnehmen will. Ohne ein Wort Russisch zu können, versucht er verzweifelt sich verständlich zu machen, am Ende ignoriert ihn die ratlose Dame hinter dem glasgeschützten Tresen einfach. Das Hotel ist in Ordnung, zumal wir pro Person weniger als 20 Euro für die Übernachtung bezahlen.

Die Stadt, die 1666 von Kosaken als Winterlager gegründet wurde und erst 1934 ihren heutigen burjatischen Namen erhielt, dehnt sich in einem flachen Talkessel inmitten eines weiten Runds graugrüner, welliger Hügel und vermutlich ist es schon dieser weite Blick, den wir gleich zu Anfang genießen können, der meine spontane Begeisterung für sie auslöst. Unser erster Spaziergang durch die City verstärkt diesen noch. Von unserem Hotel sind es nur wenige Meter zur Hauptstraße. Die ul. Lenina weitet sich in südlicher Richtung zu einer breiten Fußgängerzone mit Bänken und Blumenrabatten, die von Handelspalästen aus dem 19. Jahrhundert und modernen Geschäften gesäumt wird. Nach der großen Hitze tagsüber weht ein angenehm erfrischendes Lüftchen durch die flache Stadt. Jetzt am frühen Abend, da es etwas kühler geworden ist, genießen die Menschen die luftige Atmosphäre, die über der Fußgängerzone liegt. Sie wurde erst 2004 eingeweiht und die Menschen flanieren mit spürbarem Stolz. Sie scheinen mir besser, schicker angezogen zu sein als in Irkutsk. Viele Gesichter haben einen asiatischen Einschlag. Wir denken erst: Mongolen, denn zur Mongolei sind es gerade mal gute 200 Kilometer. Sicher sind auch Chinesen darunter. Meist aber dürften es Burjaten sein. Mit einer Millionen Einwohnern ist Ulan-Ude die Hauptstadt der autonomen Republik Burjatien in Transbaikalien. Die Nachfahren der mit den Mongolen verwandten Ureinwohner machen 25-30 Prozent der Bevölkerung aus und hängen der buddhistischen Religion an. In der Region gibt es eine Reihe von buddhistischen Klöstern, für deren Besichtigung unsere Zeit aber nicht ausreicht. Wir bekommen hier erstmals einen Geschmack von der Völkervielfalt Russlands, von der man in Deutschland kaum einen Begriff hat.

Sie singen für Burjatien.

Manchmal braucht es wenig, um einen Eindruck zu prägen. Der weite Blick über die Stadt, die schwerelose Leichtigkeit der City, das wird meine Erinnerung, mein Bild von Ulan-Ude dauerhaft bestimmen, und dieses Bild wird, durchaus zum Erstaunen meiner Begleiter, völlig immun bleiben gegen alle weiteren Eindrücke, die die Stadt noch für mich bereithält. Hier scheint man übrigens, anders als wir es bisher erlebt haben, abends auch auszugehen. Denn das lebhafte, offene Restaurant, das wir am Abend finden, lebt vom Zuspruch junger Einheimischer. Schaschlik, dazu eine köstliche Heringvorspeise und viel Wodka, mehr brauche ich nicht, um diesen wunderbaren

Tag zu beschließen. Auch hier reicht man überschaubare Portionen, keine Spur mehr von den üppigen Fleischbergen, die es Irkutsk gab.

Montag, 9. Juli / Улаан-Удэ.

Nach dem Frühstück erst einmal zum Bahnhof, um die Fahrkarten für das letzte uns noch fehlende Teilstück nach Čita zu besorgen. Hässlicher Weg an Wohnblocks und Baustellen vorbei. Hier wird ein neues Hochhaus neben dem anderen hochgezogen, offensichtlich prosperiert die Stadt. Eine lange, verrostete Fußgängerbrücke führt hoch

Der Bahnhof von Ulan-Ude. Rechts wartet der *Golden Eagle*.

über die Gleise, hinter denen sich die hellgrünen Quader der Bahnhofsgebäude in die Breite strecken. Im gleißenden Sonnenlicht, davor ein paar einsam laufende Reisende, wirken sie wie von de Chirico gemalt. Schon diese immer wieder riesenhaften Bahnhofskomplexe, die, als sei Platzmangel hier ganz und gar unbekannt, wie erratische Blöcke in die städtischen Landschaften gehauen sind, lassen etwas erahnen von den endlosen Räumen, die in Russland durch die Eisenbahn erschlossen werden. Auf den Schienen unten wartet, noch ganz leer, der Золотой Орёл/*Golden Eagle* auf die Weiterfahrt, einer der berühmten Luxuszüge der Transsibirischen Eisenbahn. Ulan-Ude ist der Kreuzungspunkt, wo sich die Transsib nach mehr als der Hälfte der Wegstrecke in die beiden Richtungen Vladivostok und Mongolei/Peking teilt.

Im Bahnhof eine junge, sehr aufmerksame und kompetente Ticketverkäuferin, die alles in Ruhe und gut nachvollziehbar abwickelt. Zuguterletzt ermahnt sie uns noch, die Visanummern auf den Fahrscheinen, die mit unseren Pässen übereinstimmen müssen, sorgfältig zu kontrollieren.

Während unserer Mittagsrast in einem Restaurant spricht uns ein junger Russe an, der über die Unordnung in Russland und das schlechte Bier klagt. Seine Schwester lebt in Erfurt und anscheinend dient Deutschland ihm als Gegenbild zu den vielen ungeliebten Eigenheiten seiner Heimat. Aber dann spottet er auch wieder über unser kleines Land, das gerade mal, wie er uns augenzwinkernd demonstriert, zwischen Daumen und Zeigefinger Platz finde. F. bestellt sich erneut *Pozy*, eine burjatische Spezialität. Das sind große, mit Brühe und gedünstetem Fleisch, meist Hammel, gefüllte Teigtaschen, ähnlich den *Pelmeni*. Wie man uns in einem georgischen Restau-

rant in Berlin beigebracht hat, schlürft man erst die köstliche Brühe, bevor man die Teigtaschen verspeist.

Am nördlichen Teilstück der ul. Lenina, wo sie nicht mehr Fußgängerzone ist, liegen die meisten wichtigen Gebäude der Stadt. Die in den 50er Jahren fertiggestellte, leider fast komplett verhüllte burjatische Nationaloper, die wegen ihrer farbenfrohen, exotischen Opernaufführungen burjatischer Komponisten gerühmt wird, ist in einem seltsam antikisierenden Stilmix aus europäischen, orientalischen und fernöstlichen Elementen gebaut. Wie ich im Führer lese, begannen die ersten Bauarbeiten schon 1938, wesentliche Teile haben japanische Kriegsgefangene ausgeführt. Am Sovjetskaja ploščad, dem zentralen Platz der Stadt, beeindruckt ein mächtiger Leninkopf, der 1971 von der Weltausstellung in Kanada nach Ulan-Ude gelangt ist, weil ihn sonst niemand haben wollte. Heute wird gelästert, dass die Burjaten schon immer gern die abgeschlagenen Köpfe ihrer Feinde ausgestellt hätten ... Aber das ist vielleicht nur ein hübsches Bonmot für Touristen. Lenin ist jedenfalls in Russland wie auch in Weißrussland und der Ukraine in Straßennamen, Plätzen, Denkmälern nach wie vor präsent wie kein anderer. Wenn sich Russland von seiner kommunistischen Vergangenheit befreit hat, dann sicher nicht von ihrem Begründer, dessen Mythos ungeachtet der revisionistischen Literatur, die es inzwischen gibt, ungebrochen weiterstrahlt.

Der Allgegenwärtige.

Ein Spaziergang zur Selenga führt uns durch ein altes Viertel, in dem noch viele ansehnliche Holzhäuser stehen. Hinter dem Damm hat der Fluss mehrere Arme gebildet, im seichten Wasser wird kräftig gebadet. Vor dem Hintergrund der grünen Berge an sich ein malerisches Bild, aber auch hier überall Dreck, der Boden ist übersät mit Glassplittern. Keine Promenade erschließt Spaziergängern den Fluss, nur ein ungepflegter Weg führt über den Damm. Die Stadt, die angeblich verstärkt auf Tourismus setzen will, tut zumindest an dieser abgelegeneren Stelle nichts dafür – als hätte sie mit dem Fluss nichts zu schaffen.

Abends wieder ins selbe Restaurant. Ich esse einen Hammeleintopf mit einem streng schmeckenden Gewürz, das ich nicht identifizieren kann. Draußen ist es noch warm, bis um 22 Uhr scheint die Sonne, so dass wir in den bastverkleideten, offenen Kabinen, die sich um einen kleinen Hof gruppieren, wunderbar im Freien sitzen können.

Dienstag, 10. Juli / Улаан-Удэ-Чита.

Gestern hat man uns zu unserer freudigen Überraschung mitgeteilt, dass wir erst zu 17 Uhr auschecken müssen. Das passt ideal, denn unser Zug fährt um 18.46 Uhr ab. Offensichtlich wird die Checkout-Time nach der jeweiligen Ankunftszeit festgelegt – ein schöner Brauch.

Frühstück in dem auf nostalgisch getrimmten Restaurant Серп & Молод *(Sichel & Hammer)*, das Erinnerungen an die revolutionäre Sowjetzeit heraufbeschwört. Die mannshohe Leninbüste im Speisesaal, die rote „Proletarier-aller-Länder-vereinigt-Euch“-Fahne, die militärisch grauen Uniformen der Kellnerinnen, Fotos längst verges-

sener Sowjetführer an den Wänden, verstaubte Grammofone, Urkunden – wir fühlen uns in dem düsteren Kellerraum wie in alte Zeiten versetzt, und das hat durchaus etwas Grusliges. Das Restaurant ist anscheinend ganz neu, und wenn man so mit der Vergangenheit spielen kann, muss sie wohl schon in eine weite Ferne gerückt sein. Das Frühstück mit Ei und Speck, Cappuccino und sogar *amerikanischem Kaffee*, wie der seltene Filterkaffee hier genannt wird, gehört zum besten, was uns bisher serviert wurde. F. vermutet, dass der Kaffee mit einem langsam wirkenden Gift gegen den kapitalistischen Erzfeind versetzt wurde ...

Was sollen wir heute noch anfangen? An solchen Abfahrttagen ist die Luft raus, ich kenne das schon. Also setzen wir uns in eine Straßenbahn, die Nr. 7, die gerade vorbeizuckelt. Einfach mal losfahren, bis zur Endhaltestelle und zurück. Eine lange Fahrt, ganze 18 Rubel kostet sie uns, und natürlich lassen sich auch auf diese Weise interessante Eindrücke sammeln. Wir überqueren die Selenga, mit weitem Blick über den mäandernden Fluss, im Hintergrund die Stadtlandschaft. Auf der anderen Seite das ganze Elend des sowjetischen Städtebaus: graue, heruntergekommene Wohnsilos, die planlos in die Gegend gestellt wurden, ohne sich je zu einem städtischen Ensemble zu fügen. An der letzten Station, wo die Straßenbahn uns schließlich auslädt, die geballte Tristesse russischer Vororte: Ein großer, leerer Wendeplatz voller Grasnarben, eine Straßenbaustelle, Hochhäuser in Plattenbauweise, die wir einmal umlaufen, und, verloren am Straßenrand, sogar ein paar Holzhäuschen ...

Sie lauschen den Signalen ...

Als ich auf dem Rückweg, den wir streckenweise zu Fuß gehen, einen Straßenzug fotografiere, merke ich, dass eine Tram, die uns gerade entgegenkommt, ihre Fahrt verlangsamt. Die Wagenführerin winkt uns aus dem Kabinenfenster zu und bedeutet uns, sie zu fotografieren. Noch mal in unser Restaurant, aber mittags steht kaum etwas auf der Speisekarte. Ich esse eine *Rassolnik*, eine fade Gurkensuppe mit Fleischeinlage und saurer Sahne. Die Fußgängerzone ist in der Mittagshitze kaum erträglich, schattige Plätze sind rar. Wir ziehen uns noch einmal für zwei Stunden auf unser Hotelzimmer zurück.

Diesmal haben wir ein Kupee gebucht, ein geschlossenes Abteil, in dem schon ein junges Mädchen aus Omsk liegt. Es fährt für einen fünftägigen Urlaub nach Čita. Im Speisewagen, wo es nur noch eine enge Koje für uns gibt, bedient uns eine konfuse ältere Kellnerin mit superkurzem Rock. Sie spricht ein paar Brocken Deutsch und flirtet mit uns. Da sie die Speisekarte nicht findet, sagt sie die paar Gerichte einfach auswendig her. Wir essen Gulasch, während draußen ein karges, menschenleeres Land an uns vorbeifliegt, Grassteppen, Wälder – Birken, Kiefern, Fichten, Lärchen –, im Hintergrund sanfte Berge. Das also ist die angeblich so monotone sibirische Landschaft. Das Klischee hat meine Erwartungen stark geprägt, jetzt aber bin ich begeistert über diese spröde, wunderbar grüne Landschaft, die in schier endlosen Formationen an uns vorbeizieht. Ab und zu unterbrechen ein paar Dörfer das Bild, das nie eintönig wird. Holzhäuser, bei denen man sich fragt, wie sie im Winter versorgt werden können. Wovon leben die Menschen? Die Zeit, um Felder zu bestellen, ist kurz und man sieht auch so gut wie keine. Ein paar Schweinekoben und Pferdegatter mit Holzzäunen zeugen davon, dass Tiere gehalten werden. Jetzt sieht das alles malerisch aus, eine einzige pittoreske Idylle, doch in den Monaten des Tauwetters müssen diese Dörfer eine wahre Schlammwüste sein.

Eine Stunde vor Mitternacht, es ist dunkel geworden, der Zug eine Geisterbahn, die ohne Plan, ohne Ziel durch eine geheimnisvolle Nacht braust. Solche seltsam verlorenen, träumerischen Momente gehören zu den unwiederbringlichen Höhepunkten jeder Reise, allein für sie lohnt es sich immer wieder aufzubrechen! Gut mit Bier und Wodka erfrischt, kehren wir in unser Abteil zurück und müssen feststellen, dass im Bett unten noch ein zweites Mädchen liegt. Die beiden sind mit ihren Handys beschäftigt und kichern in einem fort. Als ich morgens aufwache, registriere ich einen erschreckend hässlichen Teenager mit totenblassem, rachitischem Gesicht. Die beiden Freundinnen sind seit Omsk jetzt fünf Tage unterwegs. Kurz vorm Ziel kommt noch ein drittes Mädchen hinzu ...

Vorstadtsiedlung in Ulan-Ude ...

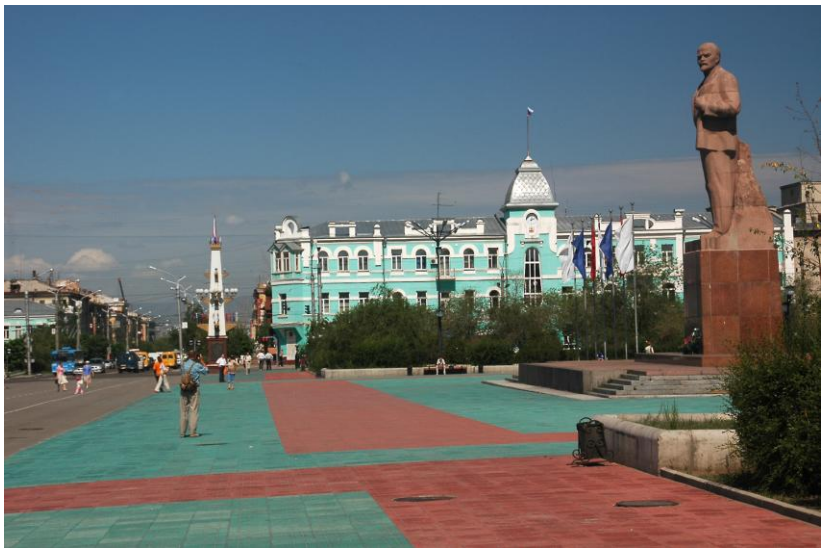
Mittwoch, 11. Juli / Чита.

Als wir frühmorgens in Čita aussteigen, ein wunderbar klares, sommerliches Morgenlicht. Gegenüber dem Bahnhof spiegeln die goldenen Kuppeln einer mächtigen Kathedrale die ersten Sonnenstrahlen des Tages. Eine der größten Kirchen Sibiriens, die erst vor wenigen Jahren im alten Stil errichtet wurde, begrüßt uns. Da F. kein Taxi nehmen will, ziehen wir mit unseren Koffern ein paar hundert Meter über die holprigen Straßen. Doch im Hotel, das wir uns herausgesucht haben, weist man uns schroff ab, hier gebe es nur noch VIP-Zimmer. Preise nennt uns die zickige Dame erst gar nicht und wendet sich gleich unwillig ab. Im Nachbarhotel sind ebenfalls keine Zimmer frei. Der freundliche, ältere Portier ruft jedoch einen armenischen Taxifahrer herbei, mit dem er sich erst einmal eine Weile beratschlagt. Sie meinen es gut mit uns, denn der Fahrer kutschiert uns in ein neues, außerhalb des Zentrums gelegenes Komforthotel. Vermutlich hat er die Erfahrung gemacht, dass europäische Touristen solche Hotels vorziehen. Aber uns ist es zu teuer. Anstandslos und zu einen angemessenen Preis fährt er uns wieder ins Zentrum zurück – zu einem Ziel, das der Por-

... und eine Bewohnerin.

tier uns zu Beginn schon genannt hatte, das die beiden für die fremden Besucher aber wohl verworfen hatten.

Im *Hotel Tourist*, einem verschlissenen Betonklotz am Rand der Innenstadt, finden wir für 800 Rubel bzw. 28 Euro pro Person eine sehr angenehme Bleibe mit hellen, großen Zimmern. Auch hier also, in dieser vom Tourismus gänzlich ausgesparten sibirischen Provinzstadt, kein wirkliches Problem bei der Zimmersuche. Welchen Klischees haben wir uns da hingegeben! Wir würden nur teure, für Touristen reservierte Hotels bekommen, billigere seien für Westler gar nicht zugänglich und für unsere Ansprüche sowie so nicht zumutbar. In Wirklichkeit gab es bisher überall preiswerte Unterkünfte und die freie Hotelsuche ohne Vorbuchung erwies sich als um nichts schwieriger, als ich es je auf meinen Reisen erlebt habe. Dass man an Hotels, für die wir pro Person nur zwischen 20 und 30 Euro bezahlen müssen, keine westeuropäischen Komfortmaßstäbe anlegen kann, versteht sich, aber sie sind in punkto Sauberkeit und Service keineswegs schlechter als vergleichbare Bleiben in Asien oder Afrika. Und die Unterkunft in Sludjanka war sogar ein echtes Highlight, das ich gegen kein Komforthotel hätte eintauschen mögen.



Leninplatz mit L. und H.

Durch den überdimensionierten, düsteren Frühstücksraum im Untergeschoss raunt das leise Gemurmel der Gäste. Chinesische Geschäftsleute mit Schlips und Anzug, die nächsten Termine schon im Auge, stürzen hastig ihren Tee hinunter. Die Absätze der hübschen Kellnerinnen – eine schwarz, eine blond, das kennen wir schon – klacken über den Fußboden. Wir haben im Zug frühzeitig aufstehen müssen und erfrischen uns nach der langen Nachtfahrt erst einmal mit einem kräftigen Frühstück mit Spiegelei und Wurst. Dazu gibt es gezuckerten Quark mit einem Klecks saurer Sahne. Quark? Saure Sahne? Oh ja, saure Sahne ist ein Hochgenuss in Russland! Die Russen lieben Milchprodukte, und mit ihrem wunderbaren gedeckten Weiß ist ihre Sahne von einer geschmacklichen Intensität, deren ländliche Frische man förmlich auf der Zunge spüren kann.

Ein wenig ausruhen noch im Zimmer, dann machen wir uns auf, die Stadt zu erkunden. Vom Hotel sind es, vorbei am Militärmuseum, rund 500 Meter bis zum Leninplatz, dem Zentrum der Stadt. Einer dieser überdimensional großen Plätze, wie man sie aus russischen Städten kennt, wurde er an der Stelle angelegt, wo früher die zur Jahrhundertwende errichtete *Aleksandr-Nevskij-Kirche* stand. 1924 wandelten die Sowjets die Kirche in ein Kino mit dem bezeichnenden Namen *Atheist* um, 1935 rissen sie sie endgültig ab. Heute bringt der Platz mit seinen in roten und türkisfarbenen Schwimmbadfarben gehaltenen Bodenplatten einen Hauch von Süden und Orient in die Stadt. Mit dem obligatorischen Lenindenkmal, einer großen Brunnenanlage und gesäumt von Handelspalästen aus dem späten 19. Jahrhundert, auch von neueren Gebäuden aus der Sowjetzeit macht er trotz seiner Größe einen stimmigen Eindruck. Die wenigen Menschen, die wir in der Mittagshitze sehen, verlieren sich nicht in der Weite, wie es oft auf russischen Plätzen der Fall ist.

In den Seitenstraßen Bürgervillen. Sie stammen aus der Zeit, als der Aufschwung der Stadt begann. Als Čita 1903 an die Transsibirische Eisenbahn angeschlossen wurde, lebten 11000 Menschen in der Stadt, heute sind es knapp 380000. Der Beginn der Stadtgeschichte datiert allerdings wesentlich früher. Wie in allen sibirischen Städten setzt sie auch in Čita mit einem kolonisatorischen Akt ein. 1653 errichteten Kosaken am Zusammenfluss von Čita und Ingoda ein Winterlager, das wenige Jahre später zur Festung ausgebaut wurde. Eine typische Art der sibirischen Stadtgründung, die wir auch schon in Irkutsk kennengelernt haben. Auf historischen Karten des russischen Ostens erkennt man schnell, wie sich solche Wehrsiedlungen – sog. *Ostrogs* – vom Ende des 16. Jahrhunderts an Schritt für Schritt vom Ural in östliche Richtung ausgebreitet haben. Zum Schutz gegen die Ureinwohner errichtet, markieren sie das Fortschreiten der Kolonisierung Sibiriens durch die Russen, und fast immer waren es Kosaken, geflohene Bauern und desertierte Tataren aus dem Don- und Dnjeprgebiet, die die Kolonisierung militärisch absicherten und begleiteten. Gegen ihre rauen, kampflustigen Reiterverbände hatten die Völker, die in diesen Regionen heimisch waren, nirgendwo eine Chance. Sibirische Geschichte ist wie die Geschichte Amerikas Kolonialgeschichte, doch wer singt das Lied der sibirischen Ureinwohner, wer schreibt ihre Geschichte? Welche Kunstform hätte in Russland einen ähnlichen Heldenmythos geschmiedet, wie es der amerikanische Western geschafft hat?

Alt und neu in Čita.

Viele Geschäfte in der City werden von bewaffneten Posten bewacht. In einer Bank, wo wir an einem Automaten Geld ziehen wollen, was übrigens bisher nirgendwo Probleme bereitet hat, fragt uns ein Uniformierter barsch nach unserem Begehr. Später verscheucht uns ein Polizist mit verschlossenem Gesicht von einem Fenstersims, auf dem wir uns ausruhen – offensichtlich gehört es zu einem offiziellen Gebäude. Aber solche unangenehmen Begegnungen mit selbst ernannten russischen Autoritäten sind bisher die Ausnahme geblieben. Typischer ist der Arbeiter, mit dem wir während einer Rast ins Gespräch kommen. Mit nacktem Oberkörper werkelt er vor seinem Häuschen und mit seinem verschmitztem, offenen Arbeitergesicht genießt er es offensichtlich, mit uns zu plauschen.

Sengende, aber trockene Hitze heute. Das launische Wechselwetter vom Baikalsee ist komplett verschwunden, doch auch der frische Wind von Ulan-Ude weht nicht mehr. Der *Reise Know-how* rät von Čita ab, hier lohne kein Aufenthalt. Doch die Stadt hat ihre Reize, auch wenn sie, nicht nur wegen der alle Lebensenergien aufsaugenden Hitze, viel introvertierter und verschlossener auf mich wirkt als Ulan-Ude. Mit ihren breiten Straßen und den grauen Bürgerhäusern zeigt sich Čita, obwohl es viel weniger Einwohner hat, großstädtischer als die burjatische Hauptstadt, doch fehlt hier eine lebendige Flaniermeile wie in Ulan-Ude und der Leninplatz bleibt selbst am Tag ziemlich leer. Die Stadt ist bedächtiger, langsamer, grauer, weniger lebendig als das quirlig-leichte, moderne Ulan-Ude mit seinen schick gekleideten Frauen und dem unverkennbar asiatischen Einschlag. Aber vielleicht sind es auch nur die furchterregenden offenen Gullys überall, die unseren Eindruck prägen. Irgendwann sind ihnen die Deckel abhanden gekommen und jetzt gähnen einem meterbreit dunkle, abgrundtiefe Löcher entgegen.

Lebensmittelgeschäft in Čita.

Heute schaffen wir es endlich, ein Dekabristenmuseum zu besuchen, das auf zwei Etagen in der *Michailo-Archangel'skaja-Kirche* untergebracht ist. In der 1771 errichteten kleinen Holzkirche suchten die nach Čita verbannten Dekabristen gern Zuflucht, weil sie hier beim Gebet ihre Fesseln abnehmen durften. Das schmucke, liebevoll hergerichtete Museum wird von drei älteren Damen betreut, die begeistert auf uns einreden, ihre einzigen Besucher an diesem Nachmittag, und mit wenig Erfolg versuchen, uns die Ausstellungsstücke zu erklären. Die Gemälde, historischen Bücher, Fotografien, Faksimiles von Briefen vermitteln einen Eindruck von den Ursprüngen der Bewegung nach dem Sieg über Napoleon 1812, dem Verlauf des Aufstands in Sankt Petersburg und dem Leben in der fernen sibirischen Diaspora. Čita war ein Zentrum der Verbannung und verdankt den Verbannten einen enormen kulturellen Entwicklungssprung. Auch der netzartige Stadtplan geht auf das Vorbild von Sankt Petersburg zurück.

Interessant ist auch die Geschichte Čitas im 20. Jahrhundert. 1905 übernahmen Arbeiter für zwei Monate die Macht in der Republik Čita. 1920 wurde die Stadt zur Hauptstadt eines eigenständigen künstlichen Staatsgebildes, der *Demokratischen Fernöstlichen Republik*, die einen Puffer zwischen den Kriegsgegnern Sowjetunion und Japan bildete. Nach dem Abzug der japanischen Soldaten schloss sich die Re-

publik der Sowjetunion an. Als bedeutender Militärposten und wegen der Grenznähe zu China blieb Čita bis Ende der 80er Jahre für Ausländer gesperrt. Obwohl wir außer in unserem Hotel nur wenige Chinesen sehen, spüren wir doch an vielen Indizien – der zweisprachigen Beschriftung im Hotel, den chinesischen Restaurants –, dass der kleine Grenzverkehr hier inzwischen wieder eine hohe Bedeutung hat.

Abends in ein Restaurant, das Зелена Роша heißt und innen ganz mit künstlichem Laubwerk umrankt ist. Die Russen lieben es jedoch anscheinend nicht, in einem *Grünen Wäldchen* zu speisen, denn wir bleiben dort den ganzen Abend allein. Ich esse einen Salat aus drei marinierten Pilzsorten, eine Art Baiser mit rotem Lachskaviar und einen Rindfleisch-Kartoffel-Auflauf im Tontopf. Das Essen hat uns auf dieser Reise bisher fast immer ausgezeichnet geschmeckt, nur das Graubrot, auf das ich mich sehr gefreut hatte, ist im Vergleich zur Ukraine eine Enttäuschung. Zum Abschluss gönnen

Hering, Gurken und Wodka – was braucht es mehr für ein gutes Essen ...

wir uns eine Wodkaprobe mit drei verschiedenen Sorten, die Омская, Кневская und Пантоф heißen. Falls ich ihnen noch einmal begegnen sollte, seien die Namen hier für alle Ewigkeit festgehalten ...

Donnerstag, 12. Juli / Чита.

Im Hotel registrieren sie uns gleich für den ganzen Rest unseres Urlaubs. Auch die Registrierpflicht wird anscheinend viel laxer gehandhabt, als wir befürchtet hatten. Ein Taxi bringt uns auf den *Titov-Hügel*, einen beliebten Aussichtspunkt, auf dem man eine kleine Andachtskirche errichtet hat. Von hier hat man einen weiten, aber unspektakulären Blick über die Stadt, die jetzt in vollem Sonnenlicht liegt. Den Hügel hinunter wandern wir wieder zur Stadt zurück, zum *Park des Sieges*. Das ausgedehnte Gelände wurde mal mit vielen Grünflächen als Erholungspark angelegt, ist inzwischen aber völlig verwildert. Den achsialen Hauptweg, der auf eine Gedenkstätte zuläuft, erreichen wir nur, indem wir über eine frisch ausgehobene Baugrube klettern. Der Weg wird von symmetrisch angelegten Blumenrabatten gesäumt, die vollkommen ausgetrocknet und mit Unkraut überwuchert sind. Menschen sehen wir am heutigen Wochentag nur wenige. Das Gelände ist inzwischen ein Vogelparadies geworden. Auf einem Sandweg entdeckt H. einen Wiedehopf und im wild wuchernden Gebüsch glänzen überall die blauen Federn von Blauelstern, die hier weit verbreitet sind.

Mitten in dieser Wüstenei ein wenig verloren das Ehrenmal für die sibirischen Kämpfer des *Großen Vaterländischen Krieges*. Gerade besuchen es ein paar russische Ausflügler in bestem Sonntagsstaat. So wenig ich persönlich mit solchen Formen der Erinnerung anfangen kann, hier wie in allen Städten Russlands, Weißrusslands und der Ukraine, wo ich ähnlich aufwendige Erinnerungsstätten gesehen habe, wird nachhaltig deutlich, mit welcher Kraft der Zweite Weltkrieg im Bewusstsein des russischen Volkes weiterbrennt. Das ist mit keinem anderen der alliierten Länder vergleichbar und auch keineswegs nur eine Sache der Sowjets, die mit diesen untergegangen wäre. Russland war der Hauptleidtragende des von Hitler entfesselten Kriegs und davon zeugt auch seine Gedenkkultur. Das Ehrenmal besteht aus fünf Stelen, die an die fünf Jahre des Zweiten Weltkriegs erinnern. Davor brennt ein ewiges Feuer. Die Namen der im Krieg Gefallenen sind an einer langen Mauer verewigt, vor der Panzer und andere Kriegsgeräte aufgestellt sind.

Gedenkkultur in Čita.

Im Hotel scheitert ein Versuch, meine Mutter anzurufen. Ich benutze dann F's Handy. Während hier keine Wolke am Himmel steht, regnet es in Deutschland, seit Tagen herrscht schlechtes Wetter. Und wie viel Leute hatten uns vorher geraten, uns für Sibirien warme Sache mitzunehmen …

Abends wieder ins Зелена Роша. Die pfiffige, zahnlückige kleine Kellnerin mit wippendem, ein wenig zu kurz geratenem grünen Kleidchen bringt mir einen köstlichen Salat aus Hering und Zwiebeln. Den einfachen Gesichtszügen nach ein Mädchen aus dem Volk, huscht manchmal ein schelmisch-schüchternes Lächeln über ihr breites Gesicht und heute, am zweiten Tag, taut sie schon stärker auf. Zwischendurch kommt die Besitzerin an unseren Tisch und hält uns eine kleine Rede, von der wir nur die Hälfte verstehen. Sie stellt uns eine Flasche Wodka *zum Probieren* auf den Tisch, die wir bis auf den letzten Tropfen leeren. Aus dem Hintergrund beglücken uns eine Sängerin und ein Saxofonspieler. Mindestens zehn Angestellte sind in dem Restaurant beschäftigt, doch für wen? Auch an diesem Abend spielt die Musik ausschließlich für uns. Die Chefin lädt uns ein, ihr gerade neu eröffnetes chinesisches Restaurant zu besuchen, aber wir bevorzugen die russische Küche, was sie lächelnd zur Kenntnis nimmt. Als Gastronomiepionier in Russland aufzutreten, muss ein hartes Brot sein.

Freitag, 13. Juli / Чита-Transsib.

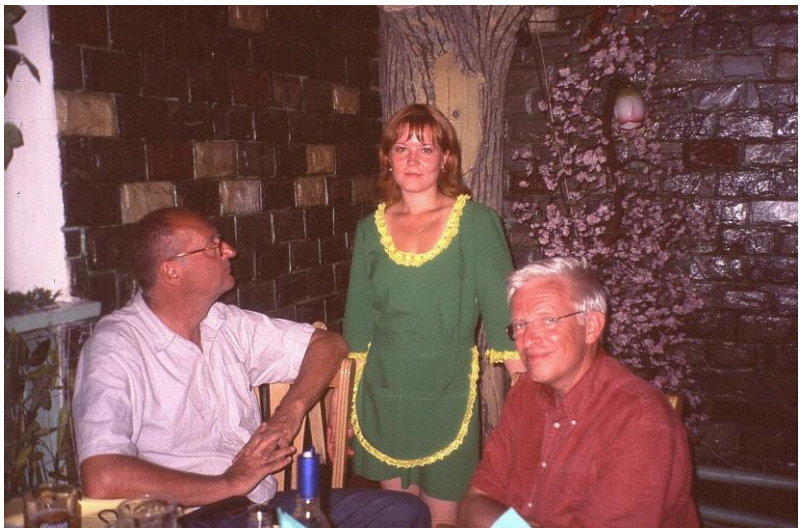
18.51 Uhr wird für unsere Abfahrt heute angezeigt – Moskauer Zeit! Da müssen wir noch sieben Stunden hinzuzählen und um 2 Uhr nachts können wir endlich aufbrechen ... Dabei gibt es kaum etwas Quälenderes, als sich nach einem langen Tag noch spät auf die Reise begeben zu müssen. Gott sei Dank bietet das Hotel die Möglichkeit, Zimmer nur für einen halben Tag zu mieten.

Keine Lust mehr auf große Unternehmungen heute. Wir suchen Postkarten, was in der ganzen Stadt ohne Erfolg bleibt, und in einem Internetzentrum verlängere ich die

Ausleihfristen meiner aus der Bibliothek mitgenommenen Reiseführer. Auch eine seltsame Erfahrung, dass man das bequem von Sibirien aus erledigen kann. An einer Straßenecke beim Leninplatz, der für mich zu einem magischen Zentrum der Stadt geworden ist, sitzen wir eine Weile in einem schattigen Imbiss, trinken Sprite mit Mineralwasser aus Plastikbechern, während uns unentwegt eine ärmliche, ältere Frau beobachtet, die ihr in Zeitungspapier eingewickeltes Essen verspeist – was übrigens in den Imbissen gang und gäbe ist. Neben uns haben sich vier Kleinganoven niedergelassen. Der Anführer, Anfang 20, Sonnenbrille, Trainingsanzug, finsteres, pockennarbiges Gesicht, telefoniert wie verrückt, schreit hektisch in sein Telefon. Immer wieder springen einige unruhig auf und laufen hin und her. Nach einer Weile verschwinden sie. Kleiner Mittagsimbiss in einem Restaurant. Eine Anlernkellnerin schafft es vor lauter kichernder Aufregung ob der Fremden nicht einmal, eine simple *Soljanka*-Bestellung zu verstehen und muss Hilfe holen.

An solchen Tagen, an denen man erst spät aufbrechen kann, ist es schön, tagsüber noch ein Zimmer zu haben. H. hat seinen Koffer zu uns gebracht und wir genießen es, eine kleine Siesta einlegen zu können.

Abends ein letztes Mal in unser *Wäldchen*. Diesmal sind sogar ein paar Gäste da, doch wir vermissen unsere zahnlückige Kellnerin. Die Musiker im selben Outfit wie gestern, als wären sie nie weg gewesen. Zum Abschied verehrt uns die Chefin eine große Schachtel in Russland hergestellter *Stollwerk*-Pralinen namens *Alpengold* und eine Flasche Wodka der Marke Пять Озер *(Fünf Seen)*, die als eine der besten russischen Wodkasorten gilt. Sie hat ein paar Jahre in Dresden gelebt und erzählt uns von ihren Reisen nach Berlin und Potsdam, die sie von dort aus unternommen habe. Wir tauschen Visitenkarten aus und sie wiederholt noch einmal ihre Einladung in ihr neues chinesisches Restaurant. Vermutlich hat es in dieser Grenzgegend eine bessere Chance als das *Wäldchen*.



Abschied vom *Grünen Wäldchen*.

Währenddessen ist draußen ein heftiges Gewitter aufgezogen, es gießt in Strömen. Auf dem Nachhauseweg springen wir über große Pfützen. Gegen 23 Uhr ist es noch fast taghell.

Der vierschrötige Taxifahrer verlangt für die Fahrt zum Bahnhof überzogene 150 Rubel und rührt keinen Finger, um unsere Koffer auszuladen. Aber wir tun es auch nicht, wir schauen ihn bloß an und warten einfach ab. Ich murmle grimmig работа! und auf Deutsch *Bandit* und am Ende fügt er sich in sein Schicksal.

Samstag, 14. Juli / Transsib.

Kurz nach Mitternacht, schläfrige Stimmung in der großen, grauen Wartehalle im Bahnhof von Čita. Arbeiter, die aussehen, als seien sie schon Tage unterwegs, schlafen mit offenem Mund, an ihre Seesäcke gelehnt. Junge Offiziere in Uniform turteln mit ihren aufgetakelten Mädchen, bevor es wieder zurückgeht an ihre Standorte. Morgen werden wir am frühen Abend nach rund 40 Stunden Fahrt in Chabarovsk ankommen. Das ist die längste Fahrt, die ich je mit dem Zug unternommen habe, und doch

ist es nur ein winziges Stück der Strecke, die die Transsibirische Eisenbahn zurücklegt. Unsere ersten kleinen Teilstrecken haben uns viel von der Ungewissheit genommen, mit der wir diese Reise angetreten sind, und trotzdem: Heute beginnt wieder etwas Neues und wir sind gespannt, was auf uns zukommen wird.

Vor der Abfahrt Verwirrung. Wir verstehen die Ansagen nicht und auf dem dunklen Bahnsteig findet sich niemand, der uns Auskunft geben könnte. Auch die Einheimischen scheinen nicht zu wissen, wo sie hin müssen, hektisch klettern sie über die Gleise und sogar unter abgestellten Zügen hindurch. Unser Zug fährt nach Blagoveščensk. Als er endlich einläuft, hasten wir mit unseren Koffern den Bahnsteig entlang zur Zugspitze vor, doch nirgendwo ist ein Waggon mit unserer Wagennummer zu entdecken. Wieder zurück zum hinteren Zugteil, obwohl das der numerischen Abfolge widerspricht – aber dorthin weisen uns die Leute. Doch auch am anderen Ende finden wir den Wagen mit unserer Nummer nicht. Bis wir endlich, als wir am offenen

Leben im Zug.

Gleis noch mehr Fahrgäste warten sehen, begreifen: Es wird noch ein zweiter Zug mit dem richtigen Waggon angekoppelt! Der kommt dann auch bald und alles hat seine Richtigkeit. Auf dem Bahnsteig die üblichen Abschiedszeremonien. Vor der einzigen offenen Wagentür hat sich eine Schlange gebildet. Die Schaffnerin kontrolliert akribisch Fahrkarten und Pässe, nennt vorsichtshalber noch mal die Kupeenummer, dann darf einer nach dem anderen in den Wagen steigen. Unser Abteil ist leer. Wir schöpfen Hoffnung, dass es vielleicht so bleiben werde. Die Schaffnerin bringt das Bettzeug. F. macht die Betten, noch ein bisschen Katzenwäsche an dem blechernen Waschbecken auf der Toilette, die erstaunlich sauber ist, dann legen wir uns zur Ruhe.

Doch unsere Hoffnungen sind vergeblich. Gegen drei Uhr früh, zu nachtschlafener Zeit, werden wir brutal aus unseren Träumen geholt. Die Kabinentür, die wir verriegelt hatten, wird aufgerissen (natürlich hat die Schaffnerin einen Schlüssel), frische Luft und laute Gesprächsfetzen dringen zu uns in den Raum. Schlaftrunken reibe ich mir die Augen und nehme meine Ohrstöpsel heraus. Im Gang vor unserer Tür sortiert sich gerade eine neu zugestiegene Familie für die Nacht. Sie bugsieren einen 15-jährigen, schüchternen Jungen in unser Abteil, der das obere Bett gegenüber F. beziehen soll. F. hilft ihm noch beim Bettenmachen, dann können wir alle weiter schlafen. Durch das Fenster, das sich nicht ganz schließen lässt, kommt kalte Luft ins Abteil, so dass es

mir mal zu kalt, mal, mit Decke, zu heiß ist – aber morgen können wir ausschlafen, den ganzen lieben Tag lang ...

Als wir morgens aufwachen, ist der Himmel grau, zum ersten Mal wieder seit Irkutsk. Es ist kühl und wird im Tagesverlauf noch deutlich kühler. Zum вагон ресторан, wo wir frühstücken wollen, müssen wir uns durch nicht weniger als 15 volle Wagen vorkämpfen, ein echtes Geduldsspiel. Unterwegs erfahren wir immer wieder unterschiedliche Öffnungszeiten des Restaurants. In den offenen Waggons, die wir die Luft anhaltend durchqueren, hängt der Mief einer langen Nacht. Alkoholdünste haben sich mit Schweißgerüchen und abgestandenem Parfüm zu einer penetranten, kaum zu ertragenden Mischung verbunden. Viele Fahrgäste liegen noch unter ihren Decken, schlaftrunken heben sie die Köpfe, wenn wir vorbeigehen. Auf den Plätzen dösen halb nackte Gestalten in Pyjamas und Turnhosen. Einige lesen Zeitung, andere spielen Karten oder erfrischen sich mit einem Glas чай und in manchen Abteilen kreisen schon wieder die Wodkaflaschen. Auf den Plattformen am Ende der Wagen ziehen die Raucher hastig an ihren Zigaretten. Mit Handtüchern und Zahnbürsten bewaffnete Menschen bilden vor den Toiletten kleine parlierende Grüppchen. Putzfrauen fegen mit Reisigbesen die Wagenflure aus. Es ist wie ein einziges großes Schlafzimmer, die Menschen kennen sich jetzt seit Tagen, sie kennen sich schlafend und wachend und längst sind Distanz und Disziplin, wie sie normal sind zwischen Menschen, verloren gegangen. Während wir uns in der Hoffnung auf ein leckeres Frühstück vorkämpfen, müssen wir Acht geben, dass wir nicht gegen die nackten Füße der Schlafenden stoßen, die in Kopfhöhe in den Gang ragen – was keineswegs immer gelingt. Ich bin froh, dass wir auf dieser Fahrt in einem Kupee untergekommen sind.

Die Speisewagen werden wenig frequentiert.

Der Speisewagen ist noch vollkommen leer. Offiziell hat er noch nicht geöffnet, doch die Kellnerin bittet uns freundlich hinein. Sie serviert uns einen wunderbar sättigenden großen Frühstücksteller mit Salami, kasselerähnlichem Schinken, Käse und Tomaten. Während wir essen, zieht hinter den Panoramafenstern in betörender, nie ermüdender Gleichförmigkeit die Landschaft vorbei – endlose Kilometer, die man nicht in Zehner-, sondern in Hundertereinheiten rechnen muss. Ich kann mich nicht satt sehen an den Farben: am Grün der Grassteppen, auf denen gelbe und weiße Wiesenblumen blühen, dem kräftig-dunklen Rot einer halbhohen Pflanze, die mich an unsere *Erika* erinnert, dem Weiß der unendlich schlanken, stolzen Birken, an deren Spitzen sich oft nur noch ein paar spärliche Zweige halten können, und zwischendurch stelle ich mir vor, wie diese unendliche Weite im Winter unter einer tiefen, weißen Schneedecke verborgen liegt. Es ist eine schöne, aber auch beunruhigend ferne, schweigende Natur. Kaum je ein Vogel ist zu sehen geschweige denn andere Tiere, und ich frage mich, wie diese Landschaft mit ihren endlosen Entfernungen und ihren harten klimatischen Wechseln Menschen zu prägen vermag. Als in Deutschland noch die Kleinstaaterei herrschte, musste man nur ein paar Kilometer gehen, dann stieß man schon auf die

nächste Zollschranke. Hier kann man heute noch Tage in völliger Einsamkeit unterwegs sein, ohne je einer Menschenseele zu begegnen. Es ist eine Erfahrung von Grenzenlosigkeit, die man genießen, in der man sich aber auch verlieren kann. Was macht das aus Menschen?

Währenddessen hat sich F., die keine Lust hatte, uns zum Frühstück zu begleiten, auf ihrem Hochbett königlich eingerichtet. Ein wahrer Traum für sie – kein Wecker, der schellt, den Tag liegend verbringen können ... Vorn bei der Schaffnerin gibt es zum Tee Wasser aus dem Samowar, der zur Standardausrüstung eines jeden Wagens gehört, und ab und zu kommt ein Wägelchen mit heißen Piroggen vorbei. So kommt in all den Stunden nie auch nur ein Hauch von Langeweile auf. Wir schauen aus dem Fenster, dösen, träumen und nehmen die Geräusche auf, die vom Gang zu uns dringen. Ich lese wieder in der Autobiografie von Konstantin Paustovskij – hätte ich nur ein paar seiner Worte, um beschreiben zu können, was wir hier erleben …

Heißes Wasser für alle Fälle.

Gegen Nachmittag nehmen die Wälder zu, nur noch selten genießen wir einen freien Blick. Sporadisch eine kleine Ansiedlung aus Holz- und ein paar wenigen Steinhäusern. Manchmal sieht man unterwegs einen rotweiß uniformierten, einsamen Gleisarbeiter verloren auf weiter Flur und man weiß nicht, wie er von dort je wieder nach Hause kommen will. Und immer wieder, selbst in den kleineren Orten, die riesigen, langgestreckten Bahnhöfe. Eine Viertelstunde bevor wir einrollen, verschließt die Schaffnerin die Toilettentüren und in den Abteilen setzen sich allmählich die Leute in Bewegung, die aussteigen wollen, suchen ihre Sachen zusammen, verabschieden sich. Für sie ist das ein großer Moment, viele lange Stunden waren sie unterwegs, jetzt haben sie endlich ihr Ziel erreicht. Dann setzt sich der Zug wieder in Bewegung, unendlich langsam, mit all seinen Wagen dauert es eine lange Weile, bis er wieder seine Normalgeschwindigkeit erreicht hat. Wobei die im Vergleich zu deutschen Zügen nicht sehr schnell ist. Es bleibt immer Zeit, in Ruhe aus dem Fenster zu schauen, die Verbindung zur Außenwelt reißt nie ab. Ein paradiesisches Reisen, von dem man in Deutschland mit seinen die Landschaft durchschneidenden, hermetischen Raumkapseln nur noch träumen kann.

So vergehen die Stunden in einem endlosen, gleichmäßigen Rhythmus, die vorbeifliegende Landschaft, das Rattern der Räder, und allmählich beginne ich auch die seltsame Intimität und hemmungslose Privatheit zu verstehen, die in den Wagen und Abteilen herrscht. Es ist, als schweiße die Dauer dieser Zugfahrten die Menschen zu einer einzigen großen Familie zusammen. Auch unser jugendlicher Begleiter, der auf seinem Platz oben schläft oder sich nebenan bei seiner Familie aufhält, hat sich als angenehmer Mitreisender herausgestellt, dessen Gegenwart kaum auffällt.

Sonntag, 15. Juli / Transsib-Хабаровск.

Nachts lärmt die Familie im Nachbarabteil bis um 4 Uhr früh. Offensichtlich sprechen auch die Kids gut dem Wodka zu. F. und H. sind genervt, ich merke dank meiner Ohrstöpsel von alldem nichts. Sie erzählen, der Schaffner hätte die Jungs eindringlich

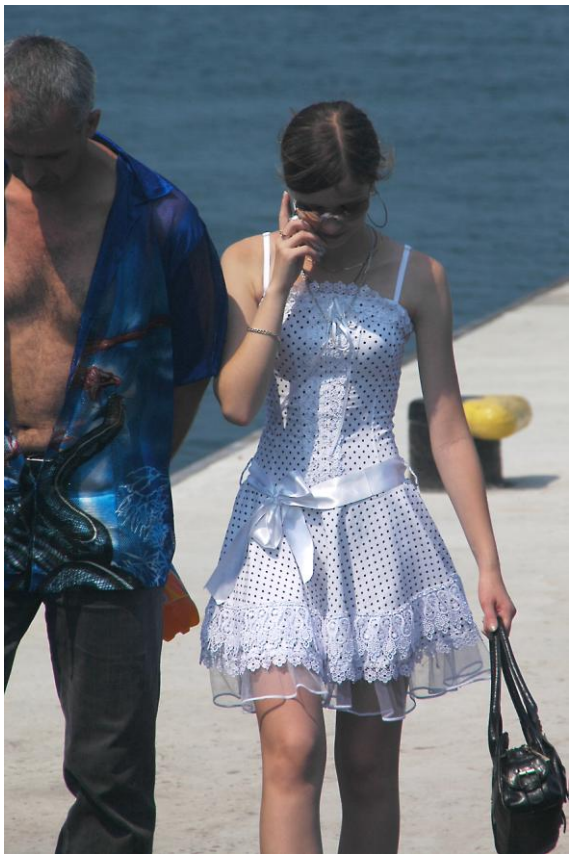
ermahnt, Rücksicht auf die deutschen Gäste zu nehmen. Als ich um 6 Uhr aufwache, ist das graue Wetter wie weggewischt. Die Sonne ist schon zu sehen, am klaren Himmel kaum ein Wölkchen. Die Landschaft jetzt karg, keine Bäume, nur vereinzelt ein paar Sträucher in der endlosen Grassteppe.

Ein letztes Mal frühstücken, Kampf durch die Waggons. Das reicht uns jetzt aber auch ... Im Speisewagen sind alle Fenster verhangen, bloß nichts von der Landschaft sehen! Wir stecken die Vorhänge hoch. Die dralle Kellnerin, die gerade frische Blumen in die Tischvasen füllt, lacht darüber, sie freut sich, uns wiederzusehen. Am Nebentisch ziehen sich ein paar Typen die ersten Biere und Wodka rein. Sie sprechen uns nicht an, aber nach einer Weile legt uns einer wortlos eine Schachtel Zigaretten auf den Tisch. Wie reagieren? H. bietet ihm von seinen Zigaretten an. Als sie gehen, klopft einer auf unseren Tisch und sagt bedeutungsvoll: Россия-Германия: Мир. *Russland-Deutschland: Frieden.* F. hat sich derweil auf einem Bahnhof, wo Marktfrauen an nummerierten Verkaufsständen Obst und Gemüse, Piroggen und Räucherfisch verkauft haben, mit einem knusprigen Hühnerbein versorgt.

Chabarovsk – Stadt am Amur.

Dann ist es soweit. Nach vierzig Stunden Fahrt sind wir am Ziel. Chabarovsk! Grandiose Einfahrt, wir überqueren das breite Flussbett des Amur, vor unseren Augen erstreckt sich die Stadt. Die gewaltige Brücke, über die wir fahren, war in den 10er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das letzte Teilstück, mit dem die Zugverbindung Moskau-Vladivostok geschlossen wurde, damit war der Bau der Transsib vollendet. Fast auf die Minute nach Fahrplan fahren wir um 19.44 Uhr in den Chabarovsker Bahnhof ein – bei den endlosen Stehzeiten auf den Bahnhöfen ist es aber kein Wunder, dass die Züge pünktlich sind. Von hier bis Berlin sind es jetzt neun Stunden Zeitunterschied, kaum vorstellbar und weiter werden wir in diesem Urlaub auch nicht mehr kommen. Nachdem wir unsere Wunschherberge nicht ausfindig machen können – an der angegebenen Adresse befindet sie sich nicht – und eine zweite sich als zu teuer erweist, landen wir mit Hilfe unseres Taxifahrers in einer sterilen, modernen Unterkunft am Rand des Stadtzentrums. Nach dem vielen Herumkurven fürchten wir, dass der Taxifahrer versuchen wird, uns zu bescheißen, aber er erhöht den ausgehandelten Preis von 100 nur auf faire 150 Rubel.

Inmitten eines hässlichen Plattenbauareals ist unser unscheinbares Hotel mit kaum sichtbarem Eingang in einem grauen Wohnblock untergebracht, der nicht das Geringste davon ahnen lässt, was sich an neuem Glanz in seinem Inneren verbirgt. Allerdings hat dieser seine durchaus merkwürdigen Seiten. In unserem Zimmer befindet sich nur ein einziges großes Bett und als wir das Frühstück bestellen, was man schon am Abend zuvor tun muss, stellt sich heraus, dass wir ein Zimmer bekommen haben, das als Einzelzimmer gilt. Streng nach den Regeln, wie es hier zugeht, bedeutet das, dass wir nur ein einziges Handtuch erhalten und auch nur ein Frühstück im Preis inbegriffen ist. Letzteres kann man auch nur in festen Kombinationen bestellen. Zu den *Blinis* gibt es zum Beispiel Tomatensalat und schwarzen Kaffee, zum Omelett gehört wiederum Milchkaffee und zum dritten Gedeck wird Tee gereicht – tauschen kann man das nicht. Skurrile Bräuche!



Mann und Frau in Russland – ein Kapitel für sich (hier in Vladivostok).

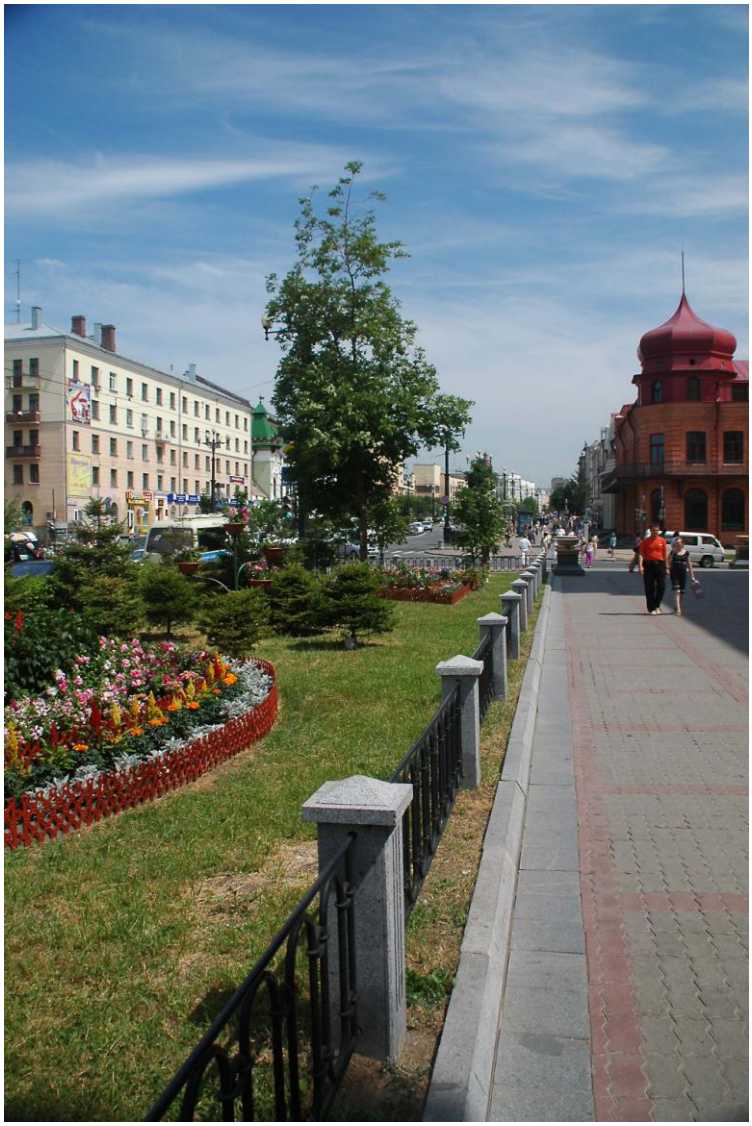
So spät am Tag und nach der anstrengenden Fahrt haben wir keine Lust mehr, noch lange nach einem Restaurant zu suchen. Wir gehen gleich in das erstbeste Lokal gleich nebenan, das sich als ein kühl gestyltes Nobelrestaurant entpuppt, in das die reichen Gigolos der Stadt ihre gestylten Ladies – hochhackige Schuhe, kurze Kleidchen, Minirock – ausführen. Über mir hängt der Fernseher, so habe ich wenigstens die Illusion, dass ich es bin, dem die Mädchen ihre feurigen Blicke zuwerfen ... Auch hier wundere ich mich, wie durchschnittlich und langweilig sich die russischen Männer an der Seite dieser schicken Frauen präsentieren. Der russische Mann ist ein Kapitel für sich. Die klassische Prollvariante der nicht ganz armen, aber biederen Anzugträger in diesem Restaurant kommt mit Jogginghose daher und liebt es, die Bierflasche in der Hand, seine breiten Schultern mit wiegendem Gang und nacktem Oberkörper zu präsentieren. Im Zug tritt er gern mit blauer Turnhose oder glänzenden, flattrigen Shorts und Unterhemd auf und macht mit seinem ganzen Auftritt deutlich, dass sich alles um ihn zu drehen habe, während er sich allerdings, das signalisieren Kleidung und Körpersprache, nicht im Mindesten anzustrengen gedenkt. Das all seine vermeintliche Überlegenheit allerdings längst brüchig geworden ist, das ahnt er freilich durchaus auch schon, davon zeugt der verbreitete Alkoholismus, der ein Problem der russischen Männer, nicht der Frauen ist, und alle ostentativ vorgezeigte Stärke kann auch nicht verhindern, dass er früh abtreten muss. Ganze 18 Jahre leben russische Männer kürzer als deutsche! Aber noch lieben es viele, als Machos reinsten Wassers aufzutreten, wie man sie fast schon ausgestorben wähnte, und dass sie damit immer noch, wenn auch abbröckelnden Erfolg haben, lässt sich nicht nur mit den noch viel traditionelleren Rollenvorstellungen in Russland erklären, sondern auch mit einem sehr existenziellen Interesse, das mit dem bis heute bestehenden Missverhältnis zwischen Männern und Frauen zu tun hat, einem Erbteil des Zweiten Weltkriegs. Ein feines Geschenk haben die Deutschen da den russischen Frauen überlassen!

Nach dem teuren, doch durchaus durchschnittlichen Abendmahl sitzen wir noch eine Weile in der lauen Luft draußen vor einem Imbiss gleich neben dem Restaurant. Als

wir nach Wodka fragen, zuckt die Bedienung verneinend mit der Schulter: bei uns leider nicht. Wir sehen aber, dass an fast allen Nachbartischen Wodka getrunken wird. Wahrscheinlich bringen sich die Leute ihren Stoff mit.

Montag, 16 Juli / Хабаровск.

Morgens klopft es an unsere Zimmertür. Draußen steht das Mädchen mit dem Frühstückstablett – obwohl wir das Frühstück in die Bar bestellt hatten. Die Russen lieben es vermutlich, auf dem Zimmer zu frühstücken, aber unsere Sache ist das nicht. Unser Hotel ist das erste auf dieser Reise, das mir überhaupt nicht zusagt. Es ist das Modernste und Sauberste von allen, auch das teuerste – zusammen bezahlen wir 3500 Rubel, das sind 41 Euro pro Person –, aber es ist steril und hat kein bisschen Atmosphäre. Zudem liegt es so weit außerhalb des Zentrums, dass wir uns einen Bus suchen müssen, um in die City zu kommen.



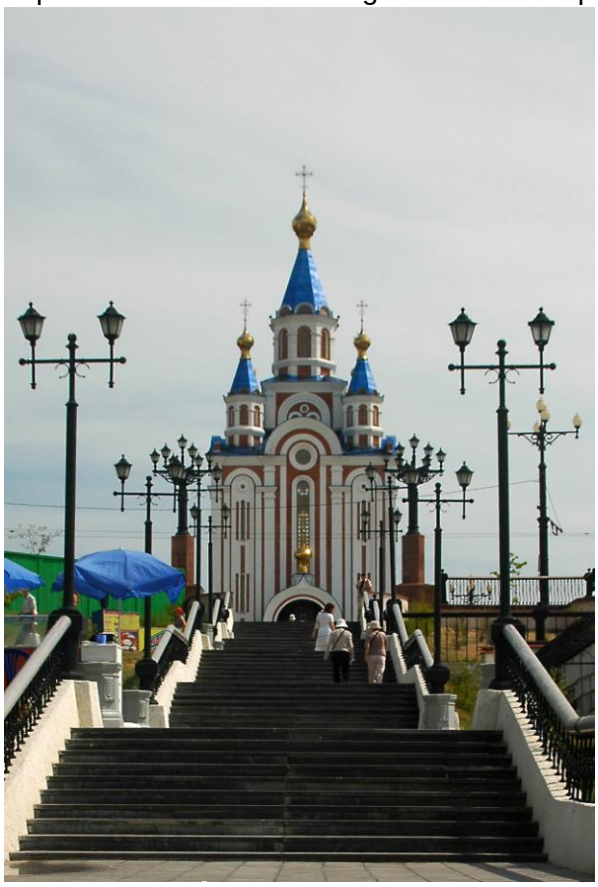
Auf dem Amurskogo-Boulevard.

Auf dem Weg zur Bushaltestelle, die nicht weit vom Hotel entfernt ist, finden wir in einem unscheinbaren Papiergeschäft zum ersten Mal in diesem Urlaub einen Sticker für unsere Koffer. Dort wo *der Asphalt endet, beginnt Russland*, verkündet er. Für 18 Rubel fährt uns der Bus in die Innenstadt. Bald weicht das marode Grau der Plattenbauten mächtigen, breiten Boulevards, die von Gründerzeitvillen gesäumt werden. Die Stadt wurde an Hängen gebaut, weshalb sie oft mit San Francisco verglichen wird. An der prächtigen Hauptstraße, der ul. Murav'eva Amurskogo, liegen die alten Villen und Handelshäuser weiß und klinkerrot im Sonnenlicht. Wir sind hier weit im Osten Russlands angelangt, aber mit wachsender Euphorie fühle ich mich wie in eine altehrwürdige südliche Handelsmetropole versetzt. Vielleicht spürt man an dieser weltoffenen Atmosphäre auch, dass Chabarovsk während der Sowjetzeit als einzige sibirische Großstadt für ausländische Touristen zugänglich blieb.

An der *Gottesmutter-Entschlafens-Kirche* steigen wir aus. 2001 anstelle der unter Stalin abgerissenen alten Kathedrale errichtet, reckt sie ihre strahlend blauen Dächer wie ein Symbol der wiedererwachten russischen Religiosität in den Himmel. Vom Kirchplatz aus hat man einen traumhaften Blick über den Amur, über dem sich die Stadt hoch über einem Steilufer erhebt. Der Amur ist der erste der legendären, riesenhaften

sibirischen Flüsse, den wir auf dieser Reise erblicken, und welch ein mystischer Klang schwingt mit diesem Namen mit! Da steckt alles drin, was bei mir die Imagination von „Sibirien“ heraufbeschwören kann, ein wenig Russland, ein wenig China, Kosaken, Zobelhändler, vereiste Flüsse, und ich erinnere mich an Berichte über winterliche Grenzscharmützel zwischen den beiden sich misstrauisch beäugenden Nachbarn Russland und China, an seltsam verwischte Bilder, wie sich dick vermummte Pelzmänner, auf Eisschollen herumturnend, beschießen. Das muss schon einige Jahrzehnte her sein, aber die Beziehungen zwischen den beiden Mächten sind nach wie vor prekär. Immer wieder werden chinesische Händler ausgewiesen, weil in diesen Grenzregionen die Angst umgeht, die Händler könnten nur ein Vortrupp für Millionen emsiger chinesischer Ameisen sein, die den menschenleeren sibirischen Osten zwischen Amur und Pazifik zu überschwemmen drohen.

Vom Kirchplatz führt eine Treppe über eine gepflegte Hanganlage zum Fluss hinunter, wo sich ein Passagierhafen und ein Badestrand ausbreiten. Die breite Strandpromenade, auf der um diese Zeit wenig Betrieb ist, wird von Kwas-Ständen und zeltartig improvisierten Restaurants gesäumt. Liebespaare flanieren Hand in Hand in der Mittagssonne, ich fühle mich wie an einen Meeresbadeort versetzt. Wir gönnen uns einen Becher Kwas, die optimale Erfrischung bei der Hitze heute, und genießen die weiten Blicke über den Fluss, der in seiner Mitte grasbewachsene Inseln und Sandbänke gebildet hat. Das andere Flussufer ist kaum zu sehen. Wir stellen uns vor, dass dort hinten, wo im Dunst verborgen ein paar Schlote qualmen, das große China liegt, nur wenige Kilometer entfernt, und selbstverständlich, das ist ganz klar, muss jedes einigermaßen geschlossene Boot, das da auf dem Fluss an uns vorüberzieht, ein Patrouillenboot sein ...



Blick vom Amur auf die *Gottesmutter-Entschlafens-Kirche.*

Zurück zum Boulevard, zur ul. Murav’eva Amurskogo. In einem Kellercafé gönnen wir uns ein Stück Kuchen und frisch gebrühten Kaffee. Das von einem Wachmann bewachte Café, das fast leer ist, versteckt sich hinter einer unscheinbaren Tür, die ins Nichts zu führen scheint. Erst wenn man eingetreten ist, erkennt man, was sich dahinter verbirgt. So ist es häufig bei den hiesigen Geschäften und Restaurants. Von außen ist kaum zu ahnen, welche Geheimnisse sie verbergen, und oft sind sie selbst im Innern so düster gehalten, abgeschottet mit dunklen Vorhängen, Jalousien und zugestellten Fenstern, als kämen die Russen erst im Dunkeln wirklich zu sich. Das ist nicht nur in Russland so, solche Geschäfte sind mir überall im Osten begegnet. Erst dort habe ich die geheimnisvolle, düstere Welt der Магазини, die Bruno Schulz und andere so farbig ausgemalt haben, ein wenig zu begreifen gelernt.

Mit seinen bunten Blumenrabatten, die die breiten Bürgersteige einfassen, ist der Boulevard, der jetzt in praller Sonne liegt, eine wahre Augenweide. In den historischen Bauten, die von der Gründerzeit der Stadt im 19. Jahrhundert bis zur sowjetischen Architektur der 1920er/30er Jahre reichen, sind moderne Geschäfte untergebracht, die von beträchtlichem Wohlstand zeugen. Aus der weißen Front der Gründerzeitvillen

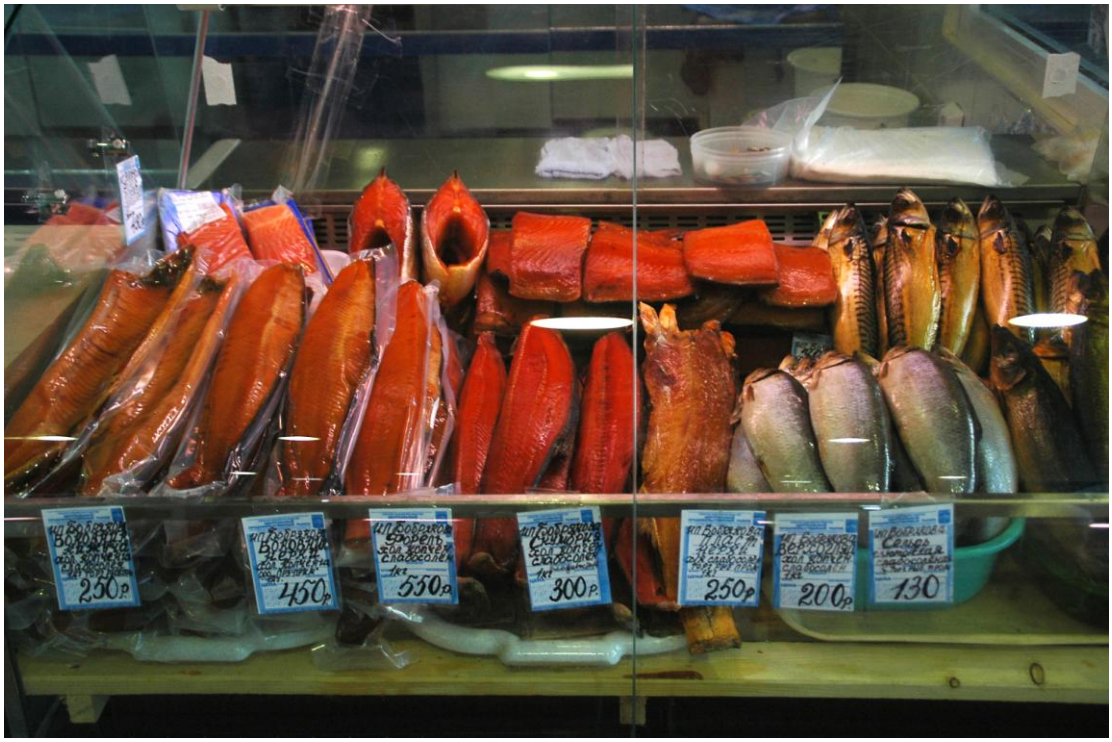
sticht das satte Grün eines verspielten Jugendstilbaus hervor, die Filiale des Vladivostoker Kaufhauses *Kunst & Albers*, die die Hamburger Kaufleute Gustav Kunst und Gustav Albers hier zu Beginn des Jahrhunderts errichtet haben. Am Ende des Boulevards macht die Straße einen Knick und läuft als ul. Karla Marksa weiter, um schließlich in den großen Leninplatz zu münden. Neben dem obligatorischen Leninden-

Die Markthalle in Chabarovsk.

kmal fällt ein moderner, weißer Betonklotz ins Auge – die Gebietsadministration. Am Springbrunnen in der Mitte des Platzes üben ein paar Jungen auf *Roller Blades*.

In der Nähe des Passagierflusshafens ein moderner Bau mit schuppenartiger, weißer Fassade, die Markthalle. Mit ihrer umlaufenden Empore und dem hübschen Flickenteppich der nach Bereichen unterschiedlich farbenen Kittel der Verkäuferinnen erinnert sie mich sehr an ihr Pendant in Kaliningrad. Selbst der brummige Aufpasser, der uns das Fotografieren verbieten will, fehlt nicht. Immerhin sehe ich in der reichen Fisch- und Räucherfischabteilung erstmals auf dieser Reise ein größeres Angebot an schwarzem Kaviar, den wir bisher noch auf keiner Speisekarte gefunden haben.

Abends in ein auf rustikal getrimmtes, überteuertes, zudem allzu stark heruntergekühltes Kellerrestaurant, wo ich eine ziemlich langweilige *Okroschka* esse, eine kalte Gemüsesuppe mit Gurken. Pikante Würzung ist nicht gerade die Stärke der



Das Meer ist nah – Räucherfischauslage.

russischen Küche, die eher vom Eigengeschmack der Zutaten lebt. Noch einmal schlendern wir zum Amur hinunter, um bei ein paar Bieren den Sonnenuntergang zu

genießen und den flanierenden Menschen zuzuschauen. Heitere Stimmung von Sommerfrische, mir gefällt die Stadt sehr. Bevor wir schlafen gehen, an einem Imbiss noch ein knuspriges Hühnerbein. Morgen wollen wir zur Abwechslung mal abends picknicken.

Als wir ins Hotel zurückkommen, ist unsere Wäsche fertig. Sie ist jedoch nicht gebügelt (das hätten wir ordern müssen) und äußerst schlampig zusammengelegt. Wie anders ist doch der Service in Südostasien! Den Preis (600 Rubel) hatte die mit weißer Bluse, Seidenstrümpfen und Stöckelschuhen schick gestylte junge Hotelmanagerin heute früh auf unsere Beschreibung (много – *viel!*) nach Gefühl festgelegt. Als sie den Wäscheberg dann sah, erhöhte sie, wiederum ohne zu zählen oder zu wiegen, auf 700 Rubel. Aber immerhin: Wenigstens bieten sie einen Waschservice an, und diese eine Wäsche wird für die Reise auch ausreichen. Nach der Erfahrung in Kaliningrad im vergangenen Jahr hatte ich das Schlimmste befürchtet.

Dienstag, 17. Juli / Хабаровск.

Wir wollen heute, wie vom Reiseführer empfohlen, eine Schiffstour auf dem Amur hinaus aufs Land machen. Allerdings wissen wir nicht, wohin wir genau fahren können, und nirgendwo finden wir brauchbare Informationen. An der Anlegestelle füllt sich gerade ein Schiff mit Menschen, die mit Gartengeräten und Esskörben ausgerüstet offensichtlich in ihre Datschen fahren. Aber kommen wir von dort wieder zurück? Ehe wir uns zu etwas entschließen können, fährt das Schiff ab.

An einem Tickethäuschen sagt man uns, dass um 13 Uhr ein Schiff abfahre. Wir warten am Strand, doch das einzige Schiff, das vor Anker geht, lädt nur eine obskure Ausflugsgesellschaft aus. Aus dem dunklen Schiffsrumpf strömt eine nicht enden wollende Menge älterer Herrschaften ans Tageslicht, die uns ebenso verwundert betrachten wie wir sie. Singend, einige mit Schifferklavier und Gitarre, und mit ein paar flotten Sprüchen auf den Lippen staksen die munteren Alten über die aufgelegte Treppe auf den Sand. Mit ihren schicken Kostümen und ausladenden, blumengeschmückten Hüten defilieren sie einer nach dem anderen an uns vorbei. Zuletzt werden noch Fahnen entladen. Wir entziffern die Parole *Einig Russland* – offensichtlich handelt es sich um die Ausflugsparty einer politischen Partei. Doch als das Schiff entladen ist, fährt es einfach wieder ab, ohne die wartenden Leute zu beachten.

Strandpromenade am Amur.

Was tun? Zwei Mädchen erzählen F.: Um 15 Uhr gehe jetzt unser Schiff. Also weiter warten! Inzwischen sind wir schon halb verbrannt, weil wir so lange in der glühenden Sonne gestanden haben, und vertilgen Unmengen von Kwas. Um uns die Zeit zu verkürzen, besteigen wir den Klippenturm, der die Strandpromenade am östlichen Ende abschließt und einen herrlichen Rundblick über den Amur erlaubt. Es ist ein historischer Ort, die Geburtsstätte dieser noch jungen Stadt. An der Klippe schlugen russische Soldaten 1858 ein Lager auf, mit dem sie den Grundstein für die Festung Chabarovka legten. Nach dem russisch-chinesischen Friedensschluss im gleichen Jahr sollte die Festung die Region am Amur, die zuvor zur chinesischen Mandschurei

gehört hatte, für Russland sichern. Dem Anführer der Gruppe, dem späteren ostsibirischen Gouverneur Nikolaj Murav'ëv-Amurskij, ist oberhalb des Turms ein Denkmal gesetzt, das 1992 rekonstruiert wurde. Die Festung war der Ursprung des heutigen Chabarovsks, das 1880 das Stadtrecht erhielt und inzwischen mehr als 600000 Einwohner zählt. Der Name geht auf den russischen Eroberer Erofej Chabarov zurück, der im 17. Jahrhundert erstmals das Amurgebiet für den Zaren erkundete und durch seine Grausamkeit gegenüber den sibirischen Ureinwohnern berüchtigt wurde.

Als wir zur Anlegestelle zurückkehren, sehen wir, dass da zwei Schiffe liegen und sich wieder Leute angestellt haben. Ab und an verkündet jemand etwas von der Reling aus, Leute gehen wieder weg, andere entschließen sich, weiter zu warten. Bis 15.30 Uhr hält das Rätselraten an, niemand weiß etwas, niemand sagt Bescheid. Dann aber dürfen wir endlich doch aufs Schiff. Doch nach all der langen Warterei ist die Fahrt eine herbe Enttäuschung. Wir fahren gerade mal bis zur Amurbrücke am Rand des Stadtzentrums und wieder zurück. Vom Fluss aus sieht das Stadtpanorama alles andere als berauschend aus und die Uferfront verändert sich während der nicht mehr als einstündigen Fahrt kaum. Das war wahrhaftig nicht das, was wir erwartet hatten, und ich trauere ein wenig dem Schiff nach, das wir am Morgen abfahren ließen.

Rückbesinnung auf die vorsowjetische Geschichte – das Denkmal Nikolaj Murav'ëv-Amurskijs wurde 1992 rekonstruiert.

Als wir aussteigen, reichen die beiden Mädchen F. ihre Kamera. Sie möchten gern zusammen mit uns fotografiert werden.

Für unser abendliches Picknick, zu dem wir uns in eins der Zeltrestaurants an der Strandpromenade setzen, haben wir uns mit gebratenen Hähnchenschenkeln, Käse, Tomaten und Brot eingedeckt. F. fragt sich beunruhigt, ob wir hier essen dürfen, doch für die Russen ist das normal und niemand stört sich daran. An einem Plastiktisch direkt an der Promenade sitzend, beobachten wir die flanierenden Menschen. Im Hintergrund spielt eine russische Rockband, die aber den halben Abend erstmal nur probt. H. schweigt während des gesamten Essens, vermutlich träumt er vom sibirischen Tiger. Spät am Abend wird die Stimmung immer lebhafter, die Band spielt jetzt russischen Rock und die vielen jungen Leute im Zelt singen begeistert mit und beklatschen die Musik. Die Promenade ist ein echter Treffpunkt für die Einheimischen und die junge Szene der Stadt. Im Mittelgang tanzen sich zwei Männer in Extase. Schließlich ergreift ein junger Mann vom Nebentisch, an dem eine größere Gruppe junger Leute sitzt, das Mikrofon und singt – in beachtlicher Qualität – selbst ein Lied. An seiner Seite fällt mir ein junges Mädchen mit blassen, wunderbar melancholischen Gesichtszügen auf. Sie trägt ein anthrazitfarbenes, weiß gepunktetes Kleid mit kurzen Ärmeln und einem altmodisch gekräuselten Saum, der ihre knochigen Knie frei lässt. Den ganzen Abend sitzt sie mit krummen Schultern, eine Zigarette nach der anderen rauchend, still da und schüttelt sich ab und zu eine Strähne ihres brünetten Haars aus dem Gesicht.

Es ist eine wunderbare, ausgelassene Stimmung und wir genießen den letzten Abend in dieser bemerkenswert schönen Stadt.

Mittwoch, 18. Juli / Хабаровск-Владивосток.

Nachts hat Regen eingesetzt. Dunkle Wolken hängen am Himmel, als wir aufstehen. Der Zug für unsere letzte Strecke fährt um 8.20 Uhr Moskauer bzw. 15.20 Uhr Lokalzeit ab. Nach all dem, was ich beim Durchlaufen der Züge beobachten konnte, graut mir ein wenig vor dieser Fahrt, da wir in Irkutsk für diese eine Übernachtung nur Plätze im Плацкартный Вагон gebucht haben. Aber dann entwickelt sich alles ganz anders. Als wir in den Wagen steigen, erstmals seit Tagen bei strömendem Regen, eine zugewandte, freundliche Stimmung. Zahlreiche Fahrgäste sind in Chabarovsk ausgestiegen, so dass in unserem Wagen einige Plätze leer geblieben sind. Viele Familien mit Kindern fahren mit uns, überwiegend angenehme, zivilisierte Leute. In unserer Koje hat auf dem oberen Schlafplatz ein bärbeißiger, vielleicht 40-jähriger Arbeiter mit Schnauzer und schwarzen Haaren Platz genommen, der uns bis Ussurijsk begleiten wird. Mit seinen offenen Augen gefällt er mir. Nachdem er die erste Scheu verloren hat, zieht er uns mit unverhohlener, gutmütiger Neugier ins Gespräch. Schon der zweite auf der Reise, der in höchsten Tönen von dieser Stadt schwärmt, stammt er aus Krasnojarsk, wo er mit immerhin 500 Euro im Monat als Feuerwehrmann in staatlichen Diensten steht. Seine Eltern, erzählt er uns, seien aus Krasnodar dorthin gezogen, um an Staudammarbeiten mitwirken zu können. Jetzt ist er allerdings nicht von Krasnojarsk unterwegs, was bis Vladivostok eine 5-Tagesreise wäre, sondern wie wir in Chabarovsk zugestiegen. Wie viele Russen, die uns begegnen, fragt er uns wissbegierig nach unseren Lebensumständen aus. Unser Beruf interessiert ihn, was wir verdienen, und es ist nicht leicht, ihm zu vermitteln, dass den hohen Einkommen in Deutschland auch höhere Preise gegenüberstehen. Interessiert blättert er unsere Reiseführer durch und kommentiert die Fotos, manchmal auch stirnrunzelnd. Als H. von seinem Tigertraum erzählt, zeigt er uns den Zahn eines Bären, der als eine Art Amulett an einer Kette hängt, die er aus seiner Tasche holt. Den habe sein Schwiegervater geschossen, erzählt er stolz.

Beste Versorgung im Speisewagen ...

Seine ganze Aufmerksamkeit aber ziehen Fotos von Autos auf sich. Er kann nicht begreifen, dass wir weder Auto noch Haus noch Kinder besitzen, obwohl wir in seinen Augen doch so reich sind. Solche Statussymbole haben in Russland noch einen viel höheren Wert als bei uns. Allerdings korrigiert ihn da sanft eine ältere Frau, die sich auf der Schmalseite gegenüber gerade von ihrer Decke befreit hat. Sie hat ihre Brille aufgesetzt und folgt seit einiger Zeit mit sichtlichem Wohlwollen unserem radebrechenden Gespräch. Ab und zu wirft sie ein paar Bemerkungen ein. F. erfährt später, dass sie in den 70er Jahren acht Jahre als Offiziersfrau in Wurzen gelebt hat.

Später wurde ihr Mann nach Estland und Moskau versetzt. Auch ihre Kinder sind bei der Armee. Die Familie lebt heute in der Amurprovinz.

Trotz meines Russischunterrichts hat mich das Gespräch mit dem Arbeiter richtig ins Schwitzen gebracht. Es fällt es mir nicht leicht, solchen Unterhaltungen zu folgen. H., der Russisch ein paar Jahre lang auf der Schule gelernt hat und auch sprachgewandter ist, tut sich da leichter. Obwohl ihm viele Vokabeln entfallen sind, hat er ein größeres Sprachverständnis und begreift deshalb auch Satzzusammenhänge schneller.

Der Speisewagen ist diesmal Gott sei Dank nur sieben Wagen entfernt. In dem großzügigen, lichten Abteil bedient uns mit freundlicher Ironie eine ältere Kellnerin in viel zu kurzem Rock. Als ich *Borscht* bestelle, sagt sie *Njet*, später beim Wodka augenzwinkernd: ест *(gibt es)*! Hinter Bikin fahren wir eine Weile südwärts immer parallel zur chinesischen Grenze am gleichnamigen Fluss entlang. Malerische Blicke über die Flussauen. Im Halbdunkel der anbrechenden Nacht tauchen die Abendnebel die fernen Wiesen wie eine unendliche, fantastische Seenlandschaft in ein milchiges Weiß, das sich am Horizont in einem undefinierbaren Dunst verliert.

Gut mit Wodka gestärkt machen wir uns auf den Weg zurück in unser Abteil. Als H. unterwegs zur Toilette muss, warte ich auf einer der Plattformen, die die Wagen abschließen, auf ihn. Ich bin allein dort, bis mich ein specknackiger, wenig Vertrauen

... oder vom Bahnsteig.

erweckender Russe in ein Gespräch zu ziehen versucht. Hinter seiner schleimigen Freundlichkeit spüre ich etwas lauern, das mir Unbehagen bereitet. Ich erinnere mich, dass der Reiseführer vor solchen Begegnungen auf den Plattformen gewarnt hat (diesmal vielleicht mal eine berechtigte Warnung), und als H. zurückkommt, lasse ich den Mann mit kurzem Gruß einfach stehen.

In unserem Abteil läuft gerade eine große Fotoaktion zwischen F. und einem blutjungen Pärchen, das ich schon beim Einsteigen bemerkt hatte. Sie ist Buchhalterin, ein kleines, fröhliches Persönchen in kurzen, weißen Shorts, einer schwarzen, tief ausgeschnittenen Bluse (oh, ich liebe diese gewaltigen Dekolletees der Russinnen ...) und großen, dunklen Knopfaugen. Ihr Freund ist ein noch etwas unfertiges, junges Bürschchen mit einem Kindergesicht, Doktor der Neurochirurgie, worauf sie mächtig stolz ist. Die beiden lassen sich mit F. fotografieren und tauschen Adressen mit ihr

aus. Später versucht sie, mit geradezu slapstickartigem Ungeschick, in ihr Hochbett zu krabbeln, was ihr nur mit Hilfe ihres Freunds gelingt.

F. hat sich während unserer Abwesenheit in ein ausführliches Gespräch mit dem Feuerwehrmann und der Offiziersfrau vertieft, die sich zum Abendessen an unseren Tisch gesetzt hatte. Sie bot F. von ihren *Blinis* an, die allerdings am besten mit Kaviar schmeckten. Bemüht, langsam und deutlich zu sprechen, so dass F. sie mit Hilfe des Wörterbuchs gut verstehen konnte, habe sie viel von der Mafia in Chabarovsk erzählt, die eng mit der Polizei verfilzt sei, und Moskau sei weit entfernt. Das gesamte russische Parteiwesen, besonders auch Putin betrachtet sie mit großer Skepsis. Wie auch viele andere, die sich wenig positiv zu Gorbatschow äußerten, von Jelzin, bei dem die meisten nur eine Trinkbewegung machen, ganz zu schweigen, erzählte sie von den schwierigen Lebensverhältnissen, die sich seit der *Perestroika* gerade auf dem Land ausgebreitet hätten. Dabei scheint es mir, dass sich die meisten mit ihrer Kritik an Gorbatschow noch zurückhalten, weil sie wissen, wie sehr die Deutschen Gorbi lieben.

Gute, ausgelassene Stimmung im Abteil. Alle freuen sich, mit uns reden zu können, und das junge Pärchen nutzt die Gelegenheit, seine englischen Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen. Als F. dem Mädchen erzählte, dass wir seit fünf Jahren verheiratet seien, habe sich ihr Gesicht geradezu verklärt. Heirat und Kinder sind wohl bis heute die höchste Freude der russischen Frau geblieben. Während F. und ich uns zum Schlafen legen, geht H. mit den beiden noch mal auf ein paar Wodka in den Speisewagen. Es ist eine wunderbar entspannte nächtliche Zugfahrt mit ungefiltertem russischen Leben. Langsam dämmere ich, das eintönige Rattern der Räder im Ohr, unter meiner gemütlichen Decke in den Schlaf – mit dem sicheren Gefühl, dass von den Mitreisenden um uns herum niemand dulden würde, dass uns etwas zustößt.

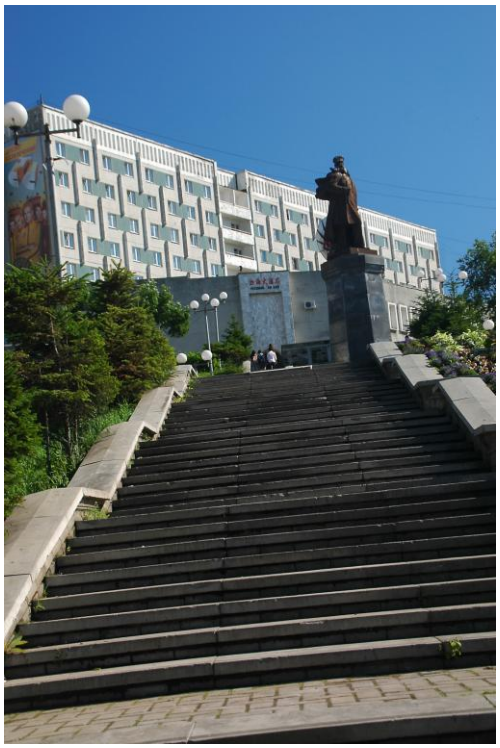
Abschied von der Transsib.

IN USSURIEN.

Donnerstag, 19. Juli / Владивосток.

Um 6 Uhr früh kommen wir in Vladivostok an. Strömender Regen, als wir aus dem Zug steigen. Zwei halbwüchsige Mädchen laufen strahlend auf uns zu, um sich auf Englisch von uns zu verabschieden. Während der Fahrt hatten wir uns mit ihnen gar nicht unterhalten.

H. hat von seinem Stationsleiter die Adresse einer Unterkunft namens Экватор erhalten. Über ein paar steile, reichlich kaputte Straßen fährt uns ein Taxi zu dem häßlichen, im typischen sowjetischen Kastenbaustil errichteten Hotel. Eine große, zugige Eingangshalle, neben der Rezeption schiebt ein Uniformierter an einem Schreibtisch Wache. Das Fotografierverbot ignoriere ich gleich schon mal, während H. mit den hübschen Mädchen an der Rezeption verhandelt. Mit einer bezaubernden Mischung aus Schüchternheit und Stolz sind sie, ihre ganzen Englischkenntnisse zusammen kramend, rührend um unser Wohl besorgt. In eine verliebt H. sich auch prompt, der Name *Anastasia* – Betonung bitte auf dem „i“! – wird uns während unserer ganzen Exkursion begleiten.



Das *Hotel Äquator* mit dem Makarov-Denkmal.

Wie in Irkutsk beziehen wir auch hier ein Appartment. Vermutlich hat die Verbreitung dieser Zimmerart etwas mit den in Russland üblichen Reiseformen zu tun. Hier reist man in Großfamilien oder Gruppen, da sind Appartments preiswert, und wo das Private so hoch gehalten wird, muss eben ein Hotel einen gewissen Ersatz fürs Zuhause bieten. Für die zwei spartanisch mit wackligen Möbeln eingerichteten Zimmer plus Bad und Klo bezahlen wir zusammen 1950 Rubel, das sind 23 Euro pro Person, und anders als in dem viel teureren Chabarovsker Hotel fühlen wir uns hier wieder auf Anhieb wohl. Trotz der beschwerlichen Anfahrt stellt sich auch heraus, dass wir sehr zentral wohnen. Zum Meer braucht es nur wenige hundert Meter. Wir müssen nur eine Treppe hinuntersteigen, vorbei an einem Denkmal für den russischen Admiral und Ozeanografen Makarov, oder wir laufen eine wenig befahrene, mit Mauern zur Steilküste abgegrenzte Uferstraße hinab, dann sind wir schon unten an der Promenade.

Der Himmel zeigt heute ein einziges monochromes Grau. Es regnet ohne Unterlass. Später erfahren wir, dass gerade zwei Zyklone vorbeigezogen sind. Meine Reiseführer hatten mich schon darauf vorbereitet, dass es in Vladivostok im Sommer heftig regnen kann. Vielleicht wird das ja hier wie 1996 auf den Philippinen ein zweites Legaspie. Vier Tage lang kamen H. und ich damals von dem Regenloch nicht weg. Doch wir haben die Zeit, mit der unermüdlich beflirteten *Zahnspange* in ihrer Karaoke-Pizzeria, trotzdem genossen und auch heute, an unserem Ankunftstag, stört uns der Regen wenig. Nach einem kleinen Schläfchen werden wir ohnehin damit beschäftigt sein, unsere Ussurien-Reise klar zu machen.

Unsere fünftägige Exkursion wird uns durch die Region *Primorje* führen. Auf Deutsch bedeutet das *am Meer gelegen*, eine treffende Bezeichnung für dieses im äußersten Südosten Russlands gelegene Landstück am Japanischen Meer. Ich werde unser Ziel aber nach alter Gewohnheit *Ussurien* nennen, da schwingt einfach mehr von dem

Mythos mit, den ich mit dieser Region verbinde. Wir werden mit dem Toyota-Kleinbus unterwegs sein, den die Filmcrew der Station, wenn sie gerade nicht beschäftigt ist, einer Vladivostoker Autofirma zur Vermietung überlässt. Das kleine Büro der Firma finden wir im Морской Вокзал, dem Meeresbahnhof. 70 Euro plus Benzin kostet uns die Automiete pro Tag. Der junge, polyglotte Chef telefoniert auch gleich den Fahrer herbei, mit dem wir einen Tagespreis von 1200 Rubel plus Unterkunft und Verpflegung ausmachen. Vorher war von 1000 Rubel, also 35 Euro, die Rede gewesen, doch er meint schüchtern, seine Frau lasse fragen, ob wir nicht um 200 Rubel erhöhen könnten. Wolodja heißt unser Fahrer, mit dem wir die nächsten Tage unterwegs sein werden, ein gut 40-jähriger, untersetzter Russe in Anorak und Jeans mit graublonden Haaren und lebendigen kleinen Augen, der uns auf Anhieb sympathisch ist. Als Geologe ausgebildet, hat er seit der *Perestroika* keine Arbeit mehr in seinem Beruf gefunden und schlägt sich jetzt mit Gelegenheitsjobs durch. Unter anderem putzt er Fenster in Hochhäusern, wobei ihm sein Hobby als Alpinist zugutekommen dürfte, das ihn unter anderem schon auf den gut 7000 Meter hohen *Pik Lenin* im tadschikischen Pamirgebirge geführt hat. Wolodja spricht ein paar Worte Englisch, aber den Hauptteil unserer Verhandlungen müssen wir auf Russisch bestreiten.

Blick über das Meer.

Anschließend machen wir noch eine kleine Stadttour mit ihm. Im GUM, dem größten Kaufhaus der Stadt, kaufen wir Gummistiefel und Regencapes ein. Brauchen wir das ...? Am Rand der Stadt zeigt uns Wolodja ein Baugebiet, das mit Straßen, Hotels und Wohnungen neu erschlossen werden soll – mit traumhaftem Blick übers Meer wächst da ein Stück neues, reiches Vladivostok. Wenig später hält er erneut an. Nicht ohne einen zweifelnden Seitenblick auf uns zu werfen, lädt er uns ein, bei heftigem Wind und strömendem Regen mit ihm einen morastigen Sandweg zu einem Aussichtsplatz hochzusteigen. Ein echter Naturbursche, jetzt wissen wir, was auf uns zukommt! Wir verzichten dankend und fahren lieber zum Hotel zurück.

Einen kleinen Blick über den Hafen erhaschen wir auf dem Rückweg noch, ansonsten bleibt uns die Stadt an diesem regnerischen Tag, der Spaziergänge gänzlich unmöglich macht, verschlossen. Immerhin hat man vom Hotelflur unserer Etage über eine freistehende weiße Arkade hinweg einen grandiosen Blick über die tief liegende, weite Meeresbucht, die sich heute freilich grau bezogen hat. Ja, wir haben den Pazifik erreicht – oder genauer gesagt: das Japanische Meer! Nach insgesamt 70 Stunden

Bahnfahrt und 4100 Kilometern, die wir seit Irkutsk zurückgelegt haben, sind wir am Ziel unserer Reise angelangt. Auch hier stelle ich fest, dass ich aufgrund meiner Vorlektüre viel weniger erwartet hatte, als die Stadt am Goldenen Horn tatsächlich zu bieten hat. Allein schon mit diesem Blick übers Meer erschließt sich etwas von der grandiosen Bedeutung Vladivostoks, die schon im Namen Vladi Vostok!*, Beherrsche den Osten!,* anklingt. Die Lage der Stadt sozusagen am Eingang des Meeres kann man nur mit Triest oder Odessa vergleichen, ähnlich mythenumwobenen Städten. Im Westen, nur wenige Kilometer entfernt, liegt China, im Süden, auch nicht viel weiter, das düstere, verschlossene Nordkorea, und nur wenige Flugstunden bräuchte es, bis wir Japan erreichen. Es ist ein wahrhaft erhebendes Gefühl, hier zu sein.

Freitag, 20. Juli / Владивосток.

Als ich am Morgen aufwache, strahlt der Himmel in tiefstem Blau. Die Luft ist kühl und frisch, wie durchgepustet. H. allerdings merkt davon nicht viel, er hat einen Kater. Gestern Nacht hat er in der Hotelbar mit zwei trinkfreudigen Russen, die ihn zu allerlei Wodka eingeladen haben, noch kräftig gezecht – bis die Barfrau sie schließlich um 2 Uhr früh allesamt rausgeschmissen hat.

Wir schlendern den kurzen Weg zur Strandpromenade hinunter, die sich hinter einem Rummelplatz mit ein paar Buden und Riesenschaukel einen guten Kilometer am Wasser entlang zieht. Auf dem schmalen Sandstreifen sonnen sich ein paar Lichthungrige, einige baden auch, doch das Wasser scheint noch kalt zu sein. Auf der von hölzernen Kiosken gesäumten Promenade flanieren Liebespaare und Familien mit Kinderwagen. Animiert von angenehm zurückhaltenden Verkäufern schauen sich die jungen Frauen an offenen Ständen Muscheln an oder probieren Sonnenbrillen und Tücher aus.

An der Strandpromenade.

Nach ein paar hundert Metern ein rostiges Vorführbecken, in dem sich für wenige Kopeken ein paar Delfine (denken wir) beobachten lassen. Nachher stellt sich heraus, dass es sich um weiße Wale gehandelt hat. Es sind große, beeindruckende Tiere mit eleganten Bewegungen und einer eigentümlich entrückten Schönheit. Das Meer hinter ihren engen Käfigen werden sie nie mehr erreichen. Auf einer Mole lauern Fischer mit Netzen und Harpunen auf ihre Beute.

Die Haupteinkaufsstraße Vladivostoks, die ul. Svetlanskaja, hieß bis 1992 noch ul. Lenina. Vladivostok gehört zu den wenigen russischen Städte, in denen in größerem Umfang Rückbenennungen der Straßen und Plätze erfolgt sind. Die Svetlanskaja wird durch zahlreiche, von Bäumen beschattete Gründerzeitvillen geprägt. Sie erzählen von den großen Zeiten der Stadt, die bis weit ins 19. Jahrhundert noch zur chinesischen Mandschurei gehörte. Der Aufschwung Vladivostoks begann im Jahr 1860, als im Vertrag von Peking der Ussuri als neue Grenze zwischen China und Russland festgelegt wurde. Russland erkannte schnell die militärische Bedeutung des von drei

Seiten geschützten Goldenen Horns und mit der Verlegung der russischen Pazifikflotte von Nikolaevsk in die Bucht von Vladivostok setzte auch der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt ein, den dann die Transsibirische Eisenbahn weiter vorantrieb.

Auf der ul. Svetlanskaja.

Im 20. Jahrhundert entwickelte sich die Stadt am Pazifik zu einem bedeutenden Handelsplatz. Hier stiegen aber auch tausende Häftlinge in die Schiffe um, mit denen sie in die Gulags der nördlichen Region Kolyma befördert wurden. Obwohl Vladivostok zur sowjetischen Zeit für ausländische Bürger gesperrt war, expandierte die Stadt weiter. Inzwischen zählt sie knapp 700000 Einwohner. Die Handelsbeziehungen sind heute stark auf China und Japan ausgerichtet – obwohl Wolodja erzählt, dass die Chinesen anders als zur Jelzinzeit keine größere Rolle mehr spielten.

Vladivostok ist offenkundig eine Boomtown, davon zeugen viele Baustellen und nicht zuletzt der überbordende Verkehr, der die gedrängt in eine Meeresbucht gelagerte Stadt überflutet. Manche der modernen Geschäfte auf der Svetlanskaja kommen mir luxuriöser vor als auf dem Kurfürstendamm. Aber es ist privater Wohlstand, der hier zur Schau gestellt wird, denn gleichzeitig sind die öffentlichen Straßen voller Löcher. Beeindruckend, wie die jungen Schönen der Stadt es schaffen, mit ihren nadelspitzen Stöckelschuhen auf dem rissigen Asphalt die Balance zu halten. Den russischen Frauen sagt man nach, dass sie zwei Stunden bräuchten, um sich zum Müllentsorgen fertig zu machen. Sie verstehen es jedenfalls, dafür zu sorgen, dass ihre Attraktivität in den Widrigkeiten des täglichen Lebens keinen Schaden nimmt. Ich erlebe den russischen Alltag als ungeheuer erotisiert. Werbung zum Beispiel setzt mit einer Unverblümtheit auf den Blickfang „Frau“, wie es in Deutschland kaum noch als *political correct* durchgehen könnte. Dem steht andrerseits eine starke Prüderie gegenüber. An einem Badestrand mal einen nackten Busen zu entdecken, kommt einer Sensation gleich, oft decken die sonnenbadenden Frauen ihre Brustwarzen mit kleinen, bunten Pflästerchen ab. Die umständlichen Umkleidezeremonien an den Stränden Jaltas sind mir auch noch gut in Erinnerung. Auch an den Kiosken setzen die Zeitschriften Frauen zwar konsequent als erotische Lockmittel ein, zeigen sie aber nie komplett nackt. Prüderie und Erotisierung sind wohl zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Tägliche Aufrüstung.

Wir schlendern eine Hochstraße entlang, von der man traumhafte Blicke über das Meer hat. In der Ferne haben ein paar einsame Segelboote weiß leuchtende Tupfer auf das strahlende Blau gesetzt. Vor den vorgelagerten Inseln, die als dunstige Schatten im Hintergrund liegen, dümpeln Schiffe der Küstenwacht, China und Nordkorea sind nah. Von der Steilküste aus beobachten wir, wie auf der breiten Uferpromenade eine Kompagnie von Soldaten eine militärische Zeremonie einübt. Später erfahren wir, dass hier ein großes Marinefest bevorsteht.

Der Bahnhof von Vladivostok (Rückseite).

In der Nähe des Meeresbahnhofs erstmals auf dieser Reise eine Уха, eine klare Fischsuppe mit viel Einlage – eine russische Spezialität. Vor dem modernen Hafengebäude, das gleich hinter dem historischen Bahnhof der Transsib am Goldenen Horn liegt, liegen ein paar mächtige, graue Kriegsschiffe vor Anker. Niemand stört sich daran, dass wir sie fotografieren – wie die Zeiten sich geändert haben. Von hier aus geht es per Schiff weiter nach Japan und ein wenig bedaure ich, dass wir diesen Sprung inkl. Rückflug von Japan nicht noch mit eingeplant haben.

Am Bahnhof erinnert eine Gedenktafel an das Jahrhundertwerk der Transsibirischen Eisenbahn. Vladivostok war ein zentrales Ziel für dieses grandiose Verkehrsprojekt. Hier eröffnete Thronfolger Nikolaj 1891 den Bau symbolisch mit einer Schubkarre voller Erde. Bis zum anderen Ende der Strecke in Moskau sind es kaum vorstellbare 9288 Kilometer. Sich nach Zentralasien, China, die Mongolei und Nordkorea verzweigend, erstreckt die Transsib sich über 7000 Kilometer von West nach Ost und 3500 Kilometer von Nord nach Süd. Überwiegend durch die Taiga verlaufend, berührt sie 89 große Städte wie Nischni Novgorod, Perm, Jekaterinburg, Omsk, Novosibirsk und Krasnojarsk und überquert 16 große Flüsse (u.a. Wolga, Ob, Jenissei, Oka, Selenga, Amur, Ussuri). 396 Bahnhöfe liegen an der Strecke.

9288 Kilometer ...

Die Bedeutung, die die Bahn für die wirtschaftliche Erschließung und Entwicklung Sibiriens hatte, ist kaum hoch genug einzuschätzen. Vorher mussten die Schätze der kolonisierten Ostgebiete durch unwegsames Gelände und über schier unendliche Entfernungen mit Pferdefuhrwerken und Lastkähnen transportiert werden. Die Transsib sorgte für einen enormen Aufschwung der sibirischen Wirtschaft und Gesellschaft und band den russischen Osten gesellschaftlich und kulturell an das Kernland an. Allein die Zahl der Banken stieg von 1894 bis 1911 von 5 auf 70. Auch die Bevölkerung wuchs rapide. Zwischen 1903 und 1914 siedelten

sich rund vier Millionen Menschen entlang der Bahntrasse an, vier Fünftel der Gesamtbevölkerung, die Sibirien zuvor hatte. China und der Ferne Osten rückten durch die Transsib als Handelspartner und Absatzmarkt näher an Russland heran.

Der Bau der Transsib war allerdings auch mit außerordentlich großen Schwierigkeiten und Opfern verbunden. Harte klimatische Bedingungen, mangelhafte Planung, logistische, technische und Qualitätsprobleme führten zu schwerwiegenden Verzögerungen und Beeinträchtigungen. Bis zu 90000 Menschen waren zeitweilig mit dem Bau beschäftigt, unter ihnen neben russischen Bauern und Kosaken, Saisonarbeitern aus China, Korea und Japan sowie Zwangsarbeitern auch zahlreiche qualifizierte Fachkräfte aus dem europäischen Ausland. Sie arbeiteten unter zum Teil unmenschlichen Bedingungen. Zehntausende kamen durch Unfälle ums Leben wie die Brückenbauer, die steifgefroren von den Brücken stürzten, oder starben an Krankheiten, die durch die katastrophalen Arbeitsbedingungen und schlechten Wohn- und sanitären Verhältnisse aufkamen und zum Teil in Asien bis dahin nicht bekannt waren.

Fischverkauf vor dem Bahnhof.

Der russischen Regierung diente die Transsib als Beleg für die Leistungskraft Russlands, das mit den europäischen Großmächten im Wettkampf lag. Die Regierung unternahm erhebliche Anstrengungen, um die neue Bahn als Reisestrecke in Europa populär zu machen und für die eigene Profilierung als Industriemacht auszuschlachten. Zur Jahrhundertwende wurde die Transsib mit beträchtlichem Aufwand auf der Weltausstellung in Paris präsentiert. Zwei Jahre später erschien in russischer und englischer Sprache ein 400 Seiten starker Reiseführer mit Karten, Fahrplänen und Fotos, der nie wieder übertroffen wurde und heute eine bibliophile Rarität darstellt.

Zurück zu unserem Hotel. Auf dem Rummelplatz amüsiert sich eine freundliche Eisverkäuferin über unsere radebrechende Bestellung. Vom Platz aus ziehen sich in einem kleinen Park offene Stände und Einkehrmöglichkeiten die mit Terrassen erschlossene Steilküste hoch, über die wir unser Hotel erreichen. Vor einem Imbiss mit mürrischen Verkäufern noch eine kalte Fanta. Wir sehen noch ein wenig den flanierenden Menschen zu, die hier fast nur aus jungen Leuten bestehen, dann ziehen wir uns für eine Siesta in unsere Zimmer zurück. Vor dem Hotel wird gerade mit Feuerwerk und großem Bahnhof eine Hochzeitsgesellschaft begrüßt. Im Flur stoßen wir auf eine chinesische Reisegruppe, Mitglieder einer Missionsgesellschaft, wie die Schrift auf ihren T-Shirts erkennen lässt. Während sich der Wachmann im Foyer feixend die Ohren zuhält, intonieren sie voller Inbrunst einen religiösen Gesang. Bei asiatischen Reisegruppen scheint unser Hotel beliebt zu sein, auch Koreaner haben wir schon getroffen. Gestern hatten ein paar Chinesen hier offensichtlich ihre erste Begegnung mit einem Fahrstuhl. Während wir auf den Lift warteten, fuhren sie mehrfach rauf und runter an uns vorbei. Wenn sich die Tür öffnete, starrten sie uns mit weit aufgerissenen Augen an, um erschrocken und ratlos wieder weiterzufahren.

Steigt man am Makarov-Denkmal vorbei zum Meer hinunter, zweigt stadtwärts eine schöne, belebte Fußgängerzone ab, über der tagsüber ein kalkweißes Licht liegt, wie ich es von einigen Städten in der Ukraine in Erinnerung habe. Mit ihren niedrigen, schmalen Häusern will die Straße so gar nicht zum mondänen, weltzugewandten Bild der Stadt passen. Während die vornehme Svetlanskaja das Flair reicher Patrizierstädte ausstrahlt, fühle ich mich hier in die kleinstädtische Atmosphäre norddeutscher Badeorte versetzt. Abends bringt die Sonne die ockerfarbenen Häuser zum Leuchten, das still im Hintergrund liegende Meer ist in ein rotes Glimmen getaucht. Die Bänke und nicht funktionierenden Brunnen sind von jungen Leuten umlagert, die sich hier wie auch ein paar hundert Meter weiter am Makarov-Denkmal gern treffen, um miteinander die Abendstimmung zu genießen. In dieser Ecke der Stadt ist die Jugend viel flippiger, oft auch alternativ oder punkig angezogen, ganz anders als auf der edlen Svetlanskaja.

Auf der Fußgängerstraße haben wir gestern ein nettes Restaurant entdeckt, das sich *Избушка, Bauernhütte,* nennt. Die beiden Räume sind in einem historischen Holzhausstil gehalten, an einer Wand hängt sogar eine Kuckucksuhr. Kaum dass wir uns niedergelassen hatten, wandte sich H. wieder wortlos seinem Tagebuch zu und begann zu schreiben. Diese Eigenart, sich aus einer Gesellschaft komplett und oft gleich

Fußgängerzonen sind selten in russischen Städten.

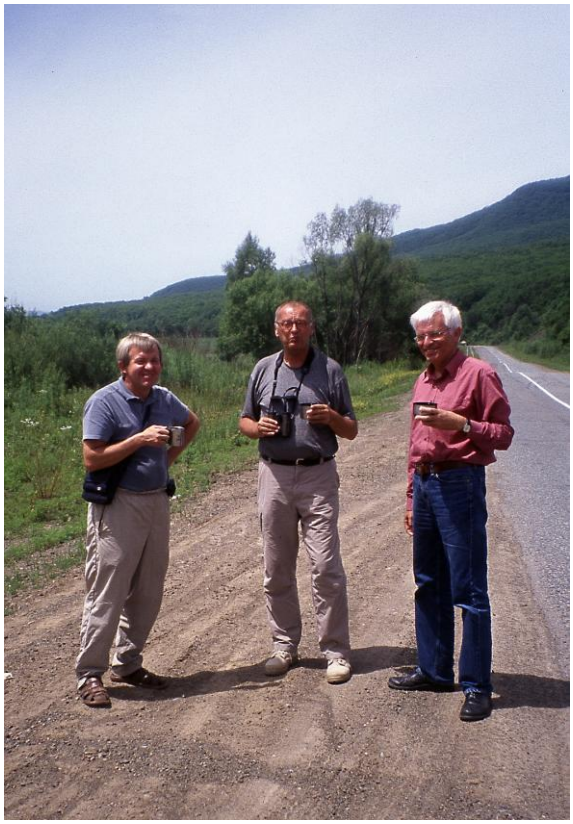
für längere Zeit auszuklinken, ist schon etwas Besonderes. Vermutlich ist es aber die Voraussetzung dafür, dass das enge Zusammensein im Urlaub zu zweit und jetzt sogar zu dritt überhaupt funktionieren kann.

Das Restaurant begann sich erst spät nach 21 Uhr zu füllen. Junge, ziemlich normale russische Paare, keine Spur von dem überkandidelten Chic, den wir in Chabarowsk beobachtet hatten und den man auch der Vladivostoker High Society gern nachsagt. H's Stationsleiter hatte von Szenen erzählt, wo die Reichen und Schönen der Stadt nur so mit ihren Dollarscheinen um sich warfen, aber wir haben bislang nichts dergleichen erleben können. Ich aß Hering, Kohlsuppe und *Chicken Wings* – lecker und trotz der ambitionierten Aufmachung des Restaurants, in dem die Kellnerinnen in Tracht bedienen, nicht überteuert. Heute will ich roten Lachskaviar probieren. Die Offiziersfrau hat F. erzählt, dass nicht der schwarze, sondern roter Kaviar die Spezialität dieser Gegend sei – die sibirischen Flüsse werden gerühmt wegen ihres legendären Lachsreichtums. So werde ich wohl von dieser Reise zurückkehren, ohne je schwarzen Ka-

viar, auf den ich mich sehr gefreut hatte, probiert zu haben. Danach noch mal zurück an die Strandpromenade. Sonnenuntergang, fast nur junge Leute, Liebespaare, eine wunderbare Stimmung. Auf dem Riesenrad kreischen die Leute, ein paar Wagemutige baden noch im glühend roten Licht der untergehenden Sonne. Mir gefällt die Stadt und besonders dieses Viertel, in dem unser Hotel liegt. Während wir uns unter die flanierenden Leute mischen, hat sich H. zwei Terrassen höher in ein offenes Restaurant gesetzt. Da genießen wir dann noch bis in den späten Abend unsere *Sibirskaja Corona* und freuen uns auf die große Ussurien-Expedition mit Wolodja, die morgen beginnen wird.

Samstag, 21. Juli / Приморский край, 1. Tag.

In der fast leeren Frühstücksbar gibt's leckere Spiegeleier mit frischen Champignons. Durch den Raum schwirrt eine Schar gelangweilter junger Kellnerinnen in hellbraunen Hoteluniformen, die kaum etwas zu tun haben. Sie begegnen uns, als hätten sie es einstudiert, alle auf die gleiche Weise reserviert, selten ist ihnen einmal ein Lächeln zu entlocken. Vielleicht haben sie ihre Erfahrungen mit Gästen gemacht. Nur die Chefin des Restaurants grüßt uns jedes Mal überfreundlich, wenn sie an unserem Tisch vorbeigeht.



Start mit Tee.

Als wir gegen 10 Uhr aus der Tür treten, steht der Bus wie vereinbart schon da, wenige Minuten später trifft auch Wolodja ein. Er schimpft erst einmal kräftig auf die Autovermietung, weil im Wagen weder Ersatzreifen noch Werkzeug vorhanden sind. Seine Frau Julia hat ihn zum Hotel gebracht. *Thank God*, lacht sie übermütig, als wir sie bedauern, dass ihr Mann nun fünf Tage weg sein werde, *kein Essen kochen, keine Wäsche waschen* … Wir laden unsere Sachen ein, Koffer, Gummistiefel, ein paar Tüten. Heute sei erst der zweite schöne Tag in diesem Sommer, erzählt Julia, bisher habe es nur schlechtes Wetter gegeben. Das Klima verändere sich auch hier, die Winter würden milder, die Sommer regnerischer. Als wir unsere Karten wälzen, um die endgültige Route festzulegen, habe ich den Eindruck, dass Wolodja zwar wohl die Gegend gut kennt, aber durchaus keine Übernachtungsmöglichkeiten von der Art, wie wir sie suchen. Er dürfte gewohnt sein, mit dem Zelt auf Tour zu gehen. Rund 500 Kilometer, schätzt er, lägen nun vor uns.

Am Bahnhof versucht Wolodja noch vergeblich, einen gebrauchten Ersatzreifen zu erstehen, dann quälen wir uns über mehrspurige Ausfallstraßen aus der Stadt heraus. Ein paar Nutten warten am Straßenrand auf Kunden, aber über mein дешёвка*,* das meine Russischlehrerin mir errötend beigebracht hatte, lacht Wolodja nur. Diesiges, aber warmes Wetter, ab und zu sticht die Sonne durch die weißgraue Wolkenschicht. Die Straßen sind stark belebt, viele Russen sind am Wochenende auf dem Weg zu den Stränden der Umgebung oder zu ihren Datschen. Am Straßenrand kleine Stände mit Gartengemüse. Ein Unfallstau. Orte, die ich nie gehört habe, ziehen an uns vorüber. Partisansk, die Bergarbeiterstadt, ist der einzige der Namen, an den ich mich erinnere. Wolodja fährt uns durch den Geburtsort seiner Eltern. Das in eine flache

Ussurien-
Rundreise
Wladiwostok

Landschaft gestreute, schüttere Dorf wird vom stählernen Gerippe einer riesigen, verlassenen Fabrik beherrscht.

Allmählich verlieren sich die Ortschaften. Dicht bewaldete Hügel, weite Gras- und Buschflächen in einem tiefen, satten Grün. Die Straße ist schmal geworden, kaum noch Verkehr. Immer urwaldähnlicher wird die Landschaft. Auf einem Bergkamm, auf dem wir eine Rast einlegen, haben Eingeborene Büsche und Zweige mit Stofffetzen behängt – ein kultischer Brauch, den ich eher in Tibet vermutet hätte. Wolodja schenkt uns von seinem Tee ein, dem kleine rote Beeren, eine endemische Frucht seiner Heimat, eine wunderbar säuerliche Frische verleihen. Große, bunte Schmetterlinge flattern um uns herum. Mir kommt Nabokov in den Sinn, dessen schöne Autobiografie ich mit auf diese Reise genommen habe. Vermutlich fällt es in diesem Land leicht, zum Schmetterlingsjäger zu werden. Erstmals geht H. auf Vogelpirsch. Der weite Blick über die grünen Berge, über dichte, schier undurchdringliche Wälder hinweg erinnert mich an Tikal.

Wolodja spricht immer wieder von einem „Basa“, zu dem er möchte. Wir verstehen „Basar“ und denken, er wolle uns zu einem Verkaufsmarkt lotsen. Erst später wird uns bewusst, dass er eine база meinte, eine Art Wandererstützpunkt, in dem wir wohl übernachten sollten. Durch dieses Missverständnis sind wir an diesem ersten Tag länger unterwegs, als wir geplant hatten. Wir fahren, bis wir gegen 19 Uhr das kleine Nest Лазо erreichen. Dort befindet sich das Zentrum des лазовскkй природный заповедник, des riesigen Lazovsky-Naturschutzparks, in dem wir uns, auf der nicht ganz ernsthaften Suche nach dem sibirischen Tiger, in den nächsten Tagen aufhalten werden. Der leutselig-bärbeißige Chef der Station begrüßt uns persönlich. H’s Stationsleiter hatte ihn als KGB-Mann gegeißelt. In T-Shirt und Shorts schiebt er seinen Bauch durch die Gegend und bleckt, unverhohlen mit F. flirtend, seine Goldzähne. In der Station halten sie zwei Zimmer und eine Gemeinschaftsdusche für Gäste bereit, damit ist die Unterkunftsfrage für diese erste Nacht geklärt. H. schläft mit Wolodja in einem Zimmer.

Das Hauptquartier des Lazovsky-Naturschutzparks. Davor unser Toyota.

Noch ein kleiner, entspannender Spaziergang zu einem nahegelegenen Fluss, der sich vor einer Kulisse grün bewaldeter Berge erstreckt. Den Abend verbringen wir in einem einfachen Dorfrestaurant, dem einzigen im Ort, wo wir für zusammen 850 Rubel ein erstaunlich leckeres Abendessen serviert bekommen. Auch an kaltem Bier mangelt es nicht, von Wodka ganz zu schweigen. Vermutlich sorgt die nahe Naturschutzstation mit ihren oft internationalen Gästen dafür, dass sich selbst in diesem kleinen Nest Qualität lohnt.

Vor dem Schlafengehen treffen wir auf dem Flur noch eine füllige, temperamentvolle Wissenschaftlerin, die uns in holprigem Englisch alles Mögliche über den Park erzählt. Die Frau begeistert uns mit ihren listigen, kleinen Augen und ihrem sprudelnden Temperament. In Charkow ausgebildet, ist sie eigentlich Hornviehexpertin, erzählt uns aber natürlich, weil wir danach fragen und das alle Gäste erwarten, auch ein paar Ti-

gergeschichten. Einmal habe sie Wäsche gewaschen, da sei plötzlich ihre Katze wie von der Tarantel gestochen aufgeschreckt und in Panik davon gestoben. Da habe sie gewusst, der Tiger ist da und er ist ganz nah. *Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich wusste, er sieht mich.* Glücklicherweise sei er wieder abgezogen. Ein anderes Mal habe sie sich nicht mehr in Sicherheit bringen können, weil das Eis noch nicht zugefroren war. Der Tiger habe sie aber nicht angegriffen. Er mache sich sowie so nicht viel aus Frauen, scherzt sie, weil er ihren Geruch nicht liebe. Männer zöge er vor, vor allem, da er ein gutes Gedächtnis besäße, solche mit Gewehren (in Wirklichkeit greife er äußerst selten Menschen an). Am Ende habe der Tiger jedoch nur ein Pferd gerissen. Bevor am nächsten Tag Schutz eintraf, sei er im Eis eingebrochen und jämmer-

Zu neuen Zielen (Landschaft bei Lazo).

lich ertrunken. Insgesamt lebten noch 19 Tiger, elf erwachsene und acht junge, in dem riesigen Park und offensichtlich kennt die Parkverwaltung jeden einzelnen von ihnen. Entgegen den Vermutungen vieler Gäste stünde den Tieren genügend Wild zur Verfügung, um sich ernähren zu können. Vor allem Sikahirsche gebe es in großer Zahl.

In der Station hielten sich oft auch ausländische Studenten auf. Aus Deutschland schickten vor allem die Universitäten Münster und Bonn Studenten, die Vogelflug- und Fledermausstudien betrieben. Im Restaurant hatten wir auch eine größere Gruppe von Studenten gesehen, die uns – *diese Touristenbanausen!* – allerdings keines Blickes würdigten.

Die Station, erzählt sie uns, werde mit amerikanischen Geldern des WWF betrieben. Putins Regierung, von der sie nicht viel hält, gebe für Belange des Naturschutzes keine Kopeke aus, es sei vollkommen aussichtslos, beim Staat Mittel zu beantragen. In China sei das anders, zum Beispiel existiere in der Nähe von Harbin ein riesiges Gehege mit mehr als vierhundert Tigern. Auf meine Frage, ob die Chinesen Tiger zur Potenzsteigerung äßen, wie man bei uns gelegentlich lesen könne, weicht sie aus. Die Koreaner äßen Hund und würden es auch nicht zugeben.

Ehe sie uns verlässt, schimpft sie noch einmal kräftig auf ihre russischen Landsleute. Wo man auch hinschaue, überall hinterließen sie Dreck und Abfall. Da seien die Japaner, Chinesen und Koreaner ganz anders. Sie beklagt die mangelnde Ordnung in

Russland. In China würden Wilderer, die Tiger töteten, mit dem Tod bestraft. In Russland, bedauert sie, gebe es das nicht mehr.

Sonntag, 22. Juli / Приморский край, 2. Tag.

Als wir am nächsten Morgen aufbrechen, ist unser kleines Restaurant leider noch geschlossen, wir müssen ohne Frühstück losfahren. Vor uns liegt die weite, von Bergen umrahmte Ebene gestochen scharf in einem wunderbar klaren, durchsichtigen Morgenlicht. Die Sonne verspricht wieder einen heißen Tag, doch die trockene Hitze ist gut zu ertragen. Unser Ziel ist das Meer, das ungefähr 60 Kilometer von Lazo entfernt ist. Wir fahren jetzt nur noch auf einer Schotterpiste, die durch eine traumhaft schöne Landschaft führt. Wolodja erzählt, dass er auf einer solchen Straße einmal zwei Tage mit einem defekten Auto überwintern musste. Von einer Brücke ein wunderschöner Blick über eine Flussaue. Lange Zeit fahren wir am Ufer entlang.

Ferienhäuschen am Meer.

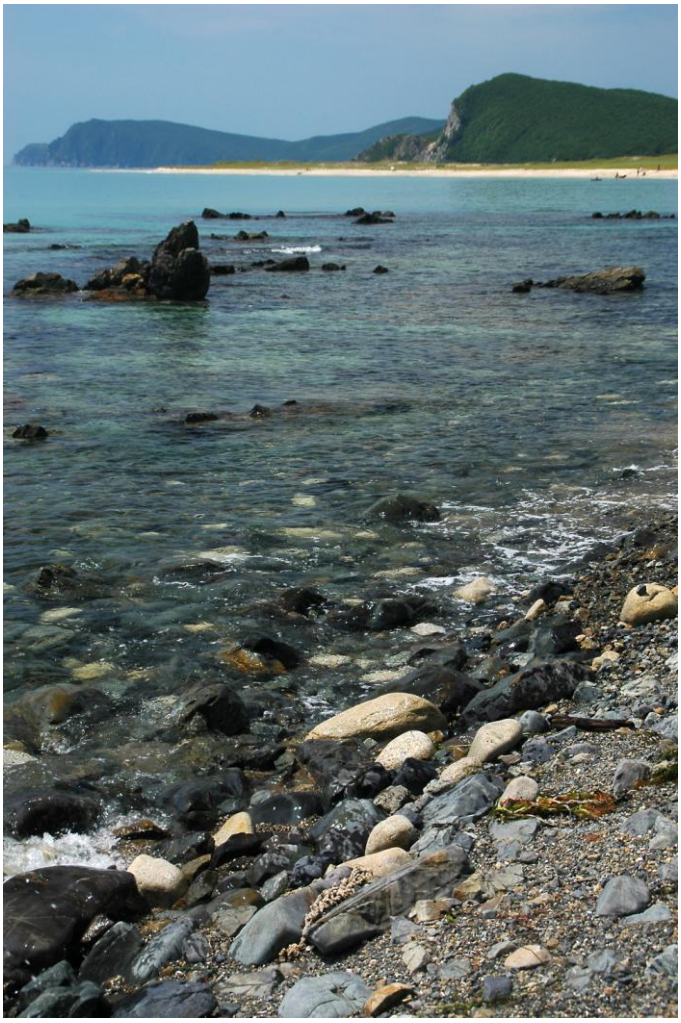
Nach gut zwei Stunden erreichen wir unser Ziel, eine kleine Ferienanlage, die sich noch innerhalb des Naturschutzgebiets befindet. Direkt am Meer gelegen, besteht sie aus einem kleinen Restaurantimbiss und ein paar Holzhütten, die weitläufig über eine plane Grasfläche verstreut sind. In einem Holzhäuschen kann man mit einem Gemisch aus kaltem Süß- und Meereswasser duschen, sofern einem nicht wie unzähligen Gästen zuvor die Seife zwischen die Holzlatten fällt. Ein kleiner Holzverschlag mit einem quadratisch ausgeschnittenen Loch im Holzboden, über dem bedrohlich surrend dicke, schwarze Bremsen kreisen, dient als Plumpsklo.

Wolodja hatte unsere Unterkunft am Abend zuvor telefonisch vorbestellt. Dabei hatte er, wie ich mich erinnere, von zwei Hütten gesprochen. Jetzt führt er uns aber nur noch in ein Häuschen, in dem wir zu viert nächtigen sollen. Auch hier muss ich mir wieder bewusst machen, dass die Standards der Russen ganz andere sind als unsere. Wir haben schon in Sludjanka gesehen, dass es für russische Urlauber ganz selbstverständlich ist, zusammenzurücken und gegebenenfalls auch gruppenweise in einer Unterkunft zu übernachten. Vermutlich ist Wolodja gar nicht auf die Idee gekommen, dass wir es vorziehen könnten, wenn möglich getrennt zu schlafen. Ich überwinde meine Scheu und frage nach einer zweiten Hütte. Kein Problem! Es gibt eine und sogar ohne Aufpreis. Hier herrscht noch Vorsaison, weil das Wasser noch relativ kalt ist, und in der Anlage gibt es wenig Betrieb.

Sommerfrische.

In dem kleinen Imbiss können sie uns zum Frühstück nur ein paar mit Kraut gefüllte Piroggen anbieten. Immerhin aber gibt es Kaffee, den wir jetzt dringend brauchen, wenn es auch wieder nur der übliche Nescafé ist, den man in Russland fast überall bekommt. Fürs Abendessen müssen wir jetzt schon die Bestellung aufgeben. Fleisch oder Fisch, das ist die Frage. Nein, da wir endlich am Meer angekommen sind, ist das natürlich keine Frage!

Am Nachmittag starten wir zu einem Spaziergang am Meer. Wolodja hat sich in einen Anorak und eine beutlige blaue Turnhose geworfen. Zu unserer nicht geringen Überraschung hat er einen riesigen Rucksack umgeschnallt und sich mit zwei Gehstöcken gewappnet. Offensichtlich denkt er, dass wir eine große Wanderung in die Berge unternehmen wollen – einer der vielen Irrtümer, die er mit uns erlebt, weil seine Maßstäbe einfach nicht auf uns passen wollen. Obwohl wir gut miteinander klar kommen, entstammen wir wohl doch Welten, die schwer vereinbar sind. Fünf Stunden dauert unsere Wanderung, die uns an der Steilküste, nachdem der Weg aufgehört hat, über Kiesel und mächtige Steine immer am Wasser entlang führt. Linkerhand das blaue Meer, aus dem sich im Hintergrund zwei vorgelagerte grüne Inseln erheben, rechts die zerklüftete Steilküste, und im endlosen Saum der glatt gewaschenen Steine brechen sich vor uns weiß schäumend die Wellen. Wir umklettern ein verrostetes Schiffswrack, das uns den Weg versperrt. Ein Paar sucht Muscheln in einem Eimer. Seeigel knacken sie gleich an Ort und Stelle, um sie roh auszuschlürfen.



Am Pazifik.

Nach einer Weile wandelt sich die Landschaft. An einem langen Strand aalen sich ein paar Leute auf dem weißen Sand, einige baden. Das Wasser ist kühl, klar und fast bewegungslos, ein wunderbares Schwimmerlebnis. F. findet große Muscheln im flachen Wasser. Wer hätte gedacht, dass man Sibirien mit solchen Traumstränden in Verbindung bringen könnte? Wolodja allerdings, für den das erstaunlicherweise alles sehr fremd zu sein scheint, hat sich in der Sonne die Beine verbrannt. Er geht auch nur kurz ins Wasser und dreht gleich schaudernd wieder ab. Ich wüsste manchmal schon gern, was er über uns denkt. Für uns sind dieser Tag, diese Wanderung, dieser menschenleere Strand ganz im Osten Sibiriens ein kaum zu fassender Höhepunkt unserer Reise.

Zum Abendessen serviert man uns gekochten Lachs mit Salzkartoffeln und Salat. Bier haben wir frühmorgens kaltstellen lassen, aber ein paar Gäste haben uns die zehn Flaschen weggekauft und jetzt gibt es nur noch warmes. Nach dem Essen sitzen wir noch eine Weile auf der Veranda und genießen die Abendstimmung. Zwischen Wolodja und einem jungen Russen am Nebentisch entspinnt sich ein kleiner Streit. Dem Russen passt es nicht, dass sich Wolodja uns Fremden gegenüber negativ über

seine Heimat äußert und er setzt sich erregt dagegen zur Wehr. Doch Wolodja bleibt ganz ruhig und die Situation gerät nicht außer Kontrolle.

Nachts trete ich zum Pinkeln vor die Hütte, weil ich keine Lust habe, im Dunkeln das Plumpsklo zu benutzen. Stille liegt über dem Camp, die Nacht ist kühl und sternenklar. Taufrisches Gras kitzelt meine Knöchel. Welch ein wunderbarer Ort!

Montag, 23. Juli / Приморский край, 3. Tag.

Am frühen Morgen brechen wir zu unserem nächsten Ziel auf, dem kleinen Städtchen Ольга, das hundert Kilometer weiter nördlich am Pazifik liegt. Um uns nordwärts wenden zu können, müssen wir allerdings erst nach Lazo zurückfahren. Das Straßennetz

Landschaft bei Olga.

in dieser Region ist sehr grobmaschig und eine Nord-Süd-Verbindung direkt am Meer gibt es nicht. Bis unser Frühstücksrestaurant in Lazo öffnet, noch ein kleiner Spaziergang zum Fluss, dann geht es weiter, jetzt wieder auf einer für uns gänzlich neuen Route.

Als wir unterwegs an einem See rasten wollen, taucht plötzlich ein großer Transporter auf, voll beladen mit Kindern, die von der Ladefläche johlend ins Wasser springen. Ein schlammverschmierter Junge hält uns stolz ein paar winzige Fische hin, die er gerade mit den Händen gefangen hat. Der Fahrer, ein knorriger, schon etwas alkohollastiger Fischer mit nacktem Oberkörper, ist Zigeuner und stammt, wie er uns stolz erzählt, aus Czernowitz. Wortreich und lautstark gestikulierend lädt er uns in sein Boot ein und lässt sich kaum davon abbringen, uns unbedingt Fische zeigen zu wollen, die er gefangen hat. Wir verzichten aber lieber und fahren weiter.

In einem kleinem Ort wohnt ein Freund Wolodjas, doch treffen wir in dem Häuschen mit Garten nur die zahnlückige Mutter an. An einem Fluss mit Käse, Wurst und Brot, die wir in Lazo gekauft haben, eine kleine Picknickpause. Wir wundern uns, weil Wolodja leere Flaschen abfackelt, das Feuer aber nicht löscht, bevor wir weiterfahren.

Nach einem langen Fahrtag über staubige Schotterpisten erreichen wir Olga gegen 18 Uhr. Das Meer bildet hier eine malerische Kulisse für einen Ort, für den es vor allem aus wirtschaftlichen Gründen wichtig ist. Eine schäbige kleine Badestelle, an der F. schnell noch ein Bad nimmt, das ist alles, was an Meeresfrische erinnern könnte. Der Ort lebt von der Holzverarbeitung, für die es eine große Holzfabrik und auch einen Hafen gibt. Ferienbetrieb scheint kaum zu existieren. Für uns stellt sich damit aber die Frage: Wo kommen wir unter? Weit und breit ist kein Hotel zu sehen. Auch Wolodja kennt keins. Er besitzt auch keine rechte Strategie, wie wir eins suchen könnten. Ratlos kurven wir durch den Ort. Wolodja fragt ein paar Passanten, doch ohne Ergebnis. In einem Hochhausviertel gab es wohl mal so etwas wie ein Hotel, aber die Türen sind verrammelt, hinter der Schaufensterfront nichts als Müll.

Schließlich schickt man uns nach einigen Telefonaten in den oberhalb des Hafens gelegenen Ortsteil. An einem großen, repräsentativen Gebäude verheißt uns ein Schild die Herberge einer Schifffahrtsgesellschaft. Doch das Haus scheint leer zu stehen, niemand ist zu sehen. Wolodja fragt Leute im Nebenhaus, die schließlich jemanden herbeitelefonieren. Ein flotter, gut gekleideter Mann in den Vierzigern erscheint, der uns erzählt, dass das Hotel erst im August eröffnet werde. Trotzdem bittet er uns hinein. Folgsam und erleichtert, was immer da kommen möge, trotten wir ihm mit unseren staubigen Koffern über die frisch verlegten Teppichböden hinterher.

Dorfkneipe in Olga.

Im Obergeschoss zeigt er uns gleich das beste Zimmer des Hauses, das einen traumhaften Blick über den Hafen aufs Meer bietet. *Für die Djewuschka*, sagt er schelmisch. *Für uns beide*, entgegne ich trocken. H. und Wolodja erhalten ein Zimmer ohne Bad und Toilette gegenüber. Er entschuldigt sich noch, dass das Wasser nicht angestellt sei. Morgen früh werde es aber warm sein. Etwas verunsichert, wie wir uns in diesem edlen Hotel verhalten sollen, das noch den Fabrikgeruch unberührter Möbel und Teppiche ausstrahlt, ringen wir uns schließlich durch, nach dem Preis zu fragen. Er lacht sein jugendliches Lachen: *Das ist mein Sponsorbeitrag für Ihre Reise*. Da erleben wir ein schönes Beispiel der vielgerühmten russischen Gastfreundschaft und sicher hat das auch mit unserer Herkunft zu tun. Wenn Wolodja nach einer Unterkunft sucht, kündigt er jedenfalls immer ausdrücklich drei *deutsche* Besucher an. Am Abend kaufen wir noch eine Flasche Cognac und eine Schachtel Pralinen für unseren Wohltäter.

In einem einfachen Café an der Hauptstraße essen wir zu Abend. Bahnhofsgaststättenatmosphäre, wie ich sie liebe, Essen auf Kantinenniveau: Schaschlik mit Püree und einem mächtigen Klacks Ketchup. Wolodja, der wohl die Kneipenlatrine scheut, bringt F., die ihr Luxusbett genießen möchte, ins Hotel zurück. Gegen 22 Uhr belebt sich das Restaurant, die Tische füllen sich. Ein paar Urlauber gibt es anscheinend doch. Ein penetranter Student im Trainingsanzug fragt uns auf Englisch alles Mögliche über unsere Lebensumstände aus. Mit ein paar hundert Gramm Wodka halten wir auch das noch aus.

Dienstag, 24. Juli / Приморский край, 4. Tag.

Entspannte Nacht in den breiten, nagelneuen Betten unserer Luxussuite. Am Morgen gibt es tatsächlich warmes Wasser – nur für uns, welch ein Komfort! Wie vereinbart holt unser Gönner uns um 8 Uhr ab, damit wir ihm die Schlüssel zurückgeben können. Als F. unsere Geschenke auspacken will, bedeutet Wolodja ihr, sie lieber in der Tüte zu lassen. Möchte er nicht, dass man sehen kann, dass wir den Mann „bezahlen“? Meine Russischlehrerin erzählte mir nach der Reise, dass Russen Geschenke nie gleich auspacken, weil man dem Beschenkten ersparen möchte, seine Enttäuschung zu zeigen. Vielleicht steckt auch noch anderes dahinter, alte Bräuche, Aberglauben, die wir nicht kennen.

Михайловка – das Dorf der sibirischen Ureinwohner.

Vor uns liegt das letzte große Ziel unserer Sibirienreise. Der Chankasee, der mit seinem nördlichen Teil in chinesisches Territorium ragt, beschäftigt seit einigen Tagen unsere Fantasie. Bevor wir uns dorthin auf den Weg machen, biegen wir jedoch noch einmal von der Hauptstraße ab. 50 Kilometer von Olga entfernt liegt im Landesinnern ein Ort namens Михайловка, der Wolodja zufolge von sibirischen Ureinwohnern besiedelt sein soll. Wir wollen einen Abstecher machen, um ihn zu besichtigen.

Sie wollte mit uns reden ...

Nach einer längeren Waldstrecke tut sich eine weite, flache Lichtung vor uns auf. Über gut einen Kilometer zieht sich ein großes Straßendorf mit bunt gestrichenen, auffällig gut gepflegten Holzhäusern rechts und links einer breiten Asphaltstraße hin. Straßenverkehr gibt es hier kaum noch. Wolodja unterhält sich eine Weile mit einem Mann,

der Pfeife rauchend vor seinem Haus auf einem Baumstamm sitzt. Seine Frau, eine bedächtige Mittvierzigerin von melancholischer Freundlichkeit, lädt uns in ihren Garten ein. Am Gartentisch, wo wir auf einer Holzbank Platz nehmen, bewirtet sie uns mit Milch, die direkt von der Kuh kommt und schon in dicke Klumpen zerflockt ist. Sie schmeckt leicht säuerlich, so dass F. sie nicht anrühren mag. Dazu bietet uns die Frau Weißbrot und Honig an. Die Ureinwohner der *Tasen* und *Golden*, die in dem Dorf leben, erzählt sie uns, seien vor vielen Jahren – Wolodja sagt: unter Breschnew, aber das vermag ich nicht recht zu glauben – aus den Ortschaften Ussuriens hierher zusammengeholt worden. Sie erzählt von den schwierigen Lebensverhältnissen auf dem Land, dem schlechten Boden, auf dem kaum etwas wachse, von der Trockenheit in den langen Wintern. Und natürlich erzählt sie, wie alle, Geschichten vom Tiger. Einmal habe sich ein hungriges Tier an die баня, die öffentliche Sauna des Orts, heran-

Straßenverkauf.

geschlichen und die Schuhe der Badenden aufgefressen. Als wir später durch den Ort laufen, kommt eine alte Frau neugierig zum Gartentor vor. Sie will von sich erzählen, doch ihr Redefluss erstirbt schnell zu einem traurigen Lächeln, als sie merkt, dass wir sie kaum verstehen. Wie fast alle Menschen, denen wir hier begegnen, hat sie auffällig andere, asiatisch anmutende Gesichtszüge. Wir entnehmen ihren Worten, dass sie, seit ihr Mann gestorben ist, allein ist und seit 76 Jahren in dem Dorf lebt.

Währenddessen hat sich Wolodja bei verschiedenen Leuten erkundigt, ob wir den Weg auf derselben Straße fortsetzen können, was unsere heutige Route erheblich verkürzen würde. Doch die Straße, die durch die vielen Holztransporte belastet wird, ist nicht befahrbar. Wir müssen also wieder nach Olga zurück und den nördlicheren Weg nehmen. Bevor wir aufbrechen, besichtigen wir noch das kleine Heimatmuseum des Orts, das in einem Zimmer des Rathauses untergebracht ist. Wolodja muss erst eine Frau holen, die uns aufschließt. In dem kleinen Raum werden Haushaltsgegenstände, Kleidungsstücke und Fotografien aus dem Leben der sibirischen Urvölker gezeigt. Ohne sie wirklich einordnen zu können, nehmen wir ein paar rudimentäre Eindrücke vom Leben der sibirischen Ureinwohner mit, von denen in Deutschland, wo man seit Karl May jeden Indianerstamm in Nordamerika kennt, nicht einmal die Namen der Völker vertraut sind. Wenn ich an meine USA-Reisen zurückdenke, fällt mir aber auch ein, wie deprimierend hoffnungslos und heruntergekommen mir damals das indianische Leben in den Reservaten vorkam. Dagegen ist Михайловка fast ein

Vorzeigedorf. Wolodja schenkt der Frau zum Abschied eins der beiden Tigerplakate, die er in der Station des Naturschutzparks erworben hatte.

In Olga kehren wir zum Mittagessen wieder in unserem kleinen Café ein. Der köstliche Salat aus einer Art Jakobsmuschel, гребешок, scheint der Lieblosigkeit (und auch dem Preis) nach, wie er uns serviert wird, etwas sehr Alltägliches zu sein.

Überall farbenfrohe Schmetterlinge ...

Auf der immer noch kaum befahrenen Hauptstraße, auf der wir uns jetzt bewegen, begegnen uns viele Laster, die bis obenhin mit Holz beladen sind. Seit Irkutsk haben uns unterwegs immer wieder Lastwagen und Eisenbahnzüge, die auf schier endlosen Wagenreihen Holz transportierten, klar gemacht, welche Bedeutung dieser Rohstoff für die einheimische Wirtschaft hat. Wolodja erzählt, er werde von Sibirien per Schiff weiter nach China oder Japan transportiert. Die meisten Geschäfte seien illegal und er klagt über massiven Raubbau, niemand forste das geschlagene Holz wieder auf. Es seien oft бизнесмен aus Moskau oder Sankt Petersburg, die hier mit brachialen Methoden und ohne Rücksicht auf die Natur zu nehmen ihre Geschäfte machten, einheimische Polizei und Forstleute hielten dabei kräftig die Hand auf. Ein voll beladener Wagen bringe etwa 2000 Dollar ein und pro Tag könnten 20 Wagen beladen werden. Seit wir mit ihm unterwegs sind, intoniert Wolodja immer wieder dasselbe Klagelied. Mit 3000 Rubel Monatsverdienst müssten die Menschen in Sibirien auskommen. *Unser Land ist so reich, hat so viele Naturschätze, warum sind die Menschen so arm?*

... und auch diese Giftschlange sahen wir.

Die Verständigung mit unserem Fahrer klappt mittlerweile bestens. Während in Vladivostok meist seine Frau die Konversation geführt hatte, traut Wolodja sich inzwischen mehr, seine paar englischen Sprachbrocken herauszukramen. Wenn die Verständigung auf Russisch schwierig wird, weichen wir ins Englische aus. Dadurch komme ich allerdings wenig dazu, meine russischen Sprachkenntnisse anzuwenden, zumal ich H. als unserem Ussurireiseführer den Sitz vorn neben Wolodja überlasse. Zeitweilig macht mich das sehr unzufrieden und Wolodja besitzt auch keinerlei Sensibilität für mein Anliegen. Er korrigiert nicht, wenn etwas grammatikalisch falsch ist, bemüht sich nicht, langsamer zu sprechen, hakt auch nicht auf Russisch nach, wenn er etwas nicht versteht, sondern geht dann gleich ins Englische über. So bewegen sich unsere Gespräche in Russisch wie in Englisch auf dem zwar zweckdienlichen, aber wenig hilfreichen Niveau eines primitiven Urlaubskauderwelsch, bei dem einfach die Grundformen der Wörter aneinandergehängt werden.

Als wir an der Abzweigung nach Antonovka kurz anhalten, klingelt Wolodjas Handy. Ein guter Freund, mit dem er bei Brückenarbeiten zusammengearbeitet habe, ist am Apparat. Oft hätten sie in der Sauna gefeiert, erzählt er uns, und Ausflüge mit dem Rucksack in die Taiga gemacht. Die Russen liebten es, bei einem Lagerfeuer am Fluss zu sitzen und zu feiern. Dann haben sie ihre Hähnchenschenkel und ihren Wodka dabei und singen und tanzen und sind vergnügt. Es ist offenkundig, dass er uns zu einem Abstecher nach Antonovka überreden möchte. Aber das passt einfach nicht in unseren Zeitrahmen und wir gehen nicht darauf ein.

Am Ussuri.

Auf einem einsamen Bergkamm ein Denkmal für den legendären sibirischen Naturforscher Vladimir Arsenjev, dem Akira Kurosawa 1975 mit *Uzala, der Kirgise* einen grandiosen Film gewidmet hat. Inzwischen haben wir das schroffere *Sichote-Alin-Gebirge* erreicht, das zu den Hauptexpeditionsgebieten Arsenjevs gehörte. Bald darauf überqueren wir auf einer langen Brücke den Ussuri. Es ist ein magischer Moment für mich. Aus irgendeinem Grund, der zu weit entfernten Lektüren zurückführt, übt der Name dieses Flusses einen hypnotischen Zauber auf mich aus. Viele solcher Flussbetten haben wir in den letzten Tagen gekreuzt, und immer wieder die gleichen herrlichen Bilder: Eine einsame, breite Straße, die lang gestreckte Brücke unter dem klaren Sonnenhimmel und rechts und links der Fluss, gesäumt von niedrigem Gebüsch und verkrüppelten Weiden, deren krauses Geäst sich im Wasser spiegelt, während eine Silhouette dicht bewaldeter Berge das quellklare, kalte Blau in einen warmen grünen Hintergrund bettet. Oft quält sich über das steinige Bett aus Geröll und Kies nur noch ein schmales Rinnsal, das gegen die Sandbänke, die sich von der Sonne gestärkt ausbreiten, kaum eine Chance hat. Manchmal hatte der kurze Sommer die Flussbetten schon ausgetrocknet, auf dem Boden lagen entwurzelte Baumstämme, von den Frühlingsfluten aus der Erde gerissen, und zum Horizont zog sich, die Sonnenstrahlen tausendfach reflektierend, ein flirrendes Band ausgewaschener Kieselsteine hin. Dann sind wir ausgestiegen, um auf den Steinen zu balancieren oder eine Weile am Ufer auszuruhen, und ich habe mir vorgestellt, wie sich diese trügerisch stille Idylle in wenigen Monaten, wenn die Schneeschmelze einsetzt, wieder in einen wilden, reißenden Strom verwandeln wird.

Спасск-Дальний, das wir am Abend erreichen, ist nicht mehr weit vom Chankasee entfernt. Aber wo übernachten? Wolodja hat sich in den Kopf gesetzt, unbedingt noch in Richtung See weiterzufahren, um irgendwo unterwegs in einer база unterzukom-

men. Wir müssen ihn förmlich dazu zwingen, in der Stadt zu bleiben und dort mit uns nach einem Hotel zu suchen. Wir haben heute ohnehin schon zu lange im Auto gesessen. Er fragt ein paar Leute auf der Straße und quält uns mit den schier endlosen Gesprächen, die sich daraus entwickeln – bis mir der Geduldsfaden reißt und ich unwillig ans Autoblech klopfe. Mag sein, dass ihm die Kommunikation mit seinen Landsleuten fehlt, aber die Hotelsuche nervt uns ohnehin schon genug. Nach einigem Hin und Her in der immer dämmrigeren Stadt landen wir endlich in einem Hotel namens Лотос, wahrscheinlich dem einzigen in der Stadt, einem düsteren, muffigen Kasten am zentralen Leninplatz, der für eine Nacht aber ganz akzeptabel ist. Als H. den Namen sieht, fällt ihm ein, dass ihm sein Stationsleiter für dieses Hotel eine Adresse gegeben hatte …

Die Damen an der Rezeption äußern Zweifel, ob die Zeit bis morgen früh für unsere Registrierung ausreichen werde, da man jetzt die Behörden nicht mehr erreichen könne. Wolodja lacht nur darüber. Wir haben uns inzwischen abgewöhnt, uns über solche Fragen Gedanken zu machen. Am Morgen haben sie das Ganze auch wieder vergessen.

Sie suchen den See ...

Ein paar Etagen über uns tobt bis tief in die Nacht eine ausgelassene, lärmende Chinesenhochzeit. Bierflaschen werden aus den Fenstern geworfen. Wolodja trägt das eine schlaflose Nacht ein, wahrscheinlich träumt er von einer waldstillen база. Ich habe meine Ohrstöpsel.

Mittwoch, 25. Juli / Приморский край, 5. Tag.

Gegen 9 Uhr brechen wir zum letzten Tag unserer Rundfahrt auf. Bald lässt die Landschaft die Nähe des Sees spüren: Wasserläufe, flache, sumpfige Wiesen, auf deren blassem Grün ein leichter Dunstschleier liegt. Über einen schlammigen Waldpfad suchen wir einen Zugang zum See. Doch dieser entpuppt sich als eine große Enttäuschung, die das trübe, nieslige Wetter noch verstärkt. Das Seeufer ist völlig unzugänglich, es ist dicht mit Schilf und Wasserpflanzen bewachsen, so dass unsere geplante Wanderung nicht zustande kommt. Mit unseren neuen Gummistiefeln, die wir auf Wolodjas Rat gekauft haben, sind wir froh, dass wenigstens ein bisschen morastiger Grasboden unter unseren Schritten quatscht, aber das war es auch schon. Ein sumpfiger, gerade mal ein Meter breiter Einschnitt in der Schilfwand ist der einzige direkte Zugang zum Wasser.

Währenddessen hat Wolodja Kontakt zu einem Urlauberpaar aufgenommen, das ein paar Schritte entfernt sein Zelt aufgeschlagen hat. Der freundliche Mann, ein gut aussehender Mittvierziger, der nicht zu den ganz Armen gehört, erzählt, dass sich das Ufer auf lange Sicht nicht mehr ändere, keinerlei Chance auf einen Spaziergang am Wasser. Zum Trost bietet er uns sein Schlauchboot, das zwei Personen fasst, für eine kleine Spritztour auf dem See an. Während Wolodja, im Wasser stehend, ängstlich F's Tasche mit ihrer Kamera umklammert, rudern H. und F. eine Weile am Ufer entlang. Ich schütze mich derweil unter einem Baum vor dem Nieselregen und verliere mich im Einerlei der breiten Schilffront, über der ein trüber, grauer Himmel hängt.

Das also war der Ханка озеро! Auf dem Rückweg spazieren wir noch eine Weile die schmale Straße entlang, auf der wir hergekommen sind. Es hat aufgehört zu regnen, ab und zu kommt die Sonne heraus. Bevor wir uns auf den Rückweg nach Vladivostok machen, überredet Wolodja uns noch zu einem Besuch in einem nahegelegenen privaten Zoo, in dem ein paar Tiger gehalten werden. Die Tochter des Züchters, die in Vladivostok studiert und gerade zu Besuch ist, führt uns an zwei große, weitläufige Gehege, in denen die Tigereltern und ihr inzwischen drei Jahre altes Tigerbaby getrennt voneinander untergebracht sind. Früher habe sie oft mit dem kleinen Tiger gespielt, erzählt sie uns, das sei inzwischen aber zu gefährlich geworden, obwohl er sehr einsam sei und ihm ein Spielkamerad fehle. Er zeigt dies auch sehr deutlich, wälzt sich verspielt gegen den Zaun und blickt dem kleinen Sohn der jungen Frau traurig hinterher.

Spritztour auf dem Chankasee.

Hat es also doch noch geklappt mit unserem sibirischen Tiger – wenn auch nur im Zoo, was für H. natürlich nicht zählt. In den anderen Käfigen, die ich im Gegensatz zu den Tigergehegen als viel zu klein empfinde, werden einige seltene einheimische Tiere gehalten, die die Besitzer an Zoos in aller Welt verkaufen. Wir sehen unter anderem eine Bärenfamilie – die Mutter macht in ihrem engen, vollgekoteten Käfig einen äußerst aggressiven und gefährlichen Eindruck. Mir gefällt das alles nicht sehr, zumal wir nicht fotografieren dürfen, aber Wolodja scheint begeistert zu sein und kauft sogar ein paar große Fotos von den Tigern.

Über eine belebte Schnellstraße geht es zurück nach Vladivostok. Unterwegs kauft Wolodja für Zuhause noch ein paar Lebensmittel am Straßenrand ein. Als wir die Verkäufer fotografieren wollen, ruft er ihnen zu, dass wir aus Deutschland seien, worauf sie uns freundlich zuwinken. Gegen 20.30 Uhr erreichen wir Vladivostok. Vor dem Eingang lungert ein abgerissener junger Deutscher herum, der sich, als er uns reden hört, gleich auf uns stürzen will, aber wir lassen ihn stehen. Wir beziehen erneut unsere alten Zimmer, schön, wieder in unserem vertrauten Hotel unterzukommen. Doch als wir aus dem Fenster sehen, bekommen wir einen gehörigen Schreck. Von einem gerade fertiggestellten, noch nicht bezogenen Hochhaus ganz in unserer Nähe ist im oberen Drittel nur noch das Gerippe zu sehen. Später hören wir, dass das Haus während unserer Abwesenheit einem Großbrand zum Opfer gefallen ist.

Wir haben Wolodja eingeladen, mit uns zu Abend zu essen, und er hat seine Frau in unsere *Bauernhütte* mitgebracht. Julia ist eine dominante, lebenssprühende Person, die ihren Wolodja, wie mir scheint, gut im Griff hat. Jedenfalls traut er sich kaum, einen Wodka zu trinken. Danach noch in ein ungemütliches Bierrestaurant in einem Keller. Schon draußen vor der Tür warnt uns ein Gast vor den Bieren, die dort ausgeschenkt würden, und in der Tat, selbst das tschechische Bier, das allerdings in Russland gebraut wurde, ist schlicht grauenhaft und erinnert in keiner Weise an die guten Biere, die ich aus Tschechien kenne. Vielleicht ein Etikettenschwindel. Einheimische Biere wie *Sibirskaja Corona* gibt es in der Bar gar nicht. Wir haben schon unterwegs immer wieder beobachten können, dass die Russen lieber westliche Importbiere wie *Tuborg* oder *Heineken* trinken, die überall erhältlich sind. H. hat mit seinen russischen Billigzigaretten die gleiche Erfahrung gemacht. Wenn er sie Leuten angeboten hat, lachten

sie nur und griffen lieber zu ihrer eigenen Packung. Wahrscheinlich hat er sich da als armer Schlucker, mindestens aber als völlig altmodisch geoutet. Das Fremde hat eben mehr Chic, egal, wie es schmeckt.

Donnerstag, 26. Juli / Владивосток.

Morgens starker Nebel, der sich jedoch schnell verzieht. Bald strahlt die Sonne wieder. Die Stadt ist voll mit Japanern. Am frühen Morgen sind zwei japanische Kreuzschiffe angekommen, die fast tausend Passagiere entladen haben. Ein großes – die *Yokohama* – und ein kleineres, liegen sie groß und wuchtig vor der Spiegelfront des Морской Вокзал vor Anker.

Nach der Exkursion ...

Noch einmal schlendern wir über die Svetlanskaja, bewundern die prachtvollen Handelshäuser, die die Straße säumen. Das Traditionskaufhaus GUM mit seinen verspielten Türmchen haben wie die Filiale in Chabarovsk die Hamburger Kaufleute Gustav Kunst und Gustav Albers errichtet. Der alte Glanz ist außer an der Fassade besonders an den Innenaufgängen mit ihren schmiedeeisernen Geländern und Spiegeln im Jugendstil zu bewundern. Ich mache verstohlen, als täte ich etwas Unrechtes, ein paar Fotos – die alten Ängste schlagen doch immer wieder durch.

Die beiden hanseatischen Kaufleute Kunst und Albers, die so markante Spuren in Sibirien hinterlassen haben, waren sich in Shanghai begegnet, wo sie, ermutigt durch die Expansion Russlands, beschlossen, ihre Unternehmungen in den Osten des Zarenreichs zu verlagern. Nach der Begründung Vladivostoks versprach das Gebiet zwischen Amur und Ussuri gute Geschäfte. Ab 1887 bauten die beiden Handelsleute ein Filialnetz auf, das, vom Aufschwung der Transsib und vom Wachstum Vladivostoks begünstigt, bis 1913 40 Standorte in Sibirien und der Mandschurei, dazu eine Reihe von Überseevertretungen in Europa und Japan umfasste. Damit hatte das Handelshaus allerdings den Gipfel seiner Expansion erreicht, den Wirren der Kriegszeit und des bolschewistischen Umsturzes hielt es nicht mehr stand. 1917 schloss die zaristische Regierung nach Hetzkampagnen und Spionagevorwürfen die Firma. Acht Jahre später enteigneten die Sowjets den Grundbesitz von *Kunst & Albers* mit insgesamt 19 Gebäuden in Russland. In den Folgejahren wurden sämtliche Filialen geschlossen.

Ein paar hundert Meter weiter folgt dem alten Traditionskaufhaus das neue GUM, das im Sowjetstil der 30er/40er Jahre gebaut ist. Wenig später ein mächtiger, aber fast menschenleerer Platz mit einem gewaltigen, weißen Bau, in dem die Gebietsadministration untergebracht ist. Die Einheimischen haben den hässlichen Klotz *Weisheitszahn* getauft – wenn das bedeutet, dass er besser gezogen werden sollte, liegen sie nicht verkehrt. Auf dem Platz fällt ein protziges Standbild von mächtig imperialistischem Gehabe auf, das mit einem stolzen Recken mit Budjonny-Mütze, Flagge und Trompete den russischen Sieg 1917-22 gegen die Japaner feiert. Nicht nur an dieser Stelle spüre ich, dass sich die historischen Akzente etwas verschoben haben. Der russisch-japanische Krieg hat sich hier, weit im Osten Asiens, möglicherweise ebenso tief eingebrannt wie der Zweite Weltkrieg.

Diese Zeilen schreibe ich an der Strandpromenade sitzend. Ich genieße diese letzten Tage unseres Urlaubs. H. und F. ruhen sich im Hotel ein wenig aus. Aber mir ist das heute zu langweilig – kein Bedarf auf trübe Hotelzimmer, während draußen die Sonne scheint und die Menschen sich am Strand vergnügen. Wolodja hätte gern noch etwas mit uns unternommen, aber wir wollen kein Programm mehr, wollen einfach nur noch abhängen. Jetzt sitze ich hier auf einer Bank am Meer, genieße die Sonne, genieße den Wind, der mir ab und zu mit einer leichten Brise ein wenig Kühlung zufächelt, und schaue den leicht bekleideten Menschen nach, die mit unbeschwerter Heiterkeit, Eis lutschend, schwätzend, flirtend, immer auf der Suche nach kleinen Aufregungen und Abenteuern, das kurze Vergnügen des sibirischen Sommers genießen.

Später, als F. zurückgekommen ist, setzt sich ein Mann neben uns und spricht uns auf Englisch an. Er hat eine Zeitlang in Ostdeutschland gelebt und schwärmt von Weimar. Als seine Frau hinzustößt, schmeichelt er (wohl mehr an uns gerichtet), sie sehe aus

Früher *Kunst & Albers*, heute GUM

wie eine Deutsche, was sie mit einiger Verlegenheit quittiert. Er arbeitet anscheinend in höherer Stellung bei der Stadtverwaltung und erzählt, dass die Lebensverhältnisse für die Ärmeren und Behinderten, für die er zuständig sei, immer schlechter würden, niemand gebe mehr Geld für Betreuungsprojekte etc.

Ein Gewitter vertreibt die beiden, sichtlich zu ihrem Bedauern, und auch wir ziehen uns ins Hotel zurück. Im Fahrstuhl treffen wir eine Gruppe von Japanern, die von dem kleineren Kreuzschiff stammen. Alle tragen das gleiche weiße T-Shirt und haben eine Plakette mit der Botschaft *Peace & Green* umgehängt. Ein bezopfter junger Mann erzählt uns, sie führen nach Vladivostok nach Kamtschatka und Sachalin weiter, um dort Strände zu reinigen. Als ich ihn frage, ob sie eine Botschaft hätten, bejaht er das, antwortet aber nicht auf die Frage, welche das sei.

H. geht abends noch in die große Chinesendisco, die zum Hotel gehört, aber viel ist dort nicht mehr los. Die Frauen tanzen miteinander.

Freitag, 27. Juli / Владивосток.

Unser letzter Tag. Noch einmal dieser endlos blaue Himmel, der heute in einen diesigen Horizont übergeht. Es ist unfassbar, welches Glück wir mit dem Wetter gehabt haben, und das zuletzt noch in diesem notorischen Regenloch Vladivostok. Ein letztes Mal in die City. H. macht noch einen Pflichtbesuch im Arsenjev-Museum, das ihn aber, nicht nur wegen der ausschließlich russischen Beschriftung enttäuscht. Wir bummeln durch die Kaufhäuser und Läden, ohne noch irgendetwas Interessantes zu finden, und hängen für den Rest des Tages an der Strandpromenade herum.

Am Hafen werden die Übungen für das große Marinefest fortgesetzt, das am kommenden Wochenende stattfinden wird. Wir haben uns am Kai in einem Vergnügungszelt niedergelassen, das während der Mittagshitze vollkommen leer bleibt. Während ich mir ein scharf gewürztes Schweineschaschlik munden lasse, beobachten wir das große Kriegsschiff, das im Hintergrund vor Anker liegt. In regelmäßigen Abständen entlässt es Kampfboote und Amphibienpanzer aus seinem Rumpf. Wenn sie das Ufer erreichen, werden sie mit lauten Salutschüssen begrüßt, die die Bucht mit weißen Dunstschwaden überziehen. Eine seltsam archaische Zeremonie, die ich mehr be-

Vladivostok ist ein bedeutender Marinestützpunkt der Russen.

fremdlich als bedrohlich finde. Сильный Флот - Сильная Россия (Mächtige Flotte - mächtiges Russland) – mir kommt das Plakat in den Sinn, das ich in Kaliningrad gesehen habe. Sie brauchen wohl solche militärischen Rituale, unsere großen Heldennationen in Ost und West, selbst wenn der Glanz inzwischen verblasst ist – aber werden so in Zukunft noch Kriege geführt? Als wir gehen, winkt uns mein Schaschlikverkäufer, ein Kasache, der seit einem Jahr in Vladivostok lebt, freundlich zu, sichtlich stolz, dass mir sein Fleischspieß gemundet hat.

Abends ein letztes Mal in die *Bauernhütte*. Danach wechseln wir in ein Zeltrestaurant unten am Strand, wo wir auf langen Holzbänken sitzend unseren Abschiedsschmerz in sibirischem Bier ertränken. Vorne schleppt man Mikrofon und Kabel für ein Karaoke an und bald betäuben die ungehobelten Stimmen der Gäste mit ihren mehr oder minder großen Künsten unsere Ohren.

Samstag, 28. Juli / Владивосток–Санкт-Петербург.

Pünktlich um 13 Uhr fährt Wolodja, der versprochen hat, uns zum Flughafen zu bringen, vor dem Hotel vor. Wir fahren wieder dieselbe Strecke, auf der wir vor einer Woche in Richtung Ussurien gestartet sind, aber diesmal steht leider keine Expedition mehr auf unserem Programm. Wolodja war ein sympathischer Kerl, der uns fünf Tage lang ein guter, zuverlässiger Fahrer war und mit dem wir, auch wenn wir seine Erwartungen an eine Expedition nicht erfüllen konnten, viel Spaß hatten. Zum Abschied schenken wir ihm eine Flasche französischen Wein und Konfekt für seine Julia. Auch unsere neu gekauften Gummistiefel lassen wir ihm da.

Fünf Stunden Warten im Flughafen, in dem wenig Betrieb ist. Außer nach Moskau, Sankt Petersburg und andere russische Städten gehen noch Flüge nach Osaka und Seoul. Im leeren Flughafenrestaurant unterbricht die Mittagspause des Personals unser Abschiedsessen. Ein letztes Mal Hering. Wir versuchen unsere restlichen Rubel zurückzutauschen, aber die einzige Wechselstube hat geschlossen.

Сильный Флот - Сильная Россия.

Erst während der Reise ist mir bewusst geworden, dass sich hinter der zunächst sehr zivil anmutenden Flugdauer, die ich meinem Flugschein entnehmen kann, in Wirklichkeit aufgrund der Zeitverschiebung ein Flug von nicht weniger als 24 Stunden verbirgt. Der größte Brocken ist dabei ein achtstündiger Nachtaufenthalt in Sankt Petersburg, wo wir heute um Mitternacht ankommen werden und um 8 Uhr früh erst weiterfliegen können. Erst unterwegs ist uns auch aufgefallen, dass uns noch eine Zwischenlandung in Barnaul bevorsteht. Das sind schöne Aussichten, die uns ein wenig im Magen liegen, doch wirklich belasten können sie uns nach diesem wunderbaren Urlaub nicht. Denn abgesehen von den vielen Eindrücken und Erlebnissen, die ich in diesem Tagebuch aufgezeichnet habe, ist unsere Reise viel problemloser und entspannter abgelaufen, als wir alle das erwartet hatten, und es ist nicht ihr geringstes Ergebnis, dass sie uns von zahlreichen, tiefverwurzelten Klischees über das Reiseziel Russland befreit hat. Als wir die Reise mit D. geplant hatten, dachten wir noch, sie sei nur zu dritt zu bewältigen. Das ist für mich nicht mehr nachvollziehbar. Im Gegenteil: Gravierende organisatorische Probleme gab es zu keinem Zeitpunkt, im Vergleich etwa zu Afrika, auch manchen Ländern Südostasiens oder Mittelamerikas fällt das Reisen in Russland sogar deutlich leichter. Das Gleiche gilt für die alltägliche Kleinkriminalität, die in Afrika ein grassierendes Problem ist, dem man gar nicht entgehen kann, während hier nicht einmal die Taxifahrer an den Bahnhöfen und Flughäfen den Versuch gemacht

haben, uns übers Ohr zu hauen. Das soll nicht die mafiöse Verstrickung von Staat, Wirtschaft und Großkriminalität wegreden, doch solche durchaus schwerwiegenden Probleme der Staatsentwicklung spielen sich auf einer ganz anderen Ebene ab, die den Reisenden in Russland kaum berührt.

Auch den gefürchteten bürokratischen Gängelungen sind wir so gut wie nirgendwo begegnet. Zugbuchungen sind zweifellos nach wie vor umständlich und in Anbetracht der Sprachbarrieren nicht ganz einfach. Aber so wie für uns Irkutsk bieten zumindest die großen Städte gute Möglichkeiten, die Bahnhöfe mit ihren oft muffligen Verkaufsbeamten und ihrem Gedränge vor den Schaltern zu umgehen. Auch bei der Hotelsuche haben wir keine der befürchteten Beschränkungen erlebt. Von Babuškin abgesehen, gab es in allen Städten akzeptable, sogar preiswerte Hotels und im Notfall hätten wir ohne Weiteres auf teurere Unterkünfte ausweichen können. Selbst die Registrierungspflicht hat uns mit den kleinen, letztlich bedeutungslosen Ausnahmen in Irkutsk und Sludjanka nicht wirklich Zeit gekostet. Das schließt nicht aus, dass es nicht noch einzelne Beamte geben mag, die Touristen gern ihre Macht spüren lassen, aber entscheidend für uns war, dass dies alles den Staatsapparat nicht mehr wirklich zu interessieren scheint. Überall auf der Reise sind wir im Übrigen auf Menschen gestoßen, die uns – auch als Deutschen – außerordentlich offen und freundlich begegnet sind und uns geholfen haben, wo sie nur konnten. Dass wir alle drei die russische Schrift lesen und auch ein wenig russisch sprechen können, war bei all dem natürlich hilfreich, denn außer in den teureren Hotels ist so gut wie niemand des Englischen mächtig.

Er zeigt ins Leere.

Alles in Allem sind wir ohne Einschränkungen komfortabel und ungehindert gereist und an den Grenzen wurden wir binnen weniger Minuten durchgewunken. Zweifellos aber sind all diese Klischees in Deutschland noch überaus wirksam. Der Reise-Know-how-Führer von Doris Knop, der die schwelenden Russlandängste geradezu perfide bedient, statt ihnen, lange Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, entgegenzuwirken, zeigt das sehr deutlich. Vorurteile, Ressentiments und Ängste bilden die Grundlage, auf der die großen Anbieter von Russlandtouren wie *Vostok-Reisen* mit völlig überzogenen Preisen ihre Geschäfte machen können. Denn in Wirklichkeit, das hat diese Reise gezeigt, ist Russland, von Moskau und Sankt Petersburg abgesehen, ein Billigreiseland.

F. besteht gegen meine Skepsis darauf, dass wir nach Sitzen an den Notausgängen fragen. H. legt sich schon mal die richtigen Worte zurecht, und tatsächlich, es klappt. Für die lange Flugstrecke bis Sankt Petersburg erhalten wir wunderbar komfortable Sitze und damit ist schon ein großer Teil des Flugstresses aus dem Weg geräumt.

Von Barnaul habe ich noch nie im Leben etwas gehört. Dabei ist es eine Stadt von immerhin mehr als 600000 Einwohnern, was im russischen Maßstab allerdings eher wenig ist. Die Stadt liegt am Ob im Süden Westsibiriens nicht weit von der Grenze zu Kasachstan und ist die Hauptstadt der Region Altai. Als wir bei trübem, grauem Nieselwetter zur Landung ansetzen, sehe ich vor mir eine flache, weitgestreckte Beton-

wüste, die von einem Ring hässlicher, grauer Wohnblocks umschlossen wird. Zu unserer Überraschung steigen ein paar westeuropäische Touristen zu, die vermutlich das Altaigebirge besucht haben.

Schon vor der Landung sind wir mit einem vierschrötigen, blonden Deutschen ins Gespräch gekommen, der mit seiner Frau unterwegs ist und uns mit seinem kräftigen, gemütvollen Lachen unterhält. Er entstammt einer Familie von Wolgadeutschen, die unter Stalin in die Altairegion deportiert wurde, und lebt seit zehn Jahren in Deutschland. Er fühle sich äußerst wohl dort, erzählt er uns, habe einen guten Beruf als Land-

Rückblick voller Euphorie.

schaftsgärtner gefunden und auch seine Kinder hätten ihren Weg gemacht. Seine Frau spricht allerdings kaum Deutsch und scheint stärker unter Heimweh zu leiden. Die beiden waren drei Wochen in Vladivostok auf Verwandtenbesuch und wurden kräftig herumgereicht. Um Einverständnis bittend, wie es wohl nur Russen können, wenn sie vom Geselligsein und vom Trinken erzählen, seufzt er: Jeden Abend zusammensitzen, reden, Wodka, da sei er jetzt wirklich froh, wieder nach Hause fahren zu können und ein bisschen zur Ruhe kommen.

Sonntag, 29. Juli / Санкт-Петербург-Berlin.

Um Mitternacht landen wir in Sankt Petersburg. Acht Stunden stehen uns noch bevor, ehe uns der letzte Flieger auf dieser Reise nach Berlin bringen wird. Wir kennen das Ritual inzwischen, Anmelden, Warten, der Bus, der uns zum anderen Terminal bringt. Dort über Nacht eine endlos lange Wartezeit. Wir sind völlig übermüdet, es reicht uns jetzt alles. Auf den Toiletten hat man eine seltsame Sicherung eingebaut. Die ganze Decke ist verspiegelt, so dass man seine Nachbarn in den Nebenkabinen von oben beobachten kann. Ein surreales Bild. Oder ist das nur unbedachtes Design? Bald macht ein Restaurant auf, wo wir eine Suppe essen und gut dosiert, denn Sankt Petersburg ist deutlich teurer als Sibirien, unsere letzten Rubel vertrinken können. Auf den bequemen Ledersesseln lässt sich gut sitzen und die netten Kellnerinnen lassen uns in Ruhe.

Als wir in Berlin am späten Morgen unsere Koffer in Empfang nehmen, ein letzter, kleiner Schock: Irgendjemand hat unsere Sticker, auf die wir so stolz waren, von den Koffern abgezogen. Vor allem über den Diebstahl des „Asphalt“-Stickers ärgern wir uns. Aber halt: Ein Exemplar haben wir noch! F. hatte ihren Sticker noch nicht aufgeklebt – und H. arbeitet doch in einer Druckerei! Er wird ihn einfach nachdrucken ...

Sibirien/Berlin, Juli-Dezember 2007/Oktober 2013

До Свидания, Россия – bis zum nächsten Mal!